Journal

von

neuen deutschen Original Romanen

in 8 Lieferungen jährlich

Zweiter Jahrgang. 1803

Siebente Lieferung.

Lionello's Krankheit, aufgestellt von Junius Lätus.

Penig 1803

bey F. Dienemann und Comp.

Lionello's Arabesken,

ausgestellt

von

Junius Läus.

Venig 1803

bey F. Dienemann und Comp.

Lionello's Arabesken.

Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen schräg auf Venedigs Paläste, als Vettore Sanuto, vor seiner Villa am Brentaufer, im Kreise der Seinigen die Kühlung genoß, welche der milde, mit lieblichen Düften gewürzte, Abendwind ihnen zuwehte. Rühmlich hatte Vettore, während des Krieges in Candia, gegen die Türken gefochten, und war erst vor kurzem, nach dem Falle der tapfer vertheidigten Veste, zu seiner Familie zurückgekehrt. So lebhaft er das Glück des Wiedersehens genoß, sein Geist war doch nicht immer heiter, und

auch jetzt trübte sich sein Auge, als er, der Unfälle seines Vaterlandes gedenkend, den Blick auf die Stadt heftete, welche über dem glühenden Meere ihre Pracht so stolz entfaltete.

Eine Bewegung unter seiner Gesellschaft weckte ihn aus seinen Gedanken, und er sah eine hohe Jünglingsgestalt am Ausgange eines nahen Lorberwaldes stehen. Alle Blicke waren auf die anziehende Erscheinung gerichtet. Der Fremde schien niemand zu bemerken; sein bräunliches Gesicht war der Sonne zugewendet, die eben glühend hinabsank; er griff lebhaft in die Laute, welche in seinem Arme ruhte. Nach einigen Minuten erblickte er die Gesellschaft, und setzte sich, als er sie gegrüßt hatte, auf den Rasen nieder. Seine Kleidung verrieth den Reisenden; sein edler Anstand den gebildeten Mann. Vettore schickte einen Pagen zu dem einnehmenden Wanderer, um ihn einzuladen, die Nacht in der Villa zuzubringen, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, ein bestimmtes Ziel

zu erreichen. Die Neugier des weiblichen Theils seiner Gesellschaft wußte ihm Dank für diese Aufmerksamkeit, und alle schönen Gesichter wurden noch einmal so heiter, als der Fremdling dem Pagen folgte.

Er rechtfertigte die günstige Meinung, die man von ihm gefaßt hatte, als er dem Herrn des Hauses für die gastfreie Einladung dankte, und die Frauen mit feinen Worten begrüßte. Vettore sah ihn einige Minuten aufmerksam an. Sollte ich mich irren? sprach er endlich? oder seid Ihr wirklich Lionello Fiammetta von Urbino, der in Candia so tapfer gegen die Ungläubigen gestritten, bis er bei einem Ausfalle gefangen wurde?

„Der bin ich, Signor" antwortete der Fremde. „Ich komme so eben aus dem Morgenlande zurück, ich habe, nach langem Umherirren, erst vor kurzem Italiens Küsten betreten. Aber auch mir schwebt Euer Bild dunkel

vor der Seele. Sollt' ich Euch in Candia gesehen haben?"

Wettore machte sich seinem Gaste bekannt, welcher darauf zu ihm sprach: „Euer Name ist lebendiger in meiner Seele, als Euer Bild. Ihr habt dafür gesorgt, ihn unvergeßlich zu machen."

Mit jeder Stunde wurde Wettore, wie seine Familie, dem Fremden gewogener. Lionello's offene Fröhlichkeit, das jugendliche Feuer, das oft seine Aeußerungen belebte, erheiterte und erwärmte den alten Krieger, entzückte die Frauen. Bald nach seiner Ankunft erzählte er, wie man ihn als Gefangenen von Candia nach Kleinasien geführt hätte, wie es ihm nach mehreren Monaten endlich gelungen wäre, seine Freiheit wieder zu gewinnen, wie er darauf fast ein ganzes Jahr lang einen Theil des Landes durchwandert, und sich durch sein Lautenspiel freundliche Aufnahme und Unter-

hatt erworben hätte, bis er in Smyrna an Bord eines venetianischen Schiffes gegangen wäre, um die Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande zu stillen.

Munter ließ Vettore die Becher kreisen, während Lionello bald erzählte, bald, nach der leisesten Aufforderung aus einem schönen Munde, die Fröhlichkeit seines Herzens in begeisterten Gesängen ausströmen ließ. Seine Laute war nicht die beste; die Fährlichkeiten der langen Reise hatten nicht das Ge ith ihres Besitzers, sich aber desto mehr verstimmt. Die reizende Dianora, Vettore's Nichte, sagte ihrer Kammerfrau leise ein , ar Worte, und einige Minuten nachher kam diese mit einer zierlichen Laute zurück, um deren Hals ein Kranz von frischen Lorberzweigen hing. Versucht die meinige, Signor Lionello, sprach Dianora, das Instrument ihm reichend. Der Kranz dem willkommnen Sänger!

Ihr habt Recht, liebe Dianora, hob Vettore an. Dem Gaste, der Heiterkeit und Freude uns mitgebracht hat, dem angenehmen Sänger, dem tapfern Krieger gebührt doppelt und dreifach der Lorber. Er hat nicht weniger Bedeutung, wenn schöne Hände, als wenn auf dem Capitole geweihte Hände ihn austheilen. — Die kleine Lauretta, die jüngste Tochter vom Hause, die neben dem Fremden saß, verstand Dianora's Wink, und drückte den Kranz, welchen Lionello bescheiden auf den Tisch gelegt hatte, ihm in die vollen braunen Locken.

„Ich behalte ihn, schöne Dianora" hob Lionello an, den Kranz an seine Brust heftend: „ich behalte ihn als Geschenk von Eurer Hand; das sei mir seine einzige Bedeutung. Wo der edle Vettore Sanuto wohnt, da darf kein anderes Haupt der Lorber kränzen; in dem theuren Vaterlande, das die holde Kunst des Sängers liebt, hat des Ruhmes schönes Zeichen unter den Todten und Lebendigen so viele würdige

Stirnen gefunden; dem Gaste ist es kein Verdienst, wenn er edlen Wirthen durch Heiterkeit dankt."

Wenn Ihr gern in unserm Kreise seid, sprach Vettore zu dem Fremden, so laßt Euch von ihm festhalten. Gönnt uns noch einige Zeit die Freude, Euch nach den Beschwerden Eurer Reise Zerstreuung anzubieten. Ihr habt ja in Eurer Heimath, wie Ihr uns erzählt, keine Angehörigen mehr, die den theuren Verlornen ungeduldig erwarten; und theilnehmende Freunde, wie Ihr dort sie wiedersehen mögt, habt Ihr auch bei uns gefunden.

„Ich nehme Eure großmüthige Einladung dankbar an, edler Vettore. Es ist nie meine Sitte gewesen, zu eilen, wo die Natur oder die Menschen mich anzogen, und soll es nie werden. Vielleicht wäre ich längst wieder in meinem Vaterlande, wenn ich meine Wanderung durch das schöne Morgenland mit ungeduldiger

Eile abgekürzt hätte. Ich bin immer ganz da, wo die Gegenwart freundlich mich umfängt."

Lionello bewies mit jedem Tage, wie wahr er geredet hatte; er wurde mit jeder Stunde vertrauter in dem angenehmen Kreise. Auch das Unbedeutendste verstand er für beitre Unterhaltung zu benutzen; sein unerschöpflicher Frohsinn wußte die ganze Gesellschaft zu beleben, und keiner war, der nicht höher, lebhafter gestimmt sich fühlte, wenn Lionello sich plötzlich dem ganzen Feuer seiner Seele überließ, oder — wie Dianora es nannte — aus reinen blauen Wolken Blitze warf. Er mochte singen, spielen oder erzählen, immer gewann er allgemeine Theilnahme, und selbst auf Vettore wirkte des Jünglings Gegenwart so wohlthätig, daß er die Freuden des Landlebens nun ganz unbefangen genoß, und nicht mehr durch traurige Gedanken an die Unfälle des Vaterlandes gestört wurde.

Lionello's Erzählungen waren ein Hauptgegenstand der Unterhaltung, und die Frauen

hörten ihm so gern zu, daß es nie an Aufforderungen fehlte. Ein Blick aus Dianora's schwarzen Augen hätte ja auch wohl eine minder warme Einbildungskraft entzündet! Und war nicht schöner Lohn ein warmer Kuß, den sie im dunkeln Lorbergebüsche nicht ungern dem kühnen Räuber gab? .. Die Bilder, welche Lionello im fabelreichen Morgenlande gesammelt hatte, und eigener Erfindungsgeist ließen es ihm nie an Mitteln fehlen, die Wünsche zu erfüllen, die ein reizender Mund aussprach.

Manche dieser Erzählungen ging mit dem flüchtigen Augenblicke verloren, den sie erheiterte, und ließ nur im Gemüthe der Zuhörer ein liebliches Andenken zurück; manche hat Lionello, von den Frauen aufgefodert, niedergeschrieben. Aus diesen Blättern, von der schönen Dianora sorgfältig aufbewahrt, und von spätern Besitzern dem Untergange entrissen, hat man Lionello's Arabesken gesammelt. Auch die übri-

gen Blätter sollen nicht untergehen, wenn würdige Stimmen entscheiden, daß Dianora's Sorgfalt nicht bloß durch ihre Theilnahme an dem Erzähler gerechtfertigt werde.

I.

Almena.

Ein schöner Jüngling wandelte traurig über den Bazard, als sich jedermann zu einem öffentlichen Feste drängte, das eben eröffnet werden sollte. Die laute Fröhlichkeit, welche die ganze Stadt erfüllte, schien ihn gar nicht zu reizen. Was betrübt deine Seele, glücklicher Salgar? redete endlich ein ehrwürdiger Greis ihn an, der in der Bude stand, an welche der Jüngling sich gelehnt hatte, um dem Gedränge auszuweichen. Salgar sah dem Unbekannten ins Gesicht, und sprach darauf mit bitterem Tone: „Wahrlich, der Spott

kleidet dich schlecht, Alter! Wer so nahe an der Gränze des Lebens steht, und nicht gefühllos ist, wie die Thiere des Waldes, der hat wohl Zeit genug gehabt, zu lernen, daß der Mensch vergebens nach dem Traume hascht, den er Glück nennt."

Und wer mitten im Leben steht, versetzte lächelnd der Greis, und die Glut der Jugend im Busen fühlt, den kleidet dumpfe Muthlosigkeit wahrlich nicht gut. Was hält dich ab, an der Freude Theil zu nehmen, welche ganz Bagdad berauscht, weil der Himmel die Waffen des Chalifen gesegnet hat?

„Wie! ich könnte der Freude mein Herz öffnen, ich, dem alles mißlingt, der in jeder Bahn, die er fröhlich und muthvoll betrat, nichts als zerstörte Erwartung fand?"

Ich weiß nicht, ob die Schuld an dir lag, versetzte der Greis, indem er die Achseln zuckte.

„Der nirgend die Hoffnungen erfüllt sieht, die sein Herz erhoben, fuhr der Jüngling fort: der sich vergebens in fruchtloser Sehnsucht verzehrt?"

Ich weiß nicht, sprach der Greis, mit wiederhohltem Achselzucken, ob du wußtest, was du wolltest, und ob du es zu suchen verstandest.

„Verdammt sey deine ruhige Kälte! rief unwillig der Jüngling. Ich mag weder Trost, noch Lehren von dir."

Ereifere dich nicht, lieber Salgar. Glaube mir, der Weg, welcher die Menschen zum Glücke führt, ist nicht so schwer zu finden, und über seine rauhen Stellen kommt man mit Muth und Geduld wohl weg. Aber auf dem Wege, wo viele das Glück suchen, finden sie es freilich nicht, und sie mögen es sich selber klagen, wenn ein Irrlicht sie in Sümpfe,

oder an Abgründe geführt hat. In den Abgrund hineinspringen — ist dann wohl nicht das Klügste; mögen sie gewarnt dahin zurückgehen, woher sie gekommen sind.

Leidiger Trost! antwortete der Jüngling. Und die Stunden, die Tage, die Jahre, die wir bei diesem vergeblichen Bemühen verloren?"

Sind nicht verloren, wenn wir den rechten Weg finden.

„Kannst du mir ihn zeigen, rief Salgar, o dann soll dein Andenken mir heilig sein!"

Du wirst es selber am besten können, in jeder Stunde, wo dein Gemüth heiter, und Ruhe in deinem Herzen ist. Doch du hast meine Theilnahme gewonnen, liebenswürdiger Salgar, fuhr der Alte nach einer Pause fort: nimm von mir ein Kleinod, das dir bei dei-

nem Suchen nützlich werden kann. — Er überreichte nach diesen Worten dem Jünglinge ein zierliches Kästchen von Elfenbein. — Es verschließt seltene Wunderkräfte. Oeffne es, und du wirst alles finden, was du brauchst, um in das Land der Glücklichen zu kommen. Aber merke wohl, Salgar, ein reiner Wunsch muß dein Herz beleben.

Auf dem Deckel des Kästchens war ein Spiegel, in welchem sich lebendige Gruppen von allerlei bunten Gestalten bewegten, als der Jüngling seine Blicke darauf warf. Sein ganzes verflossenes Leben zeigte sich in redenden Bildern. Hier sieht er sich mitten unter siegenden Heerhaufen, und Feinde vor seinem Schwerte fliehen; dort sitzt er, in ärmlicher Kleidung, auf einem Steine vor dem Thore der Stadt; hier bietet ihm ein Freund traulich die Hand, der dort hinterrücks den Dolch gegen ihn zuckt; hier ruht er, während reizende Sklavinnen auf Theorben spielen, und

ihm die Fliegen abwehren, an dem halbverhüllten Busen einer schönen Georgierin, und dort sieht er eben dieses geliebte Mädchen in den Armen eines treulosen Sklaven. Dieses Gemählde seines Lebens zog ihn so fest an, daß er erst nach einigen Minuten sein Auge aufschlug, um den Unbekannten anzureden. Aber die Bude war leer; nirgend fand er den Alten.

Erstaunt über dieses Abenteuer setzte er, weniger traurig, seinen Weg fort. Neue Hoffnung erhob sein Herz. Das kleine Kästchen beschäftigte ihn unaufhörlich; aber vergebens machte er den Versuch, es zu öffnen. Es soll mich ins Land der Glücklichen führen? sprach er zu sich selber, als er in seine Wohnung trat. Was kann es anders heissen, als daß es mir alle Mittel liefern wird, wodurch ich zu dem Genusse eines ungetrübten Glückes gelangen soll? — Alles, was er einst versucht hatte, um dahin zu kommen, tritt vor seine

Seele; seine Einbildungskraft führt ihn auf alle Wege zurück, die er betreten hatte. Wie leicht wird es ihm nun werden, seine Fehler zu vermeiden! Jetzt werden sich ihm die Aussichten nicht mehr verschließen, die seinen Ehrgeiz lockten. Der Ruhm wird seinen Nahmen verherrlichen, während der glückliche Salgar auf weichen Polstern der süßen Ruhe sich freut. Entzückt durch die lockenden Bilder, ergreift er das Kästchen, das so seltene Wunderkraft enthalten soll. Aber umsonst! es ist nicht zu öffnen. Des Jünglings Blick fällt auf den Spiegel, der ihm noch einmahl die wenig erfreulichen Bilder seines Lebens zeigt. Treuloses Blendwerk! ruft er ungeduldig: warum zerstörst du mir so grausam die Hoffnungen, die meiner Seele schmeicheln? O du brauchst es mir nicht zu sagen, daß mir immer die glücklichsten entflohen!.. Was habe ich nicht schon versucht, was hat meine Jugend nicht schon erfahren? Wagte ich, so hatte ich für meine Verwegenheit zu büßen; ging ich be-

täglich und langsam, so entrissen mir andere den Preis, durch eben dieses Wagen, das mir verderblich wurde. Kam ich mit Zutrauen entgegen, so betrog man mich; war ich mißtrauisch, so betrog man mich nur desto feiner. Unglücklicher Salgar! überall keine Erinnerung, bei welcher du gern verweilen möchtest! Alles versucht, und Alles mißlungen!

Der Jüngling wirft bei diesen Worten einen neuen Blick in den Zauberspiegel. Welche plötzliche Verwandlung! Nichts mehr von den traurigen Scenen seines Lebens; eine ganz andre Welt liegt vor seinen überraschten Blicken. In einer lieblichen Gegend, die ein mildes Abendlicht durchfließt, unter einem schattigen Baume sitzt ein holdes Mädchen an der Seite eines schönen Jünglings. Salgar sieht die stille Glut der Zärtlichkeit in den Augen der glücklichen Liebenden; er glaubt zu sehen, wie des Mädchens Busen von Sehnsucht sich hebt, so lebendig, so wahr ist das

reizende Gemählde. Er kann sein Auge nicht abwenden. Jetzt sinkt das Mädchen in des Jünglings Arme — und ein dichter Nebel umzieht die Liebenden.

Salgar richtete seufzend sich auf. O auch ich glaubte einst so glücklich zu sein! sprach er nach einer Pause. Die Täuschung, die ich in der Liebe erfuhr, schmerzte mich tief. Möchte ich ein Herz finden, das mir treue Liebe entgegenbrächte! Welcher Wunsch bliebe mir dann noch übrig? Was könnte den Frieden meiner Seele stören? O ich würde alles vergessen, was hinter mir liegt!... Wenn dieß der Weg des Glückes ist — nein, dann habe ich ihn nie gekannt!

Salgar wollte bei diesen Worten das Kästchen niedersetzen; aber welche Ueberraschung ergriff ihn, als der Deckel in seiner Hand blieb. Neugierig sah er auf den leeren Boden. Aber plötzlich stieg ein leichter Dampf daraus

hervor, welcher des Jünglings Haupt umhüllte; die süßen Düfte betäubten ihn, in einer wollüstigen Trunkenheit verlor er seine Besinnung, während liebliche Traumbilder seine Seele umgaukelten.

Welches Erwachen! Er lag auf einem weichen grünen Hügel, und sein erster Blick begegnete dem lächelnden Auge eines Mädchens, das den schönen Jüngling betrachtet hatte, und mit einem frohen Ausrufe den Erwachenden begrüßte. Ein weißes Lämmchen, das sie an einem blauen Bande hielt, lag im Grase zu den Füßen der Jungfrau. Wo bin ich? rief Salgar. Wer bist du, holdes Mädchen?

„Almena, Elianens geliebte Tochter, antwortete sie mit sanfter Stimme. Sei mir gegrüßt, o Salgar!"

Du kennst mich? fragte der Jüngling verwundert.

„O! meine Mutter hat mir deinen Namen oft genannt.“

Kaum konnte Salgar sein Auge von der reizenden Gestalt abwenden, um einen Blick in die Gegend zu thun. Sie wurde rings von sanft herablaufenden Hügeln umschlossen, die, mit blühenden Bäumen bedeckt, wie ein silberner Kranz das schöne Bild einfaßten, welches die kleine Ebene den überraschten Blicken darbot. Der Boden war überall mit Blumen besäet, deren reiches Farbenspiel die Strahlen der Sonne erhöhten, die sich in der Ferne noch in dünnen Morgennebeln brachen. Nicht weit von dem Hügel, wo Salgar vor dem lieblichen Mädchen stand, blickte ein kleines Haus zwischen Mirthen und Rosensträuchern hervor. Ein heller Bach schlängelte sich um die stille Wohnung, verbarg sich dann bald in dichten Gebüschen, und schimmerte bald wieder auf dem bunten Teppich, wo er die Kelche der

Blumen kühlte, die sich sanft auf seinen Wellen wiegten.

Da wohnt deine Mutter, holde Almena? fragte Salgar nach einer Pause.

„Sie wartet auf dich, lieber Jüngling. O wie wird sie des Augenblicks sich freuen!"

Ich begreife nichts! rief Salgar. Wie bin ich hierher gekommen? Nie sah ich diese Gegend. Wer sagte Euch meinen Namen? Erkläre mir diese Wunder, liebliches Mädchen.

„O ich kann dir nichts sagen, lieber Jüngling, antwortete sie. Almena ist nicht so weise als ihre Mutter, die in die Fernen der Zukunft blickt, und in der Dämmerung der Vergangenheit sieht. Almena kannte nur Salgars Namen; nur sein Bild stand vor ihrer Seele. . . O jetzt bist du da! Du wirst sie

nicht mehr verlassen, Salgar, und ihr Herz wird nie mehr die traurige Sehnsucht fühlen."

Salgars Herz war schon in tausend süßen Banden gefangen. Seine Blicke hingen an der lieblichen Gestalt, die ihm unbefangen entgegenlächelte. Nein, ich werde dich nicht verlassen, holde Almena! An deiner Seite wird mein Herz keine andre Sehnsucht fühlen, als die süße, die du in ihm erweckst.

„O deine Worte machen mich so glücklich! rief Almena entzückt, während sie ihr lockiges Haupt an die Brust des Jünglings legte, welcher, von seiner Empfindung hingerissen, den Arm um ihre Schultern geschlungen hatte. — Auf diesem Hügel, fuhr sie fort, sollte ich einst dich schlummernd finden — das wußte Almena schon aus den Liedern, womit die Mutter sie eingeschläfert hatte. Unsichtbare Stimmen riefen es ihr aus blühenden Bäumen zu, als die Wünsche ihres Herzens erwachten, und holde

Träume tröſteten ſie mit dem Bilde des ſchönen Augenblickes. Auf dieſem Hügel ſollte ich Salgar'n finden — hier ſollte er mir verſprechen, mich nie wieder zu verlaſſen!"

Wie ſüß wird mir dieſes Verſprechen! rief Salgar. Wie ſchön iſt das Glück, das du mir ſo nahe zeigſt!

„Salgar, ſage mir, hob Almena wieder an, mit zärtlichem Blicke ihn betrachtend: ſage mir, wird dich dieſes Verſprechen nie gereuen? Meine Mutter ſpricht zuweilen, Männerliebe ſei ein ſchwankendes Rohr... Doch nein, Salgar! wenn ich dir in's Auge ſehe, dann fühle ich's, du gehörſt nicht zu den Männern, wovon meine Mutter redet."

„Als Almena dieſe Worte geſprochen hatte, trat Eliane vor die Thüre des Hauſes. Mit Ueberraſchung ſah ſie die ſchöne Gruppe auf dem grünen Hügel. Ihr Blick erhob ſich zum

Himmel; ſie ſchien, eben ſo beglückt als ihre Tochter, für dieſen Augenblick ihm zu danken. Endlich rief ſie Almena's Namen. Kaum hatte dieſe die Stimme der Mutter vernommen, als ſie die Hand des Jünglings ergriff, und mit ihm hinabeilte. Er iſt da, Mutter! er iſt da! rief ſie Elianen entgegen. Ich habe Salgar'n gefunden! Ich werde ihn nie verlieren!

Almena's Auge leuchtete. Sie ſank in die Arme ihrer Mutter, welche die glückliche Tochter an ihre Bruſt drückte. Sei mir willkommen, Salgar! ſprach Eliane darauf mit gütigem Blicke.

Salgar war ſtumm. Die Hoheit, welche aus Elianens reinen Zügen ſtrahlte, die Würde, welche ihre Geſtalt umgab, flößte ihm Ehrfurcht ein. Ihr freundliches Auge machte ihm endlich Muth. Edle Frau, ſprach er, ſich nähernd, ich weiß nicht, wie mich das Schickſal zu Euch geführt hat; doch ich

weiß, ich fühle tief im bewegten Herzen, daß es mich zu meinem Glücke bringen wird, wenn es die Wünsche erfüllt, die erst Augenblicke alt sind, aber schon meine ganze Seele beherrschen.

Sei mir willkommen! wiederhohlte Eliane. Ein reiner Wunsch hat dich zu uns geführt. Du wirst glücklich sein, so lange deine Seele ihn festhält.

An Almena's Hand trat der Jüngling in das zierliche Haus. Wie Augenblicke entflohen ihm die übrigen Stunden des Tages. Eliane blieb bei ihnen, und ihre Blicke ruhten theilnehmend auf den beiden Liebenden; aber Salgar bemerkte zuweilen, daß sie die mütterliche Freude nicht ganz ungestört genoß. Als sie einige Minuten mit ihm alleine war, während Almena ihr Lämmchen hinaus trieb, wendete sie sich freundlich zu dem Jünglinge. „Salgar, sprach sie, ich kenne dein ganzes

Leben bis auf diese Stunde; ich habe an allem, was dich seit deiner Jugend traf, warmen Antheil genommen, und mich lange auf diesen Augenblick gefreut. Du liebst meine Tochter; **das Schicksal hat Euch für einander bestimmt, ich will es dir nicht verhehlen.** Aber rede aufrichtig, Salgar, wirst du immer dein Glück an ihrer Seite finden?"

Ehrwürdige Frau! rief Salgar mit lebhafter Stimme: Trennung von ihr wäre mein Tod! Ohne Almena kein Glück mehr für mich!

„Ich glaube dir gern, daß du jetzt aus unverstelltem Herzen redest, versetzte Eliane mit gütigem Lächeln. Es liegt offen vor mir, es ist nur mit Almenen beschäftigt. Ich kenne diese Empfindungen, lieber Jüngling; sie sind lebhaft — o wären sie nur auch beständig! Salgar, wirst du dich nie über die Hügel hinweg sehnen, welche diese Ebene umschlie-

sen? Wird dieses kleine Thal immer der Aufenthalt deiner schönsten Freuden bleiben? Wird dir immer an Almena's Liebe genügen?"

O wenn Ihr in meinem Herzen leset, so wißt Ihr, was es Euch antwortet, rief der Jüngling mit Lebhaftigkeit. An Almena's Liebe sollte mir nicht genügen? O wo giebt es ein Glück, das mich reizen könnte, wenn Almena mich liebt!

„Du bist jung, Salgar; dein Sinn war immer unstet, dein Geist durstet nach Ruhm. Ich will diese Regung eines jugendlichen Gemüthes nicht schelten, aber Almena's Ruhe kann damit nicht bestehen. Ihr Glück ist an diese Einsamkeit gebunden — Trennung von dir würde auch ihr unaussprechliche Leiden bringen. — Darum überlege wohl, Salgar! fuhr Eliane fort. Glaube nicht, daß du unauflöslich gebunden seist. Du brauchst nur zu wünschen, und in diesem Augenblicke bist du wie-

der in den Kreis versetzt, welchem dein reiner Wunsch dich entrückt hat."

Empfangt meinen Schwur, ehrwürdige Frau, rief Salgar: auch ich werde mein Glück nur in dieser Einsamkeit suchen. Denkt nicht an die Vergangenheit zurück. Mein ganzes Wesen ist verwandelt, seit ich hier bin. Die Stimme des Ruhms, die mich einst so mächtig anzog, sie vermag nichts mehr über mein Herz. Almena's Glück wird der einzige Ruhm sein, dem es nachstrebt. O entfernt mich nie aus diesem reizenden Thale, wo ich alles — alles gefunden habe, wornach ich mich sehnte! Laßt euer mütterliches Auge freundlich auf mir ruhen!

„Es soll sich nie von dir abwenden, mein Sohn... Ja, Almena wird dich glücklich machen, Salgar — zum glücklichsten Manne!"

Die Nacht sank auf das stille Thal, als

Eliane und die beiden Liebenden unter einem schattigen Baume saßen. Geh dort in die Laube, Salgar, hob jene endlich an: Du wirst dein Lager bereit finden. — Der Jüngling zögerte, und warf einen zärtlichen Blick auf Almena. Eine sanfte Glut färbte ihre Wangen; süße Sehnsucht sprach ihr Auge. Geh, geh Salgar! wiederhohlte Eliane, und der Jüngling entfernte sich, als er von der Geliebten Abschied genommen hatte. Oft blickte er zurück, während er langsam seinen Weg machte, bis Almena mit ihrer Mutter im Gebüsche verschwunden war.

In der dämmernden Laube war ein Lager von Rosen bereitet. Salgar betrachtete es einige Augenblicke. Sein Herz klopfte laut, von zärtlichem Verlangen bewegt. Unruhig sank er endlich nieder. Komm, Almena! rief er aus: komm auf das weiche bräutliche Lager! O zögre nicht! Erscheine — erscheine dem sehnenden Herzen!... Ein leises Flüstern unterbrach seine

Träumerei, und als er aufblickte, ſtand Almena mit ihrer Mutter am Eingange der Laube. Seid glücklich! ſprach Eliane, ließ das holde Mädchen aus ihren Armen, und entfernte ſich eilend.

Salgar breitete ſeine Arme der Geliebten entgegen, die ſich langſam näherte. Endlich ſank ſie zitternd, von Sehnſucht bezwungen, an des Jünglings Bruſt auf das duftende Lager.

Salgar erwachte aus einem ſüßen Schlummer. Die Geliebte ſchlief in ſeinem Arme. Ein ſanftes Lächeln lag auf ihrem Geſichte; ſie ſchien die vergangenen ſchönen Augenblicke im Traume noch einmahl zu genießen. Der Mond warf einen hellen Schein in die Laube, und als Salgar ſein Auge nach dem Eingange wendete, ſah er Elianen in geringer Entfernung auf einem Raſenplatze ſtehen. Der Gürtel, welcher ihr weites Purpurgewand unter dem

Busen zusammenhielt, glänzte mit wunderbarem Schimmer. Sie las einige Minuten aufmerksam in einer Schriftrolle, senkte dann ihr Haupt, und schien in tiefe Traurigkeit zu versinken. Die schmerzlichen Leiden werden sie treffen, rief sie nach einer Pause. Armes Kind, ich kann dich nicht schützen.

Salgar bebte, und drückte die Geliebte fest in seine Arme; da wurde Eliane von einer dichten Wolke verhüllt, und ein lauter Donner erschütterte die Lüfte.

Almena war erwacht, und schmiegte sich ängstlich an Salgars Brust; aber seinen Liebkosungen gelang es, sie wieder zu beruhigen. Als der Morgen in die Laube glänzte, erhoben sie sich vom Lager der Liebe, und sanft erröthend trat Almena an Salgars Hand in den Garten.

Welche Verwandlung! Wo gestern die

schönsten Blumen dufteten, und Rosen und Myrthen blühten, da bedeckten Moos und Dornsträucher den dürren Boden; der helle Bach, der sonst durch frische Wiesen rann, schlich trübe durch eine verbrannte Haide, und statt der fröhlichen Hügel mit blühenden Bäumen, zogen sich nackte graue Felsen, aus deren Ritzen nur hier und dort ärmliche Tannen sproßten, um das traurige Thal. Almena blickte wehmüthig auf den zerstörten Schauplatz ihrer Kindheit. Was ist vorgegangen, Salgar? rief sie aus. Wo sind wir?

Salgar, der Elianens nächtliche Erscheinung mit diesem Abenteuer in Verbindung brachte, verbarg die Bewegung, welche sein Herz ergriff, schloß die Geliebte fest in seine Arme, und sprach mit zärtlichem Tone: Wo wir auch sein mögen, theure Almena — wir sind bei einander. Und wenn alles zerstört würde, unsere Liebe ist unvergänglich!

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Eliane hinter die Liebenden trat, und Beide gerührt umfaßte. Almenas Thränen fielen auf die mütterliche Brust.

Ehrwürdige Mutter, sprach Salgar, welches grausame Schicksal mißgönnte uns den reizenden Aufenthalt, der unser Glück verschönern sollte?

„Wie, Salgar! versetzte Eliane, könntest du, an Almena's Seite, auch in dieser traurigen Gegend nicht glücklich sein? Und du, liebe Tochter, sind dir die schönen Gefilde, in welchen deine Jugend blühte, theurer als der Jüngling, der dein Herz gewann?"

Salgar drückte die Geliebte, deren zärtlicher Blick ihm begegnete, an seine Brust. O meine Almena, rief er aus, du wirst mir jede Gegend zu einem Paradiese machen! Und wenn nie die Strahlen der Sonne sie beschie-

nen, in deinen Augen leuchtete mir ein schönered Licht, an deinem Herzen fände ich süßere Wärme!

„Salgar, geliebter Salgar! rief Almena, wo du bist, da finde ich mein ganzes Glück!“

O meine Kinder! sprach Eliane tief bewegt, möchte keiner von Euch je diese schönen Empfindungen vergessen!

Der Wunsch ihres mütterlichen Herzens schien erfüllt zu werden. Jede Stunde erhöhte das Glück der Liebenden; jede Stunde entdeckte ihnen irgend eine neue Uebereinstimmung ihrer Seelen, welche das Band, das sie vereinigte, fester zog. Almena dachte nur selten an den zerstörten Aufenthalt ihrer Kindheit, und Salgar hatte bald so viele, durch schöne Erinnerungen geheiligte, Stellen in der Gegend, daß seine Einbildungskraft und seine Empfindung die Wüste zu beleben wußten.

Auch seine Hände waren nicht müßig, die öde Natur zu verschönern. Die Liebe machte ihn erfinderisch. Mit zärtlicher Sorgfalt suchte er Almena's Bequemlichkeit zu erhöhen, und überall ihr Auge zu erfreuen. Die blühende Laube, in deren Schatten Salgar und Almena die süße Frucht der Liebe genossen, war allein unversehrt geblieben, und jeden Abend fanden sie hier ein frisches Rosenlager.

In diesem schönen Traume schienen dem glücklichen Salgar einige Monate schnell, wie Augenblicke, entschwunden zu sein. Almena war noch immer der theuerste Gegenstand seines Herzens; aber er dachte doch schon oft an seine Vergangenheit zurück, und konnte sich zuweilen ganze Stunden von der Geliebten entfernen, um die benachbarten Gegenden kennen zu lernen, wie er sagte. Almena zählte bei diesen kurzen Trennungen jede Minute; sie war zerstreut, sie war unruhig, bis sie den Geliebten in der Ferne erblickte, und

ihm entgegenfliehen konnte. Oft machte sie ihm zärtliche Vorwürfe, aber den lebhaften Versicherungen seiner Liebe, womit er ihr antwortete, folgte bald die süßeste Versöhnung.

Eines Tages ging Almena einsam auf und nieder. Ihr Lämmchen, das sie nicht mehr so zärtlich gepflegt hatte, seit Salgar da war, hüpfte ihr entgegen, und leckte die kleine Hand, die sie ihm hinhielt. Ihre Mutter überraschte sie in diesem Augenblicke. Du bist allein, Almena? sprach Eliane. Wo ist Salgar? „Er ist seit einer Stunde fort, versetzte jene, er will die nördliche Felsenspitze besteigen, wo er eine weite Aussicht in ferne Ebenen entdeckt hat."

Warum begleitetest du ihn nicht, Almena?

„Er würde mich mitnehmen, sagte er, wenn die Pfade nicht so rauh wären; er fürch-

tet, ich möchte an den scharfen Felsen meine Füße verwunden.“

Eliane schwieg, während sie wehmüthig ihre Tochter anblickte. Almena sei stark, hob sie endlich an, ich ahne es, die Zeit deiner Leiden ist nahe.

Almena sah sie ängstlich an. Liebe Mutter, was will dein Blick mir sagen? . . O rede, rede! droht meinem Geliebten Gefahr? Er wagt sich so weit — in öde Wüsten . . .

O sei stark, geliebtes Kind! rief Eliane, ihre Tochter umschließend. Verzweifle nicht, wenn der Augenblick kommt, der dein Herz zerreissen will.

Salgar war wirklich auf dem Wege nach der Felsenhöhe. Lebhafter als je beschäftigten ihn die Bilder seines vergangenen Lebens, lockender als je standen die Augenblicke, die

er einst auf der Bahn des Ruhmes lebte, vor seiner Seele. In Gedanken verloren, bemerkte er nicht, daß ihm jemand entgegen kam, bis eine ungeschlachte Riesengestalt vor ihm trat, und ihn freundlich grüßte. „Sinnend oder traurig, glücklicher Salgar, den die Liebe so reichlich beschenkt hat?"

Wer bist du? rief Salgar überrascht. Kennst du mich?

„Genauer als du denkst, Salgar."

Mir ist deine Bekanntschaft gleichgültiger, als du glauben magst, versetzte Salgar, ungeduldig über den Störer seiner Träumereien.

„Mir ist die deinige, antwortete der Unbekannte, so wichtig, daß ich mich sogar damit beschäftige, in deiner Seele zu lesen."

Schwerlich verstehst du ihre Sprache. Lebe wohl. Du hältst mich auf.

„Wenn Salgar zurück in jene Hütte ginge, so würde ich seine Eile begreifen. Aber — was will er denn auf jener Felsenspitze? Was sucht sein Blick in den fernen Ebenen, die für ihn nur immer eine unbekannte Welt bleiben sollen? Liegt nicht sein Glück innerhalb dieses allerliebsten Felsenkreises? . . Armer Salgar, ich bedaure dich! Du möchtest gern fort — weit fort, und hast nicht den Muth es zu wünschen."

Salgar wollte sich los machen.

„Schade für die schöne Jugendzeit, die ganz andern Thaten geweiht sein sollte! fuhr der Unbekannte fort. Ist es möglich — den Mann, welchen das Schicksal berief, der nächste neben dem Throne zu sein, ihn finde ich in einer Wüste, an der Seite eines Weibes, das .... Doch du eilst, Salgar! Ich störe dich nicht. Lebe wohl!"

Mit diesen Worten verschwand der Riese. Salgar war in lebhafter Bewegung; er suchte die Bilder, die vor seiner Seele tanzten, zu entfernen, die Wünsche, welche in ihm aufstiegen, gewaltsam zu unterdrücken. Da fiel sein Blick auf Almena's Wohnung, und auf die Laube, wo das Lager der Liebe duftete. Nein, Almena, nein, ich verlasse dich nicht! rief er aus, und eilte hinab in die Ebene.

Almena saß an dem trüben Bache, und heftete sinnend ihre Blicke auf das Lämmchen, welches die spärlichen Grashalme von dem dürren Boden suchte. Sie bemerkte den nahenden Geliebten nicht, der sie schon in der Entfernung erkannt hatte. Sein Herz klopfte laut. Er blieb einige Minuten stehen, und während er den lieblichen Anblick genoß, erneuerte sein schwaches Herz den Schwur, Almenen nie zu verlassen. Endlich eilte er auf sie zu, und sank neben ihr nieder.

O Salgar, geliebter Salgar! rief Almene, in seine ausgebreiteten Arme sinkend, und Heiterkeit kehrte in alle ihre Züge, warme Zärtlichkeit in ihre trüben Blicke zurück. O wie viel habe ich gelitten, seit du fort warst! setzte sie hinzu. Meine Mutter hat Traurigkeit in meiner Seele erweckt, die bis dahin nur Frieden und süßes Glück kannte. Meine Mutter glaubt, die Zeit meiner Leiden nahe . . .

Salgar bebte, als Almena diese Worte sprach.

Was ist dir, Salgar? fuhr sie fort. Ahnest auch du, daß ein feindseliges Schicksal unser Glück stören will? . . Sieh, in dem Augenblicke, als du kamest, dachte ich daran, wie groß mein Leiden sein würde, wenn du mich verlassen hättest. Diese kurze Trennung war mir schon so schmerzlich. O Salgar, Salgar verlaß mich nicht!

„Nein, theure Almena! rief Salgar die Geliebte umfassend, die sich an seine Brust drückte: nein, ich verlasse dich nicht. Verbanne diese traurigen Besorgnisse, die deine Ruhe stören, die meinem Herzen weh thun. Du bist mein! Was wäre mein Leben ohne dich? . .“

Almena's Zärtlichkeit wußte ihn von neuem zu fesseln. Die ersten schönen Frühlingstage seiner Liebe kamen noch einmahl wieder, und auch in Almena's Herzen schwiegen die bangen Ahnungen. Aber der mächtige Trieb seiner Brust, die nach Ruhm und Ehre rang, ließ sich nicht mehr stillen. Unaufhörlich tönten um seine Seele die verführerischen Worte des Riesen, der Salgars geheimen Wünschen ein so glänzendes Ziel vorhielt. Warum sollte er diese Wünsche ganz aufgeben? Warum sollten sie nicht mit seiner Liebe zu Almenen zu vereinigen sein? Konnte nicht eine Zeit kommen, wo auch sie aus der Einöde sich hinwegsehnte? Wer

war würdiger als Almene, die Huldigung der Welt zu empfangen? Welcher Gedanke, den erworbenen Ruhm mit ihr zu theilen!

Selgar hatte keinen lebhafteren Wunsch, als den Riesen wiederzusehn. Er zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit der Theilnahme, welche dieser ihm gezeigt hatte, und hoffte deutlichere Winke, Lösung aller Zweifel von ihm zu erhalten. Nur die Besorgniß, Almenen zu beunruhigen, hielt ihn lange ab, eine Wanderung in die Gegend zu machen, wo er ihn zum erstenmahl gesehen hatte. Endlich kam ein günstiger Augenblick. Almene schlummerte unter dem Schatten der Laube, während die Mittagssonne die nackte Wüste sengte. Selgar konnte seinem Verlangen nicht widerstehen, schlich sich leise von ihrer Seite, und flog ungeduldig über die glühenden Felsenpfade.

Almene erwachte bald nach seiner Entfer-

nung. Nicht in Salgars Armen — auf dem einsamen Lager fand sich die Unglückliche. Umsonst ruft sie seinen Namen. Ach, er hat sich nicht, wie in den glücklichen Tagen, hinter die Laube verborgen, um sie zu necken! Unruhig erhebt sie sich, und eilt in die Wohnung, als Eliane ihr entgegenkommt. Wo ist Salgar? ruft sie. Mutter, wo ist Salgar?

„Fasse dich mein Kind! sprach Eliane mit bewegter Stimme. Beruhige dich!“

O sage mir, Mutter, ist er fort? Hat er seine Almene verlassen?

Eliane schloß die klagende Tochter in ihre Arme. „Komm Almene, die Stunde ist da, wo ich dir dein Schicksal enthüllen muß. Setze dich zu mir.“

Almene ließ sich an die Seite ihrer Mutter herabziehen. Alles Leben schien aus ihr entflo-

hen zu sein, und erst als Eliane ihre Stimme erhob, richtete die Unglückliche ihr trübes Auge auf die gerührte Mutter.

„Liebes Kind, sprach Eliane, ich gehöre nicht zu den sterblichen Menschen. In den seligen Wohnungen der Feen, wo kein Wechsel den reizenden Frühling stört, war ich glücklich und geehrt unter meinen Schwestern. Guten Menschen wohlzuthun, und Unterdrückte zu schützen, war meine liebste Beschäftigung. Unglücklicher Weise muste ich einem boshaften Genius eine Liebe einflößen, die ich nie würde erwiedert haben, wenn auch mein Herz frei gewesen wäre. Der edle Malek, dessen Mutter meine Freundin war, hatte Empfindungen in mir hervorgerufen, welche mir neue, ungekannte Freuden bereiteten. Auch ich genoß ein süßes Glück in diesem Thale, dessen Reize damahls kein feindliches Schicksal zerstörte. Malek brachte hier gewöhnlich die schönsten Stunden des Tages bei mir zu; und wenn

seine Pflicht ihn von mir getrennt hatte, war ich beschäftigt, ihn bei seiner Rückkehr durch eine neue Verschönerung unseres Aufenthalts zu überraschen. Auch du regtest dich schon unter meinem Herzen, theure Almena, und der Gedanke an die Zukunft erhöhte unser Glück. Ach, dein Vater sollte dich nicht sehen! Macht konnte ich ihm geben, seinen Ruhm vermehren, aber Unsterblichkeit konnte ich ihm nicht verleihen. Er fiel als Sieger in einem Treffen gegen die Feinde, welche das Gebiet seines Vaters verheerten. Einige Wochen nach seinem Tode kam die Stunde deiner Geburt. Ich begrüßte dich, mit weinendem Auge. Meine Traurigkeit verschwand allmählig; bei dem süßen Geschäfte dich zu pflegen, fand ich meine Heiterkeit und meine Ruhe wieder. Als du eines Tages in meinen Armen schlummertest, dachte ich an meine schöne Vergangenheit zurück, und sprach laut den Wunsch über dich aus, du möchtest einst so glücklich wie ich durch Liebe werden. Da hörte ich hin-

ter mir die schrecklichen Worte: Es sei, aber sie erfahre auch das schmerzlichste, was ein liebendes Herz empfinden kann. — Ich erkannte die Stimme sogleich. Der Genius, den ich verschmäht hatte, war immer auf Rache bedacht gewesen, und wußte sehr wohl, daß er mich durch die Leiden, die er auf mein geliebtes Kind herabrief, am empfindlichsten verwunden würde. Ach, liebe Almena, ich sah bald, daß ich der Wirkung seines Ausspruches nichts entgegensetzen konnte, daß ich dich deinem Schicksale überlassen mußte. Diese traurige Gewißheit verbitterte meine Freude, als ich dich fröhlich gedeihen sah, als du so glücklich durch deine Liebe wurdest. . . "

O Mutter, ich ahne wohl, was du mir noch sagen willst, sprach Almena, und setzte mit klagender Stimme hinzu: Salgar hat mich verlassen! Salgar hat Almenen vergessen!

„Tröste dich, Almena! Ich weiß es, der rachsüchtige Genius hat ihn verleitet, hat die schlummernde Ruhmbegierde in Salgars Herzen erweckt. Ach, ich durfte nichts thun, Euch zu schützen. Der Feind eures Glücks erhielt Gewalt über Euch, seit dem Augenblicke, wo eure Herzen sich verbanden; die Zerstörung unseres reizenden Thals war die erste Wirkung seiner grausamen Macht. — Salgar ist fort, liebes Kind, aber ich glaube nicht, daß er dich vergessen hat. Tröste dich, Almena, du wirst Ruhe finden!“

Almena sank in Elianens Arme. Nein, er liebt mich nicht mehr, rief sie. Er hat mich verlassen! O wo finde ich Kraft, diese Leiden zu tragen!

Während die unglückliche Almena an der Brust ihrer Mutter lag, war Salgar schon bei dem Riesen, der ihm auf der Höhe des Felsens begegnete. „Noch immer hier, Salgar?

redete er ihn an. Noch immer in dieser traurigen Wüste der Mann, dessen Ruhm, nach des Schicksals Schluß, die halbe Welt erfüllen soll? In der That, Salgar, wüßte ich nicht gewiß, daß du dieser Mann bist, so würde ich mich zu irren glauben, wenn ich bei diesem lebhaften Triebe, der deine Brust beherrscht, so viel Unentschlossenheit, so viel Schwäche sehe. Ich hoffe, du wirst dich ermannen, ich hoffe das Beste von dir, sonst hätte ich große Lust die Männer herbeizurufen, die nur auf dich warten, um den Sica zu fesseln. Sie würden sich höchlich verwundern, ihren Helden hier zu finden!"

Sage mir, edler Unbekannter, hob Salgar an, würde Almena meinen Ruhm theilen?

„Seltsame Frage! Ich sehe dich ja noch gar nicht entschlossen, den Ruhm zu suchen."

Werde ich die Siegeskränze, die du mit

verſprichſt, fuhr Salgar fort, zu ihren Füßen niederlegen können?

„Guter Salgar, erringe doch erſt die Siegeskränze! Haſt du dann ſo große Luſt ſie zu ſchönen Füßen niederzulegen, ſo wird's daran nicht fehlen."

O wenn dieſe Hoffnung mich erhebt, wenn der Gedanke mich beſeelt, ruhmvoll in dieſe Einſamkeit zurückzukehren, um die Geliebte wiederzufinden...

„Salgar, du verlierſt dich in Träumereien, die den Muth deines Herzens lähmen werden, ſprach der Rieſe. Handle kraftvoll, und phantaſire nicht, dann wirſt du alles vollbringen können, was du begehrſt. Mehr habe ich dir nichts zu ſagen. Dein ewiges Schwanken macht mir Langeweile. Du weißt es ja, daß du nur zu wünſchen brauchſt, um da zu ſein, wohin du gehörſt. Lebe wohl!"

Der Riese entfernte sich, und war bald in eine Felsenschluft verschwunden. Ja, ich will fort! rief Salgar, von lebhafter Unruhe bewegt. Ich will auf die Bahn des Ruhmes eilen, und der Gedanke an Almenen soll mich begeistern. Ich will in diesem Augenblicke fort, um ....

Plötzlich wurde Salgar von einem dichten Nebel umhüllt. Er fühlte sich in die Wolken emporgetragen; seine Sinne waren betäubt. Aber keine süßen Träume schwebten jetzt um seine Seele; sie wurde von wilden verzerrten Gestalten umtanzt.

In einer großen Ebene am Euphrat erwachte Salgar. Kriegerische Töne schallten ihm entgegen, und er sah in der Ferne die zahllosen Zelte. Alsbald versammelten sich um ihn einzelne Reiterhaufen, welche durch die Ebene sprengten, und lauter Zuruf erfüllte die Luft. „Salgar sei uns gegrüßt! Der tapfre

Salgar lebe! „Im Triumphe ward er von der Menge fortgetragen, glänzende Waffen wurden ihm dargereicht, und der Anblick des jungen Helden erweckte begeisterten Muth im ganzen Heere. Zum Siege! riefen alle, zum Siege, wenn Salgar uns führt!

Durch manche Niederlagen kleinmüthig gemacht, verzweifelten die Befehlshaber des Heerhaufens an einem glücklichen Erfolge. Sie ließen sich alles gefallen; aber Salgar wußte die Ueberlegenheit seines Geistes mit so viel Bescheidenheit und kluger Schonung geltend zu machen, daß sie seine Anordnungen ohne Eifersucht und ohne Murren befolgten. Durch den glänzenden Sieg, den Salgar erfocht, befestigte er sein Ansehen, und gewann das unbegränzte Vertrauen der Krieger. Die gedemüthigten Feinde konnten nie wieder das Uebergewicht erlangen; Salgar war unüberwindlich, und hatte den Krieg geendigt, ehe noch ein Jahr verflossen war. Der Tag seiner

Ankunft in Bagdad war ein Freudenfest. Salgar wurde von dem Chalifen mit Gunstbezeugungen überhäuft, und bald zum Weffir erhoben. Das Volk pries sich glücklich. Ungerechtigkeit und Frevel wagten es nicht, ihr Haupt zu erheben; Verdienst und Tugend wurden bemerkt und geehrt, und der schlaue Schmeichler fand kein Gehör bei dem Weffir, der strenge prüfte, und das Beste ausführte. Ungeachtet ihn aber seine früheren Erfahrungen zur Behutsamkeit leiteten, so sah er doch oft, wie leicht der edle Mann auf dem Wege der Größe in Gefahr komme, unwürdigen Ränken zu unterliegen. Er hielt es für sein größtes Glück, daß er sich nie durch Mittel zu sichern brauchte, welche die Gerechtigkeit verdammt.

Um seinen Günstling würdig zu belohnen, wollte ihm der Chalif seine Tochter, die liebliche Schemzade, zur Gattin geben, und ließ alles vorbereiten, um den Vermählungstag glänzend zu feiern.

Der treulose Salgar! So schnell hat er seine Almena vergessen, die er einst so sehr liebte! — In den ersten Monaten seines neuen Lebens dachte er freilich oft an sie; ihr Bild und die Hoffnung als Sieger die Geliebte wiederzusehen, entflammten ihn zu mancher kühnen That; als aber mit seinem Glücke auch seine Wünsche höher stiegen, als die lebhafte Begierde des Ruhmes seine Seele mehr und mehr beherrschte, da trat jenes Bild immer mehr in Schatten, und immer seltener erwärmte ihn jene Hoffnung. Wie konnte er Schemzade's Hand verschmähen? Durfte er es wagen, wenn er es auch hätte thun wollen, wovon er freilich weit entfernt war? Welche Aussicht öffnete sich dem Eidam des Chalifen! Je näher der wichtige Tag rückte, desto lebhafter wurde die Sehnsucht seines Herzens, das von Schemzade's glänzender Schönheit entzündet wurde.

Eines Abends saß er mit einem Freunde,

der durch treue Anhänglichkeit sein Vertrauen gewonnen hatte, unter dem Schatten einer Palme im Garten. Ihr Gespräch wurde plötzlich unterbrochen, als man einen persischen Kaufmann hereinführte, der dem Wessir kostbare Goldstoffe und Edelgesteine zeigen wollte. Wie lebhaft wurde Salgar überrascht, der in ihm jenen Alten wiederfand, von welchem er einst das elfenbeinerne Kästchen erhalten hatte! Er wurde unruhig, und suchte den Blicken des Fremden auszuweichen. Sein Erstaunen sollte noch höher steigen, denn jenes Kästchen fiel ihm in die Augen, sobald der Kaufmann seine Waaren geöffnet hatte. Ist es möglich! rief er bewegt.

Das unbedeutendste und das wichtigste Stück, wie du willst, edler Salgar! sprach lächelnd der Alte, indem er dem Wessir das Kästchen überreichte.

Salgars Blicke fielen sogleich auf den Spie-

gel, und er sah alle die Bilder wieder, in welchen ihm einst sein verflossenes Leben erschienen war. Welches liebliche Gemählde schloß sich jetzt an die wunderbaren Bilder! Den Zauberspiegel füllt das Thal, wo er Almenen fand; alles so frisch und reizend, wie an jenem schönen Morgen. Jede glückliche Stunde, die er an ihrer Seite genoß, geht vorüber. Almena bewegt sich vor ihm in ihrer ganzen Schönheit, und scheint mit wehmüthigem Lächeln ihn anzusehen; aber allmählig verschwindet sie in dem Hintergrunde, wo die Umrisse ihrer Gestalt in der Dämmerung sich verlieren. Das schöne Thal versinkt. Unter einem Himmel, den der Schein der Flammen röthet, steigt ein furchtbares Schlachtengemählde empor. Salgar findet sich überall, wo Gefahren sich drängen, und durchläuft in der Erinnerung noch einmahl seine ruhmvolle Bahn.

Endlich erwachte er aus seinen Träume-

reien, blickt auf, und findet Niemand als seinen Freund Kossab. Der sonderbare Alte hatte sich leise weggeschlichen. Salgar enthüllte das Geheimniß des Käſtchens dem Freunde, welchem er schon lange vorher das Abenteuer mit Almenen anvertraut hatte. Kossab verrieth die lebhafteste Ueberraschung beim Anblicke dieser Wunderdinge, und schien dem Wessir mit Theilnahme zuzuhören, als dieser das Glück seiner Liebe mit den glühenden Farben schilderte, welche seine erwärmte Phantasie ihm darbot. „Erlaube mir, daß ich mich entferne" sprach Kossab, nachdem sein Freund geendigt hatte. „Der wunderbare Kaufmann kann noch nicht weit sein; ich ruhe nicht, bis ich ihn wiederfinde."

Salgar war in diesem Augenblicke gern allein. Sein Inneres war sehr bewegt; lebhafter, als es seit langer Zeit geschehen war, erwachte Almena's Andenken. Endlich aber siegte doch die mächtige Ruhm-

begierde über die leiſe Regung der ſchlummernden Liebe. Wie konnte er auch hoffen, ohne den Beiſtand höherer Mächte, je wieder mit Almenen vereinigt zu werden? Die Erſcheinung des Alten ſchien ihm freilich dieſe Hoffnung zu geben; aber es war ihm ja unmöglich, das Käſtchen zu öffnen, als er, mit dem Bilde der glücklichen Stunde ſeiner Liebe beſchäftigt, den Deckel zu löſen verſuchte. Schwerlich würde mein bloßer Wunſch genug ſein, um mich wieder in Almena's Einſamkeit zu bringen, ſprach er zu ſich ſelber, und dachte nicht daran, daß dieſer Wunſch ſeinem Herzen ziemlich fremd war. Und in welche Einſamkeit! ſetzte er hinzu, als er an die furchtbare Einöde dachte, worein ſich ſo ſchnell das reizende Thal verwandelt hatte.

Während Salgars Ruhmſucht in dieſem Kampfe ſo leicht das Uebergewicht erhielt, wurde ſein Verderben bereitet. Koſſab, der ſchon lange mit dem Gedanken umgegangen

war, den beneideten Günstling des Glücks zu stürzen, glaubte jetzt die Gelegenheit gefunden zu haben, die er im Stillen so eifrig gesucht hatte. Ehrgeizig wie Salgar, dem er seine Erhebung dankte, aber weniger gerecht und zartfühlend bei der Wahl der Mittel, eilte er ungeduldig seinen Anschlag auszuführen. Gelingt es mir nicht, sprach er, so fällt mein Kopf — Mag er doch! er nützt mir dann zu nichts mehr, und ich bin nicht werth, einen zu tragen. Gelingt es mir — o dann wollen wir sehen, wie Salgar den seinigen retten wird.

Kossab eilte in den Pallast des Chalifen. Es schmerzt, großmüthiger Fürst, hob er an, wenn man Wohlthaten an Unwürdige verschwendet sieht; aber das Herz des Rechtschaffenen empört sich, wenn der beleidigte Wohlthäter dem Undankbaren so viel Herablassung, so viel Zutrauen gezeigt hat . . . Der Wesir ist mein Freund, aber vor der heiligen

Pflicht, die mich an dich bindet, müssen alle Rücksichten schweigen, fuhr Kossab fort, als der Chalif mit gespannter Aufmerksamkeit ihn anhörte, und erzählte dann Alles, was er von Salgars Liebe wußte. Ich habe diese Umstände längst gekannt, setzte er hinzu, und diese frühere Liebe nie für ein Verbrechen gehalten; aber heute mache ich die Entdeckung, daß sein ganzes Herz noch in diesem Augenblicke, die Fesseln jener Sklavin trägt — in diesem Augenblicke, wo du dich herablassen willst, mit deinem erhabenen Hause ihn zu verbinden.

Kossab wußte die Entdeckung, worauf er deutete, trefflich zu seiner Absicht zu benutzen, und versicherte, daß ihm Salgar den Entschluß verrathen habe, die ältere Geliebte gleich nach der Vermählung abzuhohlen, und die Tochter des Fürsten, die er nie lieben würde, ihr nachzusetzen. Kaum hatte Kossab gemerkt, daß seine Worte wirkten, so eilte

er, den letzten Streich gegen seinen Freund zu führen. — Schon dieser Frevel, fuhr er fort, ist empörend; aber ich ahne es, der Wessir streckt seine vermessene Hand nach deinem geheiligten Haupte aus. Mit seiner Geliebten will er den Thron theilen, dem er durch deine Tochter sich zu nähern glaubt. — Der verrätherische Koffab wußte die Vollgunst, welche Salgar genoß, die Sorgfalt, die er anwendete sich darin zu befestigen, und manche Anordnungen des Wessirs, die für keinen Unbefangenen etwas Bedenkliches hatten, in ein so gehässiges Licht zu stellen, daß der Chalif, dessen Gemüth nun jedem Argwohne offen war, in die heftigste Wuth gerieth, und auf der Stelle befahl, den Wessir mit dem wunderbaren Kästchen in den Pallast zu bringen.

Salgar beschäftigte sich mit dem Gedanken an seine glänzende Zukunft, als er den Befehl des Chalifen erhielt. Er war überrascht.

Sollte Koſſab durch den Wunſch, jenen ſonderbaren Kaufmann wiederzufinden, zu einer Unvorſichtigkeit verleitet worden ſein? Sollte der Alte ſelbſt... Doch der Befehl des Chalifen ließ ihm nicht Zeit zum Nachſinnen. Salgar eilte in den Pallaſt. Der heuchleriſche Koſſab hatte ſich ſchon entfernt, weil es ihm, wie er ſagte, zu ſchmerzlich ſein würde, ſeinen ſtrafbaren Freund zu ſehen. Er fürchtete den Blick des Gerechten.

Der Chalif nahm das Käſtchen in die Hände, und hatte ſein Auge kaum auf den Spiegel geworfen, als er in ſein eigenes Leben ſah. Sogleich erinnerte er ſich eines Winkes, den ihm Koſſab gegeben hatte, und befahl dem Weſir, ihm den Spiegel vorzuhalten. In dieſem Augenblicke verwandelte ſich die Scene; die Bilder, welche in den Spiegel traten, beſtätigten ihm alles, was Koſſab von Salgars fruherer Liebe erzählt

hatte. Von der Wahrheit dieses Umstandes überzeugt, glaubte er Kossabs Verläumdungen um so leichter, weil die übrigen Feinde des Wessirs die Stimmung des Chalifen schon benutzt hatten. Verräther, treuloser Verräther! rief er mit wüthendem Blicke, indem er das Kästchen von sich schleuderte. Salgar wollte reden, aber der Chalif winkte, und im nächsten Augenblicke verschloß ein dunkler Kerker den gefallenen Günstling.

Zu lebhaft hatte das Glück, dem er so nahe zu sein glaubte, seine Seele beschäftigt. Seine ersten Empfindungen waren herber Schmerz, und bitterer Unmuth gegen das Schicksal. Er war noch zu bewegt, um über den Zusammenhang seines Unglücks nachzudenken; er rechnete noch so sehr auf die Gunst des Volkes, daß er an seiner Befreiung nicht verzweifelte. Ein lautes Freudengeschrei dringt endlich durch die enge Oeffnung des Kerkers,

und ſtört das finſtre Sinnen des Gefangenen. Er horcht mit klopfendem Herzen. Aber nicht fur ihn erhebt ſich die frohlockende Menge; ſie begrüßt den neuen Weſſir Koſſab, der durch die Straßen zieht. Jetzt wird dem armen Salgar alles deutlich, was bis dahin nur ſchmerzlicher Argwohn war; jetzt findet er in dem Freunde den Urheber ſeines Verderbens, jetzt ſieht er ſich ohne Rettung verloren.

Dieſe Entdeckung zerriß ſein Herz. Allmählig aber wurde ſeine Empfindung milder, ſeine Seele öffnete ſich ruhigern Betrachtungen. Die Verblendung war von ihm gewichen. Almena's Bild trat liebevoll und tröſtend vor ihn. Habe ich in dieſen zwei unruhigen Jahren nur eine ſo ſelige Stunde genoſſen, als ich deren ſo viele in der kurzen Zeit fand, die mir in deinen Armen entfloh, geliebte Almena? ſprach Salgar, aus tiefem Nachdenken erwachend. O Nein, nein! Heftige Bewegung war in mei-

nem Herzen, als ich nach Ruhm und Größe rang; Argwohn und Eifersucht störten meine Ruhe, als ich gefunden hatte, was ich suchte... O wie viel — wie viel ist eine Stunde werth, wenn sie mit stillem Sinne genossen wird! Wie wenig sind uns Jahre, im Rausche verlebt! In jenen schönen Tagen, da wohnte Frieden in meiner Seele, weil ich das wahre Glück gefunden hatte... Almena, Almena! o wie konnte ich dich verlassen? Wie konnte ich mein Glück eitlen Schattenbildern aufopfern?

Er senkte sein Haupt; Reue und schmerzliche Sehnsucht waren in seinem Herzen. Als er nach einer langen Pause sein trübes Auge erhob, zuckte ein Lichtglanz durch den Kerker, und plötzlich stand der persische Kaufmann vor Salgars Blicken. „Du bist frei, Salgar! ruft er dem Ueberraschten zu, der seine Ketten fallen sieht. Deine Unschuld ist erkannt. Folge mir!“

„Das Glück deines treuloſen Freundes war mir ein kurzer Traum," fuhr der Kaufmann fort, als Salgar, in Nachdenken verlorn, nicht antwortete. „Während er es trunken genoß, eilte ich dem Chalifen die Augen zu öffnen. Koſſab mußte ihm den Zauberſpiegel vorhalten, und die Geheimniſſe des Verräthers wurden in deutlichen Bildern enthüllt. Der Chalif ſinnt nun, wie er die Kränkung, die du erlitten, reichlich vergüten könne. Die ſchöne Schemzade ſieht ihrem Bräutigam ſehnſuchtsvoll entgegen... Doch du ſchweigſt, Salgar? Freuſt du dich nicht deines Glückes? Komm, zögre nicht! Die Boten des Chalifen nahen ſich; ich will dich ihnen entgegenführen, ich will deinen Triumph genießen, wenn das Volk den zurückkehrenden Liebling begrüßt."

Es iſt nicht mehr mein Glück, was du ſo nennſt, ſprach Salgar zu dem Unbekannten.

Mein Glück wird immer fern von mir sein, wenn ich Almenen nicht wiedersehe. Rede, rede, kannst du mich zu ihr führen? Oder ist mir alle Rückkehr versagt? O warum warst du so grausam, mir das kurze Glück zu bereiten, wenn ich mein ganzes Leben in schmerzlicher Sehnsucht verzehren soll!... Almena, geliebte Almena! habe ich dich für immer verloren?

Als Salgar den gesenkten Blick wieder erhob, sah er, statt des persischen Kaufmannes, Elianen vor sich stehen, die ihm liebevoll ihre Arme öffnete. Kaum hatte sich seine überraschte Empfindung in einem lauten Ausrufe verrathen, da trennte sich das dunkle Gewölbe des Kerkers, und langsam senkte sich eine helle Wolke nieder.

Almena ist es — Almena kehrt zurück zu ihrem geliebten Salgar. An ihrer Brust

liegt ein schöner, lächelnder Knabe. Salgar breitet seine Arme ihr entgegen; erdrückt Mutter und Sohn zugleich an sein entzücktes Herz. O darf ich's wagen, mein Auge zu dir zu erheben? ruft er aus. Bin ich dieses Glückes noch werth? Almena — Almena kannst du mir verzeihen?

„Meine Leiden sind vorüber, antwortete sie mit leuchtendem Auge. Salgar hat mich nicht vergessen — mein Salgar liebt mich noch. O freue dich mit mir, Salgar! fuhr sie fort, während sie ihr Kind in des Vaters Arme legte: freue dich mit mir über das süße Geschenk, das deine Liebe mir gab."

Meine Kinder! sprach Eliane, die Wiedervereinten umarmend: eurem Glücke droht jetzt keine Störung mehr. Ihr habt seinen Werth kennen gelernt, und werdet es nie mehr verlieren, wenn eure Herzen es zu schätzen wissen.

Von Almenen umfaßt, wurde Salgar mit ihr und Elianen in die Lüfte emporgetragen, und nach wenigen Augenblicken sahen sie herab in das gluͤckliche Thal, das mit frischen Blüten geschmückt, ihnen entgegenduftete.

II.

Die Roſeninſel.

Auf sein Ruder gelehnt, saß ein goldlockiger Knabe in dem zierlich geschmückten Boote, welches sanft auf den Wellen des Meeres gewiegt wurde. Nur zuweilen fuhr er an's Ufer, wo viele Menschen von allerlei Farben und Kleidungen standen, die sehnsuchtsvoll den Knaben zu erwarten schienen. Aber kaum hat dieser Einen aufgenommen, so schwankt das Schiff, und die Wellen erheben sich so zornig, daß sich der Aufgenommene jedesmahl heraus in die Fluten geschleudert sieht.

Endlich naht sich ein Jüngling von edler Gestalt, der diesem Schauspiele einige Zeit zugesehn hat. Er winkt; der Schiffer kommt. Schnell springt der Jüngling in die Mitte des Fahrzeugs, und umklammert den Mastbaum; aber das Schiff macht nur eine leichte Bewegung, ein günstiger Wind schwellt das Segel, und treibt auf eine Insel zu, die man vom Ufer aus entdeckte.

Und dir, schöner Knabe, soll ich auf der langen Fahrt sorglos mich überlassen? fragte der Jüngling nach einer Pause. In der That, du scheinst mehr Vertrauen zu deinen Kräften zu haben, als sie verdienen.

„Und warum wolltest du dich mir nicht anvertrauen? erwiederte der Knabe, während er mit gewandter Stärke das Ruder hob und senkte. Ihr Menschen vertraut Euch ja auf der weiten Reise des Lebens oft viel schwächern Händen, und treibt oft gar ohne Ru-

der und Segel umher. Und das hat doch mehr zu bedeuten, als dieſe kurze Fahrt.“

Du gefällſt mir, liebenswürdiger Knabe. Du weißt treffendere Bemerkungen zu machen, als deine Geſtalt erwarten läßt; Du ſcheinſt mehr Erfahrung zu haben, als ich dir auf den erſten Blick zutraute. Wohlan denn, kannſt du mir mehr von dieſem Abenteuer ſagen, als ich davon begreife? Warum benahm ſich das Boot ſo ungebehrdig gegen diejenigen, die vor mir hereinſtiegen? Sage mir, wodurch habe ich dieſe auffallende Auszeichnung verdient?

„Man hofft, du werdeſt der Rechte ſein,“ antwortete der Knabe.

Wozu der Rechte?

„Die ſchöne Roſe zu gewinnen, nachdem du die Ankunft der Morgenröthe wirſt erwar-

tet haben, ohne von den Flammen verbrannt zu werden, nachdem du unversehrt aus dem Bade des Goldsees wirst gekommen seyn, nachdem du . . . .“

In diesem Augenblicke ertönte eine liebliche Musik von der Insel, welcher das Schiff jetzt so nahe war, daß der Jüngling die bezaubernden Ufer betrachten konnte. Augen und Ohren wurden so sanft berührt, daß sich seine ganze Seele in einem wollüstigen Rausche verlor, welchen der Rosenduft, der durch die lauen Lüfte schwamm, schmeichelnd erhöhte. Als endlich die süßen Töne, wie leise Seufzer der Liebe, verhallt waren, ruhten die Blicke des Jünglings unverwandt auf der Insel. Die Wellen schlugen linde an das grüne, sanft emporsteigende Ufer; Rosen und Jasmin bildeten ein dichtes Gebüsch, das sich bis an den Wald hinaufzog, welcher die ganze Insel zu bedecken schien. Ueber die Wipfel der Bäume, um welche ein purpurfarbiger

Duft ſich webte, ragte fern ein ſchwarzer Felſenkegel hervor. Es umhüllten ihn dunkle Rauchwolken, woraus zuweilen bluthroth eine Flammenſäule aufſtieg.

Der Knabe hatte den Jüngling während dieſer angenehmen Trunkenheit mit Ueberraſchung betrachtet. „Ja, ſprach er endlich, ich glaube es beinahe, daß du berufen biſt, das große Werk zu vollbringen. Alle deine Vorgänger waren wie närriſch, wenn ſie die reizende Inſel geſehen, und die lieblichen Töne gehört hatten. Sie verloren alle Beſinnung, und rannten blind in ihr Verderben."

Ich bin alſo nicht der Erſte, der das Abenteuer beſtehen will?

„Leider habe ich ſchon manchen in das unglückliche Flammenbett geführt, erwiederte der Knabe. Ich will wünſchen, du mögeſt der letzte ſein; ich bin wenigſtens der vergeblichen Seefahrten herzlich müde."

Während dieses Gespräches flog das Boot pfeilschnell an der Insel vorüber, und streifte oft so nahe an das bunte Ufer, daß der Jüngling in Versuchung gerieth, mit einem raschen Sprunge sich auf den weichen Rasen zu schwingen. „Was willst du? rief der Knabe unruhig. Ich bitte dich, entsage dem unseligen Gedanken. Wisse, liebenswürdiger Jüngling, nicht eher wirst du jenes Ufer betreten, bis sich dir die Regenbogenbrücke wölbet.“

Kaum hatte der Jüngling den Mund geöffnet, den Knaben um die Auflösung seiner Räthsel zu bitten, als eine neue Erscheinung seine Aufmerksamkeit fesselte. Der glänzende Duft, welcher die Wipfel der Bäume umfloß, wurde dichter, und plötzlich war das reizende Bild der Insel, das so süße Empfindungen in des Jünglings Brust erweckt hatte, von dunkeln Nebeln verschlungen. Alsbald ergriff ein Windstoß das leichte Boot, riß es heftig über die schäumenden Wogen, und trieb es

gegen ein ödes Ufer, welches schwarze, weit in's Meer hinauslaufende, Basaltklippen unzugänglich zu machen schienen. Der geschickte Knabe lenkte sicher durch die gefahrvolle Straße, und landete bald am Fuße eines Felsens, der sich terrassenförmig erhob. Er hieß den Jüngling aussteigen, und als dieser eine Stufe des Felsens betreten hatte, rief der Knabe ihm zu: Muthig weiter! Sei glücklich! — Darauf verschwand er mit seinem Boote in dem grauen Nebel, der auch über das Meer sich ausbreitete.

Der unverzagte Jüngling zögerte nicht lange, um den Gipfel zu erreichen, ehe die Nacht die letzten Lichter des Abendhimmels auslöschte. Er zweifelte nicht, bald in die reizenden Gegenden der Insel herabzusehen, und hoffte unter ihren schattigen Bäumen nach der mühsamen Wanderung auszuruhen. Jetzt war die Höhe erreicht; aber vor ihm eröffnete sich keine Aussicht, schwarze Felsen ragten in die

Wolken empor. Er warf seine Blicke zurück auf den dunkeln Spiegel des Meeres, durch welches hier und dort lange Flammenschweife zogen. In diesem Augenblicke hob sich eine Mauer, um auch diese Aussicht ihm zu verschließen. Des Jünglings Muth wankte nicht; er zog sein Schwert, und wollte auf einen Schimmer zugehen, der zwischen hohen Felsenwänden, hervorbrach, als ein Sperber mit wunderbar glänzendem Gefieder sich vor ihn niedersetzte, unruhig seine Flügel schlug, und hin und zurück lief, als ob er ihm den Weg hätte zeigen wollen. Der Jüngling war alsbald entschlossen, und folgte seinem Führer, der freudig vor ihm her hüpfte. Der Weg ging tief und immer tiefer zwischen Felsen hinab; bald verschwand der letzte Schimmer der Dämmerung, nur der glänzende Sperber leuchtete in den dunkeln Gängen. Endlich wurde die Gegend lichter; aus der Oeffnung einer Grotte strahlte heller Glanz in die Dunkelheit. Der Sperber flog hinein. Eilig

folgte der Jüngling, und trat in das erleuchtete Gewölbe, wo feierliche Stille herrschte. Nichts hemmte seine Schritte; er ging rasch voran, als ein Altar von grünlichem Porphir, auf dessen Fuße eine Inschrift flammte, seine Blicke fesselte. Er trat näher, und las die Worte:

O wag es nicht, Ademir, vorzudringen:
Den Flammen opfre erst, die rein hier lodern:
Dann werden süße Wünsche dich bezwingen,
Dann wird dein Herz das Ungekannte fodern.

Der Jüngling war nicht wenig überrascht, seinen Namen hier zu lesen, und hatte die Augen noch immer auf die geheimnisvollen Worte geheftet, als sie plötzlich verschwanden. Er näherte sich dem Altare, auf welchem eine bläuliche Flamme brannte. Der Sperber saß auf dem erhabenen Rande, und ließ große Ambrakörner aus seinem Schnabel fallen, als

Ademir nicht wußte, wo er ein Opfer finden ſollte. Er warf die Körner in die Glut, und ſchnell ſtieg ein dichter Dampf bis an die Decke des Gewölbes. Allmählig verklärte er ſich; auf einer blauen, goldbeſäumten Wolke ſchien eine reizende Jungfrau, in roſenfarbigen Flor gehüllt, herabzuſchweben. Ihr dunkles Auge ruhte auf dem Jünglinge, und ein ſüßes Lächeln lag um ihre blühenden Lippen. Von dem lieblichen Anblicke bewegt, breitete Ademir ſeine Arme gegen ſie aus; — aber das himmliſche Bild verſchwand, matt brannte die Flamme auf dem dunkeln Altare, und der Sperber flog davon, während er in den Wiederhall der Grotte die Worte ſang:

Es kommt einſt der Sieger, es kommt mit dem Speer
Der muthige Jüngling gezogen;
Ihm wölbet ſich über das ruhige Meer,
Eine Brücke, der himmliſche Bogen.

Ademir sah noch lange dem schönen Traume nach. Eine lebendige Sehnsucht erwachte in seinem Herzen; süße Wärme durchströmte sein Inneres. Warst du ein Traumbild, himmlische Gestalt? rief er trunken. Nein, nein, du warst kein wesenloser Schatten; frisches blühendes Leben wallte in deinen Adern — Leben und Liebe leuchtete in deinem Auge... Ich muß dich wiederfinden! Ich werde dich wiedersehen!

Ademir wollte umkehren, um die Oeffnung der Grotte zu erreichen; aber von unsichtbarer Gewalt fortgezogen, mußte er vordringen, und gelangte bald an einen Ausgang, der auf steile Felsenpfade führte. Ein heftiger Wind strömte aus der Grotte; wie auf Flügeln getragen, hatte Ademir in einigen Minuten den Gipfel erreicht, der über den Wolken zu liegen schien. Eine weite Fläche öffnete sich vor seinen Blicken. Zwischen Himmel und Erde loderten im Hintergrunde rothe Flammen auf,

welche die Gegend erleuchteten. Kaum hatte Ademir seine Blicke umhergeworfen, als eine ungeheure Gestalt schwerfällig auf ihn zukam; ein feuerfarbiges Gewand, mit schwarzen seltsamen Zierrathen bemahlt, bedeckte ihre plumpen Glieder. Nani, Nani, rief sie einem häßlichen Zwerge zu, der ihr folgte: siehe da! ein neuer Trost für unsere Sprode! Wahrhaftig, sie wär' auch verzweifelt. Was willst du? wendete sich der Riese mit wilder Stimme zu Ademir. Was suchst du hier?

„Was könnte ich bei dir finden? sprach Ademir. Bei dir suche ich nichts."

Du scheinst etwas naseweis zu sein, mein kleiner Freund, rief das Ungeheuer. Was wünschest du? Was treibt dich?

„Was mich treibt, läßt sich nicht aussprechen. Meine Wünsche wohnen hoch in goldenen Wolken."

Ho ho! rief der Rieſe lachend: ſo hoch brauchſt du nicht zu ſteigen. Du ſollſt es bequemer haben. — Nur fort mit ihm!

Ein wilder Haufen ſprang auf das Wort des Rieſen herbei, umringte den Jüngling, entwand ihm ſein Schwert, und riß ihn, wie ſehr er auch ſich ſträubte, ungeſtüm fort.

„Nani, was ſagſt du zu dem? ſprach der Rieſe, als er lachend der Gruppe nachgeſehn hatte. Ein ſeltſamer Gaſt! Er ſieht mir nicht aus wie die Andern. Ich muß dir ſagen, Nani, mir iſt nicht ganz wohl bei ihm, Je toller und wilder die Burſche ſind, deſto beſſer. Was meinſt du, Nani?“

Er wird's ja machen, wie ſie 's alle vor ihm gemacht haben, rief der Zwerg mit gellender Stimme.

„Meinſt du, Nani? Gut! Aber ich

muß dir ſagen, meine Sache wär' es nun eben nicht. Es iſt raſend! Ich möchte nur die Geſichter ſehen, wenn der Schleier zerriſſen wird."

Ob ſie ſich ſonderlich ärgern werden? fragte der Zwerg, indem er mit ſeinem Gebieter weiter ging.

Wir wollen den Rieſen die Unterhaltung fortſetzen laſſen, wie es ihm beliebt, und uns nach Ademir'n umſehen, den ſeine Führer gerade nach der rothen Flamme im Hintergrunde ſchleppten. Er hörte bald auf, durch vergeblichen Widerſtand den rohen Haufen zu reizen, und als er den ſchwebenden Flammen näher kam, erinnerte er ſich ſogleich der Worte des Schifferknaben. Wohlan! ſprach er zu ſich ſelber, was für ein Abenteuer es immer ſein mag — wenn Standhaftigkeit es beſtehen kann, ſo hoffe ich, nicht zu erliegen. Die Göttin, deren Bild meine

Seele erfüllt — ſie, ſie wird mir Kraft verleihen!

Nun freue dich! du biſt am Ziele, riefen ſeine Führer ihm zu, als ſie am Rande einer weiten, mit Schilfe bedeckten, Vertiefung ſtehen blieben. Aus der Tiefe ſtiegen vier mächtige ſchwarze Säulen auf, zwiſchen welchen eine Sänfte befeſtigt war, die auf allen Seiten von Flammen umlodert wurde.

Gewalt iſt unnöthig bei mir, ſprach Ademir zu ſeinen Führern: ich bin nicht gewohnt, ein Abenteuer zu fliehen. Fort von mir mit euren plumpen Händen! Sagt, was ſoll ich in der brennenden Sänfte?

Die Morgenröthe erwarten! riefen die Führer mit ſchallendem Gelächter, während ihrer drei den Jüngling von hinten ergriffen, und leicht ihn emporwarfen. Schnell flog Ademir durch die flammende Umgebung der Sänfte,

und fiel leise herab auf die weichen Polster. Kaum hatte er sich erhohlt, als eine neue Ueberraschung ihn ergriff. Eine weibliche Gestalt, in dichte Schleier eingewunden, lag neben ihm, und wendete sich alsbald zu ihm herüber. Er sah nichts als ihre weissen Arme, aber die runden Formen ihrer Glieder schwollen reizend unter dem Gewande empor. Ademirs Herz pochte, seine Wangen glühten. Während er sich zu fassen suchte, warf sie ihre Arme um seine Schultern, und sprach nach einer Pause mit schmeichelnder Stimme: „Sei mir gegrüßt, liebenswürdiger Jüngling! Noch nie drang ein Blick so zärtlich in mein Herz, als der deinige; noch kein Genosse meines flammenden Lagers weckte so lebhaft meine Sehnsucht. Sei mir willkommen, geliebter Jüngling!“

Sie ist es nicht! sprach Ademir zu sich selber, als noch der weiche Arm des liebkosenden Weibes an seiner Wange glühte! Sie ist

nicht das himmliſche Bild, das in meinem Herzen wohnt! — Schöne Unſichtbare, hob er mit lauter Stimme an, du biſt ſo ruhig in dieſer bedenklichen Lage? Du kannſt heiter ſcherzen, während Flammen uns umringen, und ſich drohend über uns wölben?

„Die Flammen zünden nicht, lieber Jüngling, antwortete die Verſchleierte. Aber die Flammen des Herzens verzehren, wenn nicht die holden Worte des Geliebten ſie kühlen. Nur eine Stunde iſt's noch bis zur Morgenröthe. Wenn der Widerſchein ihres Lichts an dem ſchwarzen Felſen zittert — dann iſt die ſchöne Stunde unwiederbringlich verloren, die der Liebe verliehen, ſüßer Liebe geweiht ſein ſoll.“

Nein, nein, ſie iſt es nicht! rief es lauter in Ademir's Herzen. Er löſte ſich aus den Armen, die ihn feſt umſchlangen. Die Gefahr war vorüber; das geliebte Bild ſtand

lebhaft vor seiner Seele. Noch einmahl suchte ihn die Verschleierte durch Liebkosungen zu fesseln. Vergebens! Ademir war kalt wie ein Marmorbild. Sein Betragen überraschte sie nicht wenig; sie schien ihn aufmerksam zu betrachten. „Du bist weit genug von mir, hob sie nach einer Pause gleichgültig an, rücke den Flammen nicht so nahe, du wirst die Sänfte aus dem Gleichgewichte bringen. Ich kann dir nicht helfen, du mußt hier die Morgenröthe erwarten."

Ademir rückte unbefangen näher. Es mag sich nicht gut schlafen lassen in dieser Flammenlaube, hob er an. Ich dächte wir erzählten uns Mährchen.

„Meinetwegen! Ich will dir zuhören."

Nein, schöne Unsichtbare, fuhr Ademir fort, ich werde dir den Vorrang nicht nehmen. Du kannst denken, daß ich sehr neugierig bin,

dieses seltsame Abenteuer genauer kennen zu lernen. Wenn ich keinen unbescheidenen Wunsch äusere, so enthülle mir, was mir dunkel ist.

„Mich? fragte sie. O es ist noch nicht an der Zeit!“

Nein, nein, so neugierig bin ich nicht, rief Ademir. Ich wünsche nur deine Geschichte zu kennen.

„Ich darf dir die Erzählung nicht vorenthalten, die du verlangst. Aber ich muß dir gestehen, du bist der Erste, der so ungalant ist, sie in dieser Stunde zu fodern. Doch es sei! Du hast ohne Zweifel von der Prinzessin Marine gehört, die einst den liebenswürdigen Prinzen Larmoyant so glücklich machte?“

Wahrlich, keine Sylbe von allen Beiden!

„Ich dächte doch, mein Name wäre nicht

ganz unbekannt, antwortete die Verschleierte, aber du scheinst freilich in jeder Rücksicht ein unerfahrener Neuling in der Welt zu sein. Sage mir doch, was hat dich denn getrieben, dieses Abenteuer zu suchen?"

Ich suchte es nicht, es scheint vielmehr mich gesucht zu haben, versetzte Ademir, und erzählte, was ihm mit dem Schifferknaben begegnet war. Die Prinzessin hörte ihm sehr aufmerksam zu. „Seltsam! sprach sie nach einer Pause. Solltest du berufen sein, mich wieder mit meinem geliebten Prinzen zu vereinigen? Unmöglich!.. O Prinz Larmoyant, wo bist du? Wann wird dich deine geliebte Narine wieder in ihre Arme schließen? Wo girrst du deine zärtlichen Klagen um sie, unglückselige Turteltaube?"

Nach dieser Herzensergießung fuhr die Prinzessin folgendermaßen fort: „Meine Eltern waren die Beherrscher der Insel, deren Reize

du gesehen hast. Außer mir und meiner jüngeren Schwester Edmenile hatten sie keine Kinder. Unter Scherz und Freuden flogen uns die ersten Lebensjahre dahin. Die großmüthige Fee, Clandine, war unsere sorgsame Beschützerin. Sie hatte meinen Eltern dringend empfohlen, uns nie von der Insel zu entfernen. Wenn wir vor unserm sechszehnten Jahre ihren Boden mit einem Fuße verlassen würden, sagte sie, so könnte uns nichts vor Unglück schützen. Eines Tages spielte ich mit meiner Schwester am Ufer. Die Sonne warf heiße Strahlen herab; die Wellen des Meeres schlugen so einladend an das versengte Gestade, daß wir in Versuchung kamen, uns abzukühlen. Zum Unglücke mußte unsere Wärterin sich auf ein paar Schritte entfernen. Wir wollten den Augenblick schnell benutzen. Kaum hatte Edmenile den Fuß in's Meer gesetzt, als ein scheußliches Ungeheuer aus den Wellen hervorschoß, meine Schwester ergriff, und augenblicklich mit ihr verschwand. Den

Jammer meiner Eltern kannst du dir leicht denken. Alle Nachforschungen waren vergebens; alle Orakel wußten nichts vernünftiges zu antworten. Selbst bei der hülfreichen Elandine war dießmahl kein Troſt zu hohlen; ſie hatte in dieſen Tagen ein köſtliches Kleinod verloren, und die Macht der guten Frau war nun ziemlich unbedeutend. Neun Jahre waren vorüber — Richtig! ich trat gerade in mein achtzehntes Jahr, und hatte kurz vorher das Bildniß des Prinzen Larmoyant erhalten. Es erſchien ein Geſandter von dem Beherrſcher einer benachbarten Inſel, der als ein furchtbarer Zauberer bekannt war. Nun kam alles an den Tag; er war der Räuber meiner Schweſter. Ich weiß nicht, ob es Großmuth war, oder ob er glaubte, zu mächtig zu ſein, um ſich nicht das Spiel erlauben zu können — genug, er entdeckte die ganze Sache, und trug meinem Vater Frieden und Freundſchaft an. Was ſollte man thun! Ein ſo gefährlicher Nachbar durfte nicht gereizt werden; das war ſelbſt die

Meinung Clavdinens, die meine Schwester beklagte, aber zur Nachgiebigkeit rieth. Sie wußte es jetzt, der Zauberer hatte ihr köstliches Kleinod geraubt. Meine Mutter wollte zwar nichts von Nachgeben hören; allein man machte ihr bemerklich, daß unter diesen Umständen von einer pünktlichen Wiederherstellung vernünftigerweise nicht die Rede sein könne. Kurz — der Friede wurde auf der Grundlage des Besitzstandes abgeschlossen. Der Zauberer wollte ein glänzendes Versöhnungsfest feiern; er ließ uns in seinem Staatswagen, der mit acht Greifen bespannt war, zu seinem Felsenpallast bringen. Es gelang mir, mich ihm gefällig zu machen; ich gewann sehr viel über ihn. Natürlicherweise hatte ich bloß die Absicht, meiner Schwester nützlich zu werden; du wirst mir hoffentlich zu viel Delikatesse zutrauen, als daß du glauben könntest, ich hätte dabei etwas anders im Auge gehabt. Ich hatte über den Friedensschluß gar nichts gesagt, und im Stillen beschlossen, meine Schwester,

ja mein ganzes Geschlecht, an dem abgeschmackten Liebhaber zu rächen. Es kostete mir nicht viel, ihm das Versprechen abzugewinnen, daß Edmenile zu mir ziehen sollte, sobald er die Reise in seine unterirdischen Staaten antreten werde."

„Bei der Rückkehr auf unsere Insel war ich so glücklich, den Prinzen Larmovant zu finden. Er war an demselben Tage mit seinem Bruder Turmalin angekommen. Ich fand ihn noch weit schöner, als er im Bildnisse war, und glaubte zu bemerken, daß auch ich seine Erwartung wenigstens erfüllte. Er war meine erste Liebe, ein paar flüchtige Neigungen abgerechnet, die ohne Folgen blieben. Der Prinz hatte schon als Kind ungemein viel Reizbarkeit gezeigt, in späteren Jahren war diese Stimmung die lebhafteste Empfänglichkeit für zärtliche Eindrücke, die weichste Empfindsamkeit geworden. Wie glücklich wir waren, brauche ich dir nicht zu beschreiben; ich darf

bei dir wohl keinen Sinn für Schilderungen dieser Art voraussetzen. Es entging mir nicht, daß Prinz Turmalin das Glück seines Bruders beneidete. Diese Bemerkung erweckte natürlicherweise Mitleid bei mir. Mein Plan war gemacht, und ich sann eben darüber nach, wie ich die Ankunft meiner Schwester beschleunigen wollte, als sich die Greifenequipage vor unserm Pallaste niederließ. Edmenile war es selbst. Ihr liebenswürdiger Gebieter ließ uns sagen, er werde sie nach seiner Rückkehr wieder abholen. Ich liebte meine Schwester sehr zärtlich, obschon wir uns im Grunde wenig glichen. Sie hatte die ersten Tage nichts zu thun, als jede Stelle der Gegend zu besuchen, wo wir bei unsern Kinderspielen glücklich gewesen waren. Auf Augenblicke kann so etwas wohl belustigen, aber endlich macht es doch Langeweile. Die Zeit war in der That zu kostbar, um sie so zu benutzen, die Gelegenheit war zu schön, um sie entfliehen zu lassen. Ich bemühte mich sehr angelegentlich, meiner

Schweſter die Verdienſte des Prinzen Turmalin bemerklich zu machen. Meine Geſpräche mit ihr überzeugten mich von ihrer gänzlichen Unerfahrenheit, und lehrten mich den Charakter ihres reizenden Gebieters von einer ſonderbaren Seite kennen. Seine Zurückhaltung war mir auffallend, und ich konnte ſie mir auf keine, für ihn ſchmeichelhafte, Art erklären; aber der Gedanke der Rache war mir darum deſto ſüßer. Die Liebe that das ihrige früher, als ich's dachte. Kein Wunder! Prinz Turmalin war ungemein liebenswürdig, und meine Schweſter hatte ſeit ſo vielen Jahren nur Rieſen und Zwerge geſehen. Ich hatte bald die Freude ſie ſo glücklich zu wiſſen, als ich es war."

„Eines Tages ging ich mit ihr und ihrem Geliebten in den Park, der an den Pallaſt gränzte. Ich ließ die Beiden allein, und wollte dem Prinzen Larmovant entgegengehen. Er hatte ſich tiefer in den Wald zurückgezo-

gen, um beim Gesange der Nachtigallen am murmelnden Bache zärtliche Lieder für mich zu dichten. Plötzlich höre ich ein durchdringendes Geschrei. Ich wende mich um, und sehe den Zauberer wüthend auf Edmenilen zueilen. Er hatte sie überrascht, als sie sich zärtlich in Turmalins Arme warf. Ihre Untreue — wenn man es so nennen will — konnte ihm nicht zweifelhaft sein, und seine erste Wuth fiel auf den Prinzen, der Edmenilen ein Glück hatte kennen gelehrt, das sie von ihrem Gebieter nicht erwarten konnte. Er stieß den Dolch auf ihn, in dem Augenblicke, als ich zu meiner Schwester flog. Aber er hatte die Brust des liebenswürdigen Prinzen nur leicht verwundet; und als er zum zweitenmahl ausholte, um ihm den Todesstreich zu versetzen, da schwebte Elandine herab, berührte den Prinzen mit ihrem Stabe, und — Turmalin war eine Bildsäule. Die gute Frau konnte leider nur ihn der Wuth des Zauberers entreißen; schnell, wie sie gekommen war, verließ

ſie den traurigen Schauplatz wieder. Meine Schweſter lag ohnmächtig zu den Füßen des unglücklichen Prinzen. Der Zauberer hielt lange ſeinen Dolch über ſie gezückt, eine unſichtbare Gewalt ſchien ſeinen Arm feſtzuhalten. Endlich wendete er ſich von ihr, um ſie größeren Qualen aufzuſparen. Auf ſeinen Wink erſchien ein Haufen ſcheuslicher Ungeheuer, die uns bewachen ſollten. Er warf einen wüthenden Blick auf mich, als er ſich entfernte. Ich ſah es voraus, daß mir eine ſcharfe Züchtigung zugedacht war; aber der Streich, den ich ihm geſpielt hatte, gereute mich nicht, und an ſich gereut er mich auch jetzt noch nicht. Wer konnte auch denken, daß die Eiferſucht ſo weit gehen würde! Ich hatte eine zu günſtige Meinung von dem Zauberer; ich glaubte, er würde ſich wie ein vernünftiger Mann in ſein Unglück finden. Er verſchonte Niemand. Die unſchuldigen Bewohner der Inſel mußten eben ſo gut unter ſeiner Wuth leiden, als meine Eltern, über welche er doch gar nicht

klagen konnte. Alles was lebte, wurde in Thiere oder in Bäume verwandelt. Nach einer Stunde kam er zu uns zurück. Unter den fürchterlichsten Drohungen berührte er uns mit seinem Stabe. Meine Schweſter wurde ein altes, gebeugtes Mütterchen; und welche Unbilde er meiner Geſtalt zugefügt hat, wirſt du bald ſehen. Die Morgenröthe iſt nahe; ich muß mit meiner Erzählung zum Ende eilen. — Unſere Wächter brachten uns in einen feſten Thurm am ödeſten Ufer der Inſel. Zwei häßliche Zwerginnen empfingen uns; ein paar unausſtehliche, tückiſche Geſchöpfe. Sie hatten nichts anders zu thun, als uns, und beſonders mir, die empfindlichſten Kränkungen zu bereiten. Von ihnen erfuhren wir nun, wie der Zorn des Zauberers auf der Inſel gewüthet hatte. Ach! der liebenswürdige Prinz Larmoyant war auch nicht verſchont geblieben. Das Ungeheuer hatte den treuen Liebhaber im Walde gefunden, wo er ſeinen Schmerz über die Strenge ſeiner Gebieterin in zärtlichen

Klagen ergoß; es hatte mit wilder Stimme ihn aufgeschreckt, und den Unglücklichen in eine Turteltaube verwandelt. Ich weiß nicht, wie der arme Prinz meinen Aufenthalt ausgespäht hatte; aber unablässig flog die treue Turteltaube um unsern Thurm, und ich hörte Morgens und Abends ihre Klagen. — Der Zauberer erhielt indeß den deutlichsten Beweis, daß meine Schwester das Glück der Liebe gefunden hatte, sie war schwanger. Die Behandlung, die wir jetzt von unsern Wächterinnen erleiden mußten, zeigte uns, wie sehr die Wuth des Zauberers durch diese Entdeckung erhöht wurde. Es blieb uns nichts übrig, als unsere Leiden zu theilen, und das Schicksal unserer geliebten Prinzen zu beweinen. Auch diesen Trost gönnte uns der Barbar nicht. Er ließ mich aus den Armen meiner Schwester reissen, und in seine Felsenwohnung bringen. Hier wurde mir das Urtheil gesprochen. Nicht eher sollte ich erlöst werden, nicht eher sollte Prinz Larmoyant seine reizende Gestalt wieder

erhalten, bis ſich ein Jüngling gefunden hätte, der meinen Liebkoſungen widerſtände..."

Und Prinzeſſin Narine, fiel Adenir ein, hat wahrſcheinlich nicht daran gedacht, weniger liebenswürdig zu ſein, um den Zeitpunkt ihrer Erlöſung zu beſchleunigen?

„Begreiflicherweiſe war ich unter der Gewalt eines Zaubers, verſetzte die Prinzeſſin. Du ſcheinſt die Bedingung gewiſſermaßen erfüllt zu haben; aber wenn ich bedenke, daß der Jüngling zugleich von zärtlicher Sehnſucht entzündet ſein ſollte, ſo muß ich die betrügliche Hoffnung wohl aufgeben. Unter einer ſolchen Vorausſetzung wäre auch der Widerſtand. — . ."

Die Prinzeſſin hatte noch nicht ausgeſprochen, als der Schein der Morgenröthe auf der gegenüberliegenden ſchwarzen Felſenwand

zitterte. In diesem Augenblicke erloschen die Flammen, welche um die Sänfte loderten, die Prinzessin zerriß ihren Schleier, und Ademir sah, daß sie bis auf die Brust herab eine blaue Aeffin war. Mit einem lauten Schrei springt sie herab. Ademir sieht ihr nach. Welcher Anblick! Unter der Sänfte wogt ein See, glänzend wie flüssiges Gold. Plötzlich sinkt die Sänfte herab auf die weitstrahlende Fläche des Sees, und die goldenen Wogen schlagen über den Jüngling zusammen.

Ademir erwachte in einer öden Gegend, und als er verwundert seine Blicke umherwarf, nahte sich ihm eine edle weibliche Gestalt, in einem blauen mit Sternen besäeten Gewande, auf dessen nachschleppendem Saume die Zeichen des Thierkreises in glänzender Stickerei prangten. Sei mir willkommen, rühmlicher Sieger! sprach sie zu dem überraschten Jünglinge, der ihr ehrfurchtsvoll entgegen ging. Dir ist gelungen, was noch keinem gelang, sonst würde ich dich nicht hier finden. Sieh

deine Vorgänger! setzte sie hinzu, einen weissen Stab schwingend, den sie in der Hand hielt. Und als sie ihn dreimahl geschwungen hatte, flog ein Haufen Eulen aus den Felsenritzen hervor, flatterte mit ängstlichem Geschrei nieder, und schloß einen Kreis um den Jüngling und die edle Frau im Sternengewande.

„Ihre Kraft verließ sie in dem gefährlichen Augenblicke," fuhr diese fort, und sie kamen nicht unversehrt aus dem Goldbade weil sie weniger besonnen, oder weniger glücklich, als du gewesen waren."

„Ich erstaune! rief Ademir. Wie viele unglückliche Opfer!

Die Eulen erhoben ein lautes Geschrei. Als die ehrwürdige Frau sie in die Felsenritzen zurückgeschickt hatte, wendete sie sich zu Ademir'n. „Du bestandest die letzte Feuer-

probe, weil du in der ersten nicht erlagst. Dir ist viel gelungen, aber noch viel zu thun ist dir übrig. Wohlan, fahre fort wie du begonnen hast, und bald wird die junge Rose schöner, als auf kalten Eishaufen, an der Brust des Liebenden blühen."

Rede, ehrwürdige Frau! rief der Jüngling lebhaft. Was soll ich thun, was soll ich vollbringen? Mein Muth ist unerschütterlich, wenn ich nur hoffen darf, das holde Bild wieder zu sehen, das meine Sehnsucht weckte.

„Ademir, du sollst alles deinem Muthe und deinem Glücke, mir darfst du nichts verdanken. Eile dort die Schluft hinab; sie wird dich an den Fuß des schwarzen Berges leiten, dessen Haupt dicke Rauchwolken verhüllen. Ersteige ihn muthvoller Jüngling; ermüde nicht. Auf dem Gipfel wirst du dem wichtigen Abenteuer begegnen. Erfüllung der

süßesten Würfche, oder hoffnungslose Sehnsucht wird die Folge des Kampfes sein. Du staunst? Ich weiß, was dein Blick mir sagen will: du bist wehrlos. Nimm dieses Stäbchen. Es scheint freilich keine schickliche Waffe für einen Helden zu sein; aber es ersetzt in der Hand des Glücklichen alle Waffen. Laß dich durch nichts irre machen. Der Blick des Feindes ist demjenigen nicht mehr verderblich, der unversehrt durch das Goldbad ging. Sieg oder Untergang sei dein Gedanke!"

Und der Preis des Kampfes? rief Ademir.

„Er ist dein, glücklicher Jüngling, wenn es dir gelingt, dein Auge verderblich zu machen" sprach die Fee, indem sie verschwand.

Muthig schritt Ademir voran. Die Schluft verengte sich; immer rauher und dunkler wurde der Weg. Endlich sah der Jüngling das Ziel; er kam an den Fuß des Berges,

deſſen Seiten die ſchwarzen Spuren früherer Feuerausbrüche bedeckten. Flammen leuchteten durch die Rauchwolken des Gipfels. Ademir ſtieg ohne Zögern hinan, durchwatete die heiſſen Aſchenhaufen, und wußte den Flammenbächen auszuweichen, die zuweilen herabſchoſſen. Plötzlich trat der Gipfel aus den Rauchwolken hervor, und Ademir erblickte eine mächtige Geſtalt, die aufmerkſam in die Oeffnung des ſchweigenden Berges herabſah. Der Jüngling verdoppelte ſeine Schritte; er hatte ſeinen Feind gefunden. Bald war er ihm nahe, und erkannte ſogleich den Rieſen im feuerfarbigen Gewande. Auf der Naſe trug er eine groſe Brille, die einen blendenden Glanz umherwarf. Er ſchien den Jüngling wieder zu erkennen, ſah ihn unverwandt an, und ſchwang darauf wüthend ſeine Keule gegen den Wehrloſen, den ſein ſchwaches Stäbchen nicht zu ſchützen verſprach. Ademir wich dem furchtbaren Streiche mit Gewandtheit aus, und als er nun auf das Ungeheuer los-

kannte, wuchs der kleine Stab zur schweren mächtigen Lanze. Der Riese schäumte vor Wuth, als sein Arm gestreift wurde, und gebehrdete sich, seine Keule erhebend, so ungestüm, daß die glänzende Brille herabfiel, und vor die Füße des Jünglings hinrollte. Ademir ergriff sie, setzte sie auf, und heftete sein Auge auf den Gegner, indem er von neuem die Lanze anlegte. Aber der Riese schwankte betäubt, die Strahlen der wunderbaren Brille schienen ihn zu blenden, die Keule entsank ihm, und der Stoß des Jünglings warf ihn leicht auf den dumpf ertönenden Boden.

Ich schone dein Leben! sprach der edelmüthige Sieger, indem er mit aufgerichteter Lanze zurücktrat.

Ha! du hast gesiegt, feindselige Clandine! schrie der Riese mit schrecklicher Stimme, und schleuderte, seine Kräfte zusam-

meuraffend, einen ehernen Ring empor, den er vom Arme riß. In demselben Augenblicke versank er, und aus dem Abgrunde stiegen, unter Rauch und Flammen, furchtbare Ungeheuer in die verfinsterte Luft.

Es herrschte feierliche Stille. Die dunkeln Nebel zerflossen, glänzend breitete das unermeßliche Meer unter dem heitern Himmel sich aus, und in der Ferne zeigte sich die reizende Insel. Ihr liebliches Bild war in Ademirs Seele noch nicht erloschen, es hatte sich unmerklich zu dem Bilde gesellt, an welchem die stillen Wünsche seines Herzens hingen. Während er sehnsuchtsvoll seine Blicke auf die Ferne heftete, spannte sich, mit allen Farben des Regenbogens geschmückt, eine Brücke über das Meer; auf dem blühenden Ufer der Insel ruhte das eine Ende, das andere legte sich auf die Felsenspitze, wo der erstaunte Jüngling stand. Zuversichtlich betrat er die glänzende Brücke, die unter seinen

Fußtritten, wie ein goldenes Saitenſpiel, erklang. Und mit den hellen Tönen verſchmolzen ſich ſanfte Stimmen, welche an die Wunder der Vergangenheit erinnerten.

Es kommt mit der Brille, es kommt mit dem Speer
Der ſiegende Jüngling gezogen:
Ihm wölbet ſich über das ruhige Meer,
Eine Brücke, der himmliſche Bogen.

Der Jüngling bezwang ihn, der Abgrund verſchlang
Den grauſamen Räuber der Brille.
Erfüllet, erfüllt iſt des Sperbers Geſang,
Des Schickſals gebietender Wille.

Wo weilet der Sperber? Was ſuchet ſein Blick?
Wo leuchtet ſein glänzend Gefieder?
Ach ſiehet er nach dem verlorenen Glück
In die Thäler Heſperiens nieder?

Entlaubt und verdorrt ist der blühende Hain,
Wo er einst Clandinen gefunden.
Zerstört ist der Liebenden süßer Verein;
Es entflohen die glücklichen Stunden.

Erhebe dein Auge, erheitre den Blick,
Versöhnt sind die feindlichen Mächte:
Es kehret nun strahlend die Freude zurück,
Und erleuchtet die dunkelen Nächte.

Die Brück' ist erobert, es kommt mit dem Speer
Der muthige Jüngling gezogen:
Ihm wölbet sich über das ruhige Meer,
Eine Brücke, der himmlische Bogen.

Ademir betrat das Ufer der Insel, als der Gesang schwieg. Grüne Pfade liefen von allen Seiten unter den blühenden Bäumen hin, in deren Wipfeln sich zahllose Vögel regten; auf dem weichen Rasen hüpften seltsam bunte Thiere, die sich ohne Schüchternheit um den Jüngling versammelten. Er hatte die

wunderbare Brille unter sein Gewand verborgen, weil er fürchtete, ihr Glanz möchte einem Unschuldigen verderblich werden. Und welchen sonderbaren Eindruck würde er gemacht haben, wenn ihm etwa das geliebte Bild begegnet wäre! Das unruhige Klopfen seines Herzens sagte ihm, daß er es auf der Insel wiedersehen werde. So ging er, von seligen Empfindungen bewegt, sinnend durch den duftenden Hain, als ein neues Schauspiel ihn aufstörte. In einer kleinen Ebene erhebt sich ein Hügel von Eis, auf dessen Gipfel in einem goldenen Gefäße ein Rosenstock mit einer halbaufgeschlossenen Blume steht. Eine gebeugte Alte klimmt mit sichtbarer Anstrengung über die glatten Eisschollen den Hügel hinan, und begießt den Rosenstock, als sie die Höhe erreicht, und mit traurigem Blicke die schöne Blume betrachtet hat.

Ademir stand am Fuße des Hügels, nicht weit von einem weissen Marmorbilde, auf dessen

Brust eine frische Wunde sich zu öffnen schien. Die Erinnerung an die Geschichte der blauen Aeffin, und an die geheimnißvollen Worte der Fee erweckte eine dunkle Ahnung in seiner Seele. Er suchte den Zusammenhang aller dieser Abenteuer, als die Alte auf dem glatten Pfade herabkroch. Der Anblick des Jünglings schien sie lebhaft zu überraschen. Gute Frau, sprach Ademir, ihr näher tretend, die Blume muß dir sehr theuer sein, weil du dir die grausame Mühe nimmst, sie zu pflegen.

„O meine Thränen, versetzte die Alte, indem sie ihr trübes Auge auf den Hügel richtete, meine heissen Thränen haben sie mehr befeuchtet, als das Wasser dieser Gießkanne, die ich seit so vielen Jahren jeden Abend und jeden Morgen hinaustrage. Ach! und wenn der Weg über die schärfsten Dornen ginge, ich bliebe nicht zurück. Jüngling, ich lese Theilnahme in deinen Blicken. Hast du Thränen — o weine sie dem Schicksale der unglücklichsten

Mutter! Gönnt ihr den einzigen Troſt, den ſie nicht verloren hat, ihre Leiden dir zu klagen. Ich habe ihn ſo ſelten. Die einzigen Zeugen meiner Schmerzen ſind dieſe Gebüſche, dieſe Bäume, dieſe ganze öde Gegend, wo ich die holde Zeit der Kindheit lebte, wo meine blühende Jugend den ſchönen Traum eines flüchtigen Glückes verſchwinden ſah, wo die unglückliche Mutter ihre kurze Freude genoß, und ihren endloſen Jammer tragen muß."

Erneure deine Schmerzen nicht, Prinzeſſin Edmenile — denn du biſt es, nach allem was ich gehört habe; meine Ahnung ſagt es mir zu laut. Ich kenne dein Schickſal, bis auf die Trennung von deiner Schweſter.

Die Alte ward ſichtbar überraſcht, als Ademir dieſe Worte ſprach. „Du kennſt mein Schickſal? ſprach ſie. Wer hat es dir enthüllt? Wunderbarer Mann, wer biſt du?"

Erzähle, Prinzessin! Oeffne einer tröstenden Hoffnung das Herz; deine Erlösung ist nahe. Erzähle, ich bitte dich.

Edmenile schwieg eine Minute, während sie bald den Jüngling anblickte, bald gedankenvoll niedersah. „Nicht lange nach der schmerzlichen Trennung von meiner Schwester — hob sie endlich an — kam die Stunde, die mir das unglückliche Kind meiner Liebe schenkte. Die Freundin meiner Eltern, die ehrwürdige Elandine, linderte meine Leiden. In der Gestalt eines Kolibri hatte sie sich kurz vorher durch das Gitter meines Fensters geschlichen, und ihre eigene Gestalt wieder angenommen, sobald sie in meiner traurigen Wohnung war. Auf diese Art wußte sie oft die Wachsamkeit meiner Wächterinnen zu hintergehen; sie saß manche Nacht neben meinem Lager, und ich sah Thränen in ihrem milden Auge. Ach, die großmüthige Freundin konnte das Unglück nicht abwenden, das meiner Melida drohte; sie

sagte es mir vorher, hatte nur Trost für eine ferne Zukunft. Melida war sechszehn Jahre alt, meine Liebe, meine mütterliche Freude hing inniger als je an ihr — diesen Augenblick ergriff der grausame Feind meines Glücks, um mir das bitterste Leiden zu bereiten. Wir wurden aus dem Thurme geführt, wo meine Melida die freudenlose Jugend verlebt, wo sie nur in meinem Auge, nur in dem Auge unserer edeln Freundin liebevolle Theilnahme gelesen hatte. Die Zwerginnen rissen sie aus meinen Armen. Der Zauberer erwartete mich in dieser Gegend. Mit höhnischem Lachen sah er mich an, und spottete der Leiden, die er schon auf mich gehäuft hatte, und der herbern, die mich noch treffen sollten. Ich sagte kein Wort; mein Blick zeigte ihm meine ganze Verachtung. Mit Heftigkeit sprang ich auf die Zwergin zu, die meine Tochter festhielt, entriß ihr mein Kind, und drückte es bewegt an meine Brust. Mein Schmerz ergoß sich in Thränen — es war die letzte Umarmung! Nun, so mag sie

in deinen Armen werden, was sie werden soll! rief der Zauberer, und berührte mit seinem Ringe meine weinende Tochter, die ihre Arme um meinen Hals geschlungen hatte. Ach! Melida war ein Rosenstrauch. Meine Besinnung schwand — ich sank nieder. Als ich erwachte, sah ich den Strauch auf dem Eishügel stehen. Der Zauberer sagte mir mit kaltem Hohne, ich würde die Blume zu pflegen wissen, ich möge auf der Insel herumirren, und mit den Erinnerungen an die Vergangenheit mich beschäftigen. Ich schwieg, und fühlte mein Herz erleichtert, als er und meine bisherigen Wächterinnen mich verlassen hatten; ich war allein mit allen Gegenständen meiner Leiden. Du wirst keine umständliche Erzählung von dieser traurigen Zeit erwarten; mein Leben war sehr einförmig, nichts als immer wiederkehrende Schmerzen. Oft suchte mich die freundliche Elandine durch milden Trost aufzurichten. Ja, sie erweckte zuweilen Hoffnung in meinem kranken Herzen, wenn

sie mit Wärme von Rettung sprach. Aber ach — nie wird Erfüllung kommen. O auch heute habe ich mich getäuscht. Kurz vor deiner Ankunft, als ich an der Quelle meine Gießkanne füllte, glänzte der Regenbogen hinter den Wipfeln der Bäume, und ich hörte sanfte Töne in den Lüften. Aber du bist nicht, der da kommen soll. Wer weiß, ob je der Augenblick erscheint, wovon meine Freundin in den bängsten Stunden mir erzählte, der Augenblick, wo der Sieger mit ihrer glänzenden Brille die Zauber vernichtet."

Er ist da, Prinzessin! er ist da, dieser glückliche Augenblick, rief Ademir, indem er die Brille aufsetzte. O möchte er auch mein Glück bringen!

Edmenile fiel auf ihre Kniee, und senkte geblendet ihr Auge; aber allmählig verschwanden die Züge der gebeugten Alten, eine hohe

Gestalt erhob sich vor des Jünglings Blicken, schön wie eine Rose, die ihren duftenden Kelch ganz entfaltet hat. „O mein Retter, rief sie aus, edler Jüngling! Denn ich weiß es, nur ein Jüngling von unentweihtem Herzen konnte siegreich das Abenteuer bestehen. Vollende, vollende das Werk deiner Rettung, mache mich zur glücklichsten Mutter.“

Von der geheimen Stimme seines Herzens getrieben, hatte Ademir sein Auge schon auf den Hügel gerichtet. Die Strahlen der Wunderbrille schmolzen die Eisrinde, frisches Grün bedeckte den sanften Abhang, und der Rosenstrauch — Die geliebte Gestalt, die in der Seele des Jünglings lebte, stand auf dem Hügel, so reizend, als er sie in der Grotte gesehen hatte. Sie breitete ihre Arme der Mutter entgegen, die den Hügel hinanflog. Ademir folgte ihr, kniete neben den beiden Glücklichen nieder, die sich lange umfaßt hielten.

O meine Tochter, sieh unsern Retter! rief Edmenile, auf den knieenden Jüngling deutend. Melida's Blicke hatten ihn schon gefunden; ihre Wangen überfloß eine sanfte Röthe, dem rosenfarbigen Schleier gleich, der die zarten Glieder bedeckte. O Mutter, was soll ich ihm geben? sprach sie mit süßer Stimme: wie soll ich ihm danken? . . Find' in meiner Freude, in meinem Glücke deinen Lohn, lieber Retter!

Melida, Melida! rief Ademir, während er die weiche Hand, die sie auf seine Schultern sinken ließ, an seine Lippen drückte: Deine Freude ist mein Lohn, dein freundlicher Blick mein Glück!

O nur Er fehlt noch in dieser heiligen Minute, sprach Edmenile, und sah den Jüngling mit lieblichem Erröthen an. Ademir verstand sie. Ein Blick durch die Wunderbrille — und das Marmorbild war belebt,

und Prinz Turmalin lag in den Armen seiner Geliebten, in den Armen seiner Tochter.

Eine neue Erscheinung fesselte plötzlich alle Blicke. Der dichte Hain wurde immer heller und offener, ein buntes Gewühl von allerlei Menschengestalten belebte die Gegend, und die Luft war von Freudentönen erfüllt. Ueber dem Spiegel des Meeres, der jetzt hinter den dünneren Wipfeln hervorblickte, war der Regenbogen noch ausgespannt. Plötzlich herrschte ringsum feierliches Schweigen; jedes Auge war auf die Gestalten geheftet, welche über die wunderbare Brücke zogen. Ademir erkannte die ehrwürdige Fee. In ihrem blauen Sternengewande schritt sie langsam über den glänzenden Bogen; ein edelgebildeter Mann ging an ihrer linken, eine weibliche Gestalt hüpfte munter an ihrer rechten Seite, und ein bunter Haufen bildete ein zahlreiches Gefolge. Jetzt betrat sie das Ufer, wo Freudenruf Claudinen begrüßte. Die Fee erhob ihre

Rechte, und alsbald löste sich der Regenbogen in goldene Nebelwolken auf, die schwarze Felseninsel versank in den Abgrund der schäumenden Fluten.

Ademir folgte Edmenilen und dem Prinzen, die mit ihrer Tochter der ehrwürdigen Frau entgegeneilten. Elandine umarmte ihre Freundin, und während diese an die Brust ihrer Schwester flog, umschloß sie gerührt die holde Melida, die sie einst in ihren Armen gewiegt, und so oft tröstend an das Herz der trauernden Mutter gelegt hatte.

Ademir erkannte in Elandinens Begleiterin sogleich die Prinzessin Narine; ihr Erröthen, ihre Ueberraschung bei seinem Anblicke und der Ton ihrer Stimme verriethen sie ihm. Eben so wenig verkannte er in dem zahlreichen Gefolge seine unglücklichen Vorgänger, deren Bezauberung Elandine gelöst hatte. Aber sein Herz war nicht ruhig genug, um sich mit den

Bemerkungen zu beschäftigen, wozu ihm einige von ihnen, die sich des zerrissenen Schleiers sichtbar erinnerten, Veranlassung hätten geben können. Sein Auge war auf Melida gerichtet, deren Blicke auch ihm begegneten, als Clandine sich freundlich ihm näherte. Er kniete nieder, und legte die eroberte Brille in ihre Hände. Ademir, sprach sie, wo alle dich als ihren Retter preisen, wo keiner ist, der deine edle Selbstbeherrschung und deinen Muth nicht wenigstens bewundert — da darf auch meine Dankbarkeit nicht schweigen. Du hast mir ein verlorenes Glück wieder gebracht, du hast mir den Freund zurückgeführt, der im Kampfe mit dem Räuber meiner Brille seine Gestalt verlor. Das Glück unserer Verbindung hing an dem Besitze dieses Kleinods, das wir in der unglücklichen Stunde, als der Verräther lauerte, nicht sorgfältig genug bewahrten. Du kennst meinen Freund, du sahst den glänzenden Sperber.

Ademir trat zu Clandinens Freunde. Ich

muß dir danken, sprach er, nicht du mir. Ohne dich hätte meine Seele das himmlische Bild nicht gesehen, das sie mit heiliger Glut entzündete.

Elandinens edler Freund umarmte den Jüngling, und sie hielten sich noch umschlossen, als mit den Eltern und Bekannten der beiden Prinzessinnen auch Prinz Larmoyant erschien, und zu den Füßen der geliebten Narine seine Entzückungen ergoß. Sie nahm seine zärtliche Huldigung mit scheinbarer Strenge auf; aber viele glaubten zu bemerken, daß mehr als ein Blick ihm sagte, es sei nicht ihre Absicht, ihn der Verzweiflung zu überlassen. Die Zukunft bestätigte diese Bemerkung, und da man Beide bald verbunden sah, so muß man billig schließen, daß Narine nicht für gut gefunden hatte, ihm ihre Geschichte mit gewissenhafter Treue zu erzählen.

Während alle Wiedervereinten sich begrüß-

ten, und immer lauter die Freude wurde, ſtand der glückliche Ademir, der ohne Gefahr aufrichtig hätte ſeyn können, an Melida's Seite. O Melida! ſprach er leiſe: dein Bild war es, das ein Wunder mir zeigte, dein Bild, das die Sehnſucht in meinem Herzen erweckte, die der Blick deines lieben Auges ſo freundlich nährt!

III.

Die Mirthenzweige.

In einem Walde, durch deſſen dichte Wipfel die Strahlen der Sonne nicht dringen konnten, ſaß ein Ritter am Bache, während ſein Knappe zwiſchen den Stämmen der Bäume durch eine offene Gegend zu erſpähen ſuchte. Beide wurden plötzlich durch lauten Hufſchlag aufgeſtört. Der Ritter ſetzte ſich zurecht, um bereit zu ſein, wenn ein Kampf ihn erwarten ſollte; und den Knappen erfreute die Hoffnung, die Einförmigkeit der Reiſe durch ein Abenteuer erheitert zu ſehen. Nach einigen Minuten ſahen ſie einen Ritter in glänzender Rüſtung, von zwei Knappen begleitet, den ſanft geſenkten Pfad herabkommen. In Ge-

danken verſunken, nahte er ſich langſam, und grüßte jenen, der am Wege ſtand, mit edler Freundlichkeit, ſobald er ihn erblickte. Der wartende Ritter betrachtete den Fremden einige Augenblicke mit Ueberraſchung. Auf dem Schilde deſſelben waren zwei verſchlungene Mirthenzweige, die ein Drache im Munde hielt, mit glänzender Kunſt gemahlt, und vor des Ritters Bruſt zwei friſche Mirthenzweige, die ein goldner Ring verband, auf dem Harniſche befeſtigt.

Ich dächte, Ihr zöget nicht weiter, ſprach jener nach einer Pauſe zu dem Mirthenritter: die ſengende Mittagshitze erwartet Euch außer dem Walde. Ihr ſollt an mir keinen wortarmen Geſellen finden; mein Gemüth erfreut ſich in heiteren Scherzen, und ich liebe es nicht, einſam zu träumen. Laßt uns am kühlen Bache hier ausruhen; nachher reiſen wir zuſammen, wenn's Euch beliebt, bis unſere Wege ſich trennen.

Der Fremde nahm den Vorschlag an. Beide setzten sich in das weiche Gras, während die Knappen sich die Thaten ihrer Herrn erzählten. „Es thut mir leid" sprach der Mirthenritter, „daß Ihr für Eure Neigung zu Scherz und Frohsinn jetzt keinen passenden Gesellschafter in mir findet; aber ich bin wenigstens kein Freudenstörer."

Ihr scheint traurig zu sein? versetzte der andre. Wie! wenn man das schöne Zeichen beglückter Liebe trägt? Verzeiht, wenn meine Frage Euch unbescheiden dünkt; verzeiht sie dem Wunsche, jeden so froh zu sehen, als ich mich fühle.

„Ihr seid glücklich, Herr Ritter, wenn Ihr gefunden habt, was ich so ungeduldig suche, vielleicht vergebens suche. Seit drei Jahren durchirre ich die Welt, um eine Jungfrau zu finden, die meine Sehnsucht stillen soll, und Ihr seht mich noch immer

einsam meine Straße ziehen. Zuweilen glaubte ich, dem schönen Ziele nahe zu sein; aber meine Täuschung wurde gestört, als ich kaum gewagt hatte, meines Glücks mich zu freuen. Eine wohlwollende Fee schenkte mir diese Myrthenzweige. Sie sollen in den Händen der Jungfrau, die mich aufrichtig liebt, zwei weiße Blüten treiben; in der Hand derjenigen, die eigennützig und falsch mir Liebe heuchelt, soll ihr frisches Grün alsbald verwelken. Ich kann Euch versichern, sie sind seitdem wohl durch hundert Hände gegangen; aber ich habe noch nie auch nur eine Blütenknospe gesehen. Oft fürchtete ich gar, er werde mir eingehen; doch sobald ich ihn wieder in die Hand nehme, grünt er so lebhaft als zuvor.

Ihr habt, nach meiner Meinung, kein wünschenswerthes Geschenk von Eurer Fee erhalten, versetzte lächelnd der erste Ritter. Ihr würdet weit glücklicher sein, wenn Ihr Euch einem schönen Betruge überließet; mög-

te er auch nur ein paar Tage dauern. Ein paar Tage weiß ein kluger Mann immer zu benutzen. Ich bin fest überzeugt, daß Ihr Verdienste genug habt, um der Liebe einer schönen und edlen Jungfrau würdig zu sein; ich bedaure Euch darum nur desto mehr. Reizende mögt Ihr genug finden, aber wenn ich Euch rathen soll, so nehmt es mit der Treue und Aufrichtigkeit nicht gar zu strenge. Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung.

„Ich bedaure Euch von meiner Seite, Herr Ritter, wenn Eure Erfahrungen Euch dahin gebracht haben, dem zu entsagen, was ich so sehnsuchtsvoll suche. Ja, so oft ich auch getäuscht wurde, meine Hoffnung ist noch lebendig."

Und scheint Euch im Grunde leidlich vergnügt zu erhalten, versetzte der andre. Wenn das ist, nun so mögt Ihr Euch immerhin des Tantalus Schicksal auflegen. . . . Ich darf

doch wohl annehmen, daß unter den hundert, die Eure Mirthenzweige zum Welken gebracht haben, mehr als zwei Drittheile waren, die Euch für den Verlust Eurer zu hoch gespannten Erwartungen auf eine ganz annehmliche Art hätten entschädigen mögen. Man muß sich so angenehm als möglich, zu machen suchen, was nicht zu ändern ist, Herr Ritter; man muß vom Dornstrauch keine Trauben pflücken wollen.

„Ihr scheint keine sehr hohe Meinung von den Frauen zu haben," versetzte der Mirthenritter.

Ich glaube sie richtig zu beurtheilen. Sie sind doch wohl da, um sich und andern Vergnügen zu machen, wer wird mehr verlangen, wenn sie das thun?

„Ihr sollt nicht glauben, daß ich meine Hoffnungen blindlings gefaßt habe, hob der

Mirthenritter nach einer Pause an. Laßt Euch meine Geschichte erzählen, wenn Ihr Lust habt. Ich weiß nicht, ob Ihr je den Namen des Prinzen Meliador von Trebisonde gehört habt? Meine Thaten sind zwar nicht so groß, daß ihr Ruf die Welt erfüllen sollte; aber ich darf ohne Unbescheidenheit glauben, mein Name sei nicht so ganz unbekannt."

Der Ritter, der den Namen nur zweimahl gehört hatte, versicherte, daß er jedem Ritter des Abendlandes geläufig sei.

„Ich war auf dem Wege, hob Meliador wieder an: den Hof des Königs Pharamund zu besuchen, als das Schiff, worauf ich abgesegelt war, an die Küste der Insel Rhodus verschlagen wurde. Wir mußten einige Zeit im Hafen bleiben, um das Fahrzeug auszubessern. Eines Morgens entfernte ich mich von dem Orte, wo wir uns aufhielten, und wanderte einige Stunden längs der felsigen Küste hin.

Ein hoher Berg, von seltsamer Form, der weit ins Meer hinauslief, zog bald meine Blicke auf sich. Als ich ihn von einer andern Seite betrachten wollte, erblickte ich eine rothe Schlange mit goldfarbenen Ringen, die vor der weiten Oeffnung einer Grotte im Grase spielte. Ich näherte mich, um sie genauer anzusehen, aber in dem nämlichen Augenblicke schlüpfte sie mit wunderbarer Schnelligkeit in die Grotte. Neugierig folgte ich ihr, und denkt Euch mein Erstaunen, als ich in der Mitte eines hohen, schimmernden Gewölbes eine Frau von blendender Schönheit fand, die mit traurigen Blicken vor sich hinsah. Ich bot ihr meinen Arm, mein Leben an, gegen jeden, der sie beleidigt haben könnte. — Ja, lieber Unbekannter, antwortete sie, Ihr könnt allerdings etwas für mich thun, und ich werde meine Dankbarkeit auf eine Art beweisen, die der Wohlthat würdig ist. Es wird Euch leicht scheinen, was Ihr thun sollt; aber alle Eure Vorgänger ließen sich von einem eiteln Schrek-

ken zurückstoßen, wenn es darauf ankam, Muth zu zeigen. Kommt heute zurück, wenn die Sonne ins Meer sinkt, und .... küßt mich."

„Denkt Euch meine Ueberraschung, Herr Ritter, fuhr Meliador fort. O! rief ich aus, Euer Auftrag macht mich so glücklich, daß ich im voraus allem Danke entsage. Wie verblendet wußten meine Vorgänger sein! Wie kalt und gefühllos ihre Herzen! Aber warum wollt Ihr mich so lange auf den schönen Augenblick warten lassen? — Ich näherte mich ihr, als ich so sprach, und wollte sie zärtlich umfassen. Sie schob mich mit Würde zurück. Wenn die Sonne ins Meer sinkt, eher nicht! antwortete sie sanft. Alle Eure Vorgänger sprachen, wie Ihr; ich wünsche, daß Ihr ihnen in dem entscheidenden Augenblicke nicht gleichen mögt. Laßt Euch durch nichts abschrecken; Ihr werdet mich sehen, was Euch auch begegnen mag. — Die Schöne verschwand, sobald sie ausgeredet hatte, und ich verließ gedankenvoll

die Grotte. Die Sonne stand noch hoch am Himmel; ungeduldig erwartete ich die glückliche Stunde. Endlich neigte sich die Sonne zu dem ruhigen Meere herab, und als der letzte Rand ihrer glühenden Scheibe in die glänzenden Wellen tauchte, trat ich in die erleuchtete Grotte. Statt ein schönes Weib zu finden, dem ich in die Arme zu sinken hoffte, erblickte ich einen scheußlichen Drachen, der mir entgegensprang. Ich bebte zurück; mir war nun alles deutlich, was die reizende Frau mir gesagt hatte, aber es half mir anfangs wenig, mich ihrer Ermahnung zu erinnern. Der Drache sah mich unablässig an, und ich glaubte etwas trauriges in seinen Blicken zu lesen, als ich unentschlossen ihm gegenüber stand. Endlich ermannte ich mich, umfaßte das Unthier, und gab ihm mit geschlossenen Augen den schrecklichen Kuß. Aber wie lebhaft war mein Entzücken, als ich meine Blicke aufschlug, und die schöne Frau in meinen Armen sah. Sie gab mir den

Kuß süßer zurück, und wand sich sanft los. Prinz Meliador, sprach sie, Eure Unerschrokkenheit giebt mir eine Macht zurück, die ein grausames Schicksal mir lange geraubt hatte. Ich werde mit dem süßesten Gefühle sie brauchen, um meinem Befreier das schönste Glück zu bereiten. Ich bin die Fee Zibeline. Ungestört und beneidenswerth war einst mein Glück, groß der Kreis meiner Macht, und meiner wohlthätigen Wirksamkeit. Die Königin des gelben Sees war seit vielen Jahren meine vertraute Freundin, als ihr Nachbar, ein grausamer Zauberer, in ihr Gebiet einfiel. Er war, nach einem alten Ausspruche des Schicksals, der einzige, dessen Macht ich zu fürchten hatte, sobald ich ... liebte. Unglücklicherweise hatte um eben diese Zeit der Bruder der Königin mein Herz gewonnen, und ich bemerkte die Folgen dieser Schwachheit, als ich alles aufbot, um meine Freundin zu retten. Alle meine Anstrengungen waren vergebens. Das Land der armen Königin wurde

verwüstet, ihr unschuldiges Kind geraubt, ihr Bruder — ach! er fiel in ihrer Vertheidigung, und sie selbst unterlag bald dem Kummer über ihr schreckliches Schicksal. Der Zauberer war noch nicht versöhnt; auch mich sollte seine Rache treffen. Ich hatte noch nicht so viel Gewalt über mich gewonnen, um mein Herz von dem unglücklichen Eindrucke ganz frei zu machen. Eines Tages, als ich, mit dem Gedanken an den verlorenen Freund beschäftigt, in meiner Einsamkeit saß, überraschte mich der Zauberer, und sprach die schreckliche Verwünschung über mich aus, die alsbald in Erfüllung ging. Ich ward in jenes Ungeheuer verwandelt, das Ihr so unverzagt in Eure Arme geschlossen habt. Nur wenige Stunden nach Sonnenaufgang war es mir vergönnt, mich in meiner eigenen Gestalt zu sehen; nur in der Stunde nach Sonnenuntergang konnte das Werk meiner Befreiung gelingen. Lange habe ich ihr vergebens entgegengesehen; Eurem

Muthe war sie aufbewahrt, und Ihr sollt mich nicht undankbar finden."

„Die Fee" fuhr Prinz Meliador fort, „gab mir diese Mirthenzweige, als sie ihre Erzählung geendigt hatte, und entdeckte mir die geheimen Kräfte dieses Geschenkes. Ich läugne es Euch nicht, Herr Ritter, ich hatte auf einen ganz andern Dank gerechnet; statt des schönen Glücks, das ich erwartete, erhielt ich nur entfernte Hoffnungen. Kaum war dieser Gedanke in mir aufgestiegen, als die reizende Fee zu mir sprach: Sucht unverdrossen, Prinz Meliador; Ihr werdet die Geliebte finden, die Eurer würdig ist. — Sie verschwand, sobald diese Worte gesprochen waren. Eine nie gekannte, mächtige Sehnsucht trieb mich fort, als ich nach einigen Augenblicken die Mirthenzweige an meine Brust gesteckt hatte. Unser Schiff lichtete bald die Anker, und an der ersten Küste, wo wir anlegten, ging ich ans Land, um zu suchen,

was ich — ach! was ich noch nicht gefunden habe."

Eure Geschichte ist sonderbar genug, sprach der Ritter, der Meliadors Erzählung aufmerksam angehört hatte. Die schöne Zibeline hätte Euch ihren Dank wohl etwas thätiger beweisen können; aber nach der unglücklichen Erfahrung, die sie gemacht, war es ihr freilich nicht zu verdenken, daß sie sich in gewissen Gränzen hielt, die ihr auf keinen Fall angenehm sein konnten. Ich sehe Euch entschlossen, Prinz Meliador, Eurem Schicksale ferner zu folgen; wollt Ihr mich an den Hof der schönen Argentina begleiten? Ich denke da mein Glück auf meine Weise zu suchen; wie wäre es, wenn Ihr mit Euren Mirthenzweigen neue Proben machtet?

Meliador ließ sich den Vorschlag gefallen, nachdem Ritter Tiranto ihm erzählt hatte,

was der Ruf von der reizenden Argentina verbreitete, und Beide begaben sich wohlgemuth auf den Weg, als die Strahlen minder sengend fielen.

Der Ruf betrog nicht; es gab weit und breit nichts schöneres als Argentina, nichts glänzenderes als ihren Hof. Munter und gesellig, hatte sie die liebenswürdigsten ihres Geschlechts um sich versammelt; mehr als Ehrfurcht und Dankbarkeit, waren Scherz und gemeinschaftliche Freuden das Band, das ihre Gespielinnen an sich knüpfte. Jeder angenehme und witzige Mann war willkommen an Argentina's Hofe; Dichter und Künstler wallfahrteten dahin zu ganzen Schaaren. Ein Prinz folgte dem andern, um die schöne Prinzessin zu gewinnen; aber so sehr Argentina ein heiteres Leben liebte, so fruchtlos waren alle Versuche, ihr Herz zu fesseln. Nicht so unempfindlich gegen der Liebe süße Lockungen, flohen doch ihre Gespielinnen, als

das schlimmste, was ihnen begegnen konnte, jede ernsthafte Verbindung.

Tiranto war bald einheimisch in diesem angenehmen Kreise, und auch der ernster gestimmte Meliador überließ sich neuen Hoffnungen, und seine Sehnsucht wurde lebendiger, als er alle die reizenden Mädchen sah, welche wie helle Sterne um eine schönere Sonne sich bewegten. Das Geheimniß seiner Myrthenzweige war schon am zweiten Tage das allgemeine Toilettengespräch. Tiranto hatte es der ersten Dame, auf welche er sein Auge warf, mitgetheilt, diese ihrer nächsten Freundin, und so hatte es eine der andern unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut. Die Sache war zu neu und wunderbar, um nicht auf alle den nämlichen Eindruck zu machen; jede wünschte durch den geheimnißvollen Ausspruch der magischen Zweige der Liebe eines so begünstigten, so mächtigen Prinzen würdig erkannt zu werden. Welcher Triumph, hier zu siegen!

Abends war eine Zusammenkunft bei der Prinzessin, die sich alles erzählen ließ, was ihre neugierigen Freundinnen ausgespäht hatten. Am Ende ist wohl eine boshafte List dahinter verborgen, sprach die kleine, schwarzäugige Nannina. Ich glaube nicht, daß man uns die geheimen Kräfte der Myrthenzweige ganz aufrichtig entdeckt hat.

Was fürchtest du denn, daß man nachtheiliges gegen diejenige schließen könnte, in deren Händen die Myrthenzweige verwelkten? fragte die braune Lilla.

Vielleicht ist sie bange, fiel Ariane ein, daß ein Zauberer den Zweigen die Kraft mitgetheilt habe, Geheimnisse aus der Geschichte unseres Herzens zu entdecken.

O dann könnten ja diejenigen ruhig sein, die von jeher des Glaubens waren, daß man der Welt gar nichts zu verbergen brauche,

hob Nanning wieder an, mit schalkhaftem Lächeln.

Und ganz ruhig, wer sich keiner Schwachheit bewußt ist, rief die blonde Dora. Ich möchte Euch vorschlagen, edle Prinzessin, den Prinzen aufzufodern, morgen in der Versammlung die Myrthenzweige umgeben zu lassen. Mich verlangt in der That sehr nach der Entscheidung. Freilich werden die Myrthenzweige in gewissen Händen eben nicht eilen, ihre zwei weißen Blüten hervorzutreiben.

Diese Anmerkung, die mit halben Blicken auf diese und jene begleitet war, reizte zu eben so boshaften Antworten, und es wäre ein lebhafter Auftritt entstanden, hätte nicht die Prinzessin Schweigen geboten. Nicht wahr, sprach sie darauf, die Würdigste sollen die zwei Blüten ihm anzeigen? Aufrichtig zu gestehen, man muß ziemlich viel Eitelkeit und

Anmaßung bei dem Manne voraussetzen, der sich so ungemeine Mühe giebt, die Würdigste für sich zu finden. Es ist wahr, Prinz Meliador hat viele empfehlende Eigenschaften; aber ich habe Ursache zu glauben, die Würdigste unseres Geschlechts möchte noch weit höhere Foderungen machen. Darum wäre es wohl besser, wenn er mit seinen Erwartungen nicht so hoch stiege.

Argentina's Bemerkung machte wenig Eindruck auf ihre Gespielinnen. Zwei der schlauesten äußerten die Bedenklichkeit, die Nannina verrathen hatte, auf eine versteckte Art gegen den Ritter Tiranto, und als die beruhigende Antwort, welche der feine Paladin gegeben, allgemein bekannt war, beschloß jede, dem Urtheile ihres eigenen Herzens zu folgen. Meliador durfte sich nicht umwenden, ohne einigen Blicken zu begegnen, die auf dem Wege zu ihm waren; er konnte in zehn Augen lesen: ich werde nicht grausam sein! und in

dreien die deutlichste Aufforderung, die Schäferstunde zu verlangen.

Die Wahl würde ihm unter so vielen Reizen schwer geworden sein, wäre ihm nicht gleich anfangs die kleine Nannina besonders liebenswürdig vorgekommen, nicht die schönste, aber gewiß die anziehendste unter ihren Gespielinnen. Niemand war einige Zeit so glücklich, als Prinz Meliador; seine süßesten Hoffnungen erwachten. Zärtlicher, wärmer, hatte ihm noch keine ihre Liebe bethe.rt. Beide waren ungeduldig, den Ausspruch der geheimnißvollen Mirthenzweige zu erfahren, und als Nannina eines Tages das Gespräch darauf leitete, legte sie Meliador in ihr kleines Händchen. Aber — wie schnell welkte das frische Grün! Nannina erröthete; sie erhob sich schnell, sie warf einen zornigen Blick auf den Prinzen, der ihr eine höfliche Verbeugung machte, als er die Zweige wieder an seine Brust gesteckt hatte. Es war nicht die

geringste Wohlthat der Fee, daß die letzte Spur liebender Neigung aus seinem Herzen floh, sobald die Zweige wieder an ihrer gewöhnlichen Stelle waren.

Lilia, Ariane und noch einige reizende Mädchen folgten der zärtlichen Nannina; aber in keiner Hand wollte der Zweig blühen. Die armen Verschmähten setzten bei der Prinzessin alles in Bewegung, und endlich gelang der immer verstärkten Partei, was sie wünschte, den Gespielinnen, die stolz auf sie herabsehen wollten, die Demüthigung öffentlich zuzuziehen, die sie nur unter vier Augen erlitten hatte. Bei der nächsten Versammlung bat Argentina den Prinzen, seine Myrthenzweige durch die Hände ihrer Freundinnen gehen zu lassen. Meliador wollte sie zuerst der schwarzäugigen Nannina reichen; aber sie wies ihn unmuthig zurück. Die Prinzessin, welche die ganze Sache sehr belustigend fand, erklärte, daß niemand der Prüfung sich entziehen dürfe,

und Nannina mußte gehorchen. Die unartigen Mirthenzweige erklärten sich eben so ungünstig, als das erstemahl; aber war es auch ein schwacher Trost, es war doch immer ein Trost für sie, daß es ihren Nachfolgerinnen nicht besser erging. Der Prinz näherte sich endlich der blonden Dora, mit welcher er noch in keiner Verbindung gewesen war. Sie nahm die Zweige mit einem vielsagenden Blicke; doch wie lebhaft fühlte sie ihren Unfall, als sichtbar noch tiefer die welken Blätter sich senkten. „Ei, ei, liebe Dora!“ erscholl es von mehreren Seiten. „Freilich werden die Mirthenzweige in gewissen Händen eben nicht eilen, ihre zwei weissen Blüten hervorzutreiben.“

Argentina hatte während dieses Auftritts den schönen Prinzen mit Theilnahme betrachtet, und ihr Auge oft gütig ihm gewinkt, wenn er, um ihre Wünsche zu erfahren, sich zu ihr wendete. Es ist genug, Prinz Meliador,

sprach sie, sich ihm nähernd: es ist genug! wiederhohlte sie sanft. In einer Stunde erwarte ich Euch in meinem Kabinete, um nach diesen Spielen, die weiter keine Bedeutung und keine Folgen haben sollen, von ernsteren Dingen mit Euch zu reden.

Diese Einladung ließ nicht erwarten, was Meliador finden sollte, als er zu der Prinzessin kam. Prinz, rief sie lächelnd ihm zu: welche Verwirrung macht Ihr an meinem Hofe! Euer gefährlicher Talismann, fuhr sie fort, bringt Schadenfreude und Haß unter meine jungen Freundinnen, die bisher so frei von allen heftigen Gemüthsbewegungen waren, jene Empfindungen wenigstens nur in sehr schwachen Graden kannten. Erzählt mir doch, wie Ihr zu den Wunderzweigen gekommen seid; was ich bis jetzt davon gehört habe, mag wohl nur ein sehr unvollkommener Bericht gewesen sein.

Meliador erfüllte den Wunsch der Prinzessin; aber er war zu fein, um mit der unbefangenen Treue zu erzählen, die er gegen den Ritter Tiranto nicht hatte verläugnen wollen. Nie hatten Argentina's Reize einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, als in diesem Augenblicke.

Wunderbar! sprach sie, als er schwieg. Ich will die Zurückhaltung der armen Fee nicht geradezu tadeln; aber es war doch ein wenig unartig, sich so ungestüm aus Euren Armen zu reissen, als Eure Großmuth ihr kaum einen Dienst geleistet hatte, der freilich nicht jedermanns Sache sein mag. Doch solltet Ihr wirklich ganz uneigennützig gehandelt haben, lieber Prinz? Sollte nicht die Hoffnung... Madame Zibeline war unstreitig mit allen Reizen geschmückt, die einer Fee nicht zu mangeln pflegen?

„Theure Prinzessin!" versetzte Meliador

„und wenn damals auch ein flüchtiger Wunsch in mir aufgestiegen wäre, wolltet Ihr es meinem unerfahrenen Herzen zum Vorwurfe machen? Ist es nicht eher zu beklagen, daß es sich bis jetzt immer getäuscht hat, daß ihm das schöne Bild, dem es von nun an seine zärtlichsten Empfindungen weihen wird, so lange fremd geblieben?“

Argentina antwortete durch ein sanftes Lächeln. Die Fee, hob sie nach einer Pause wieder an, hat Euch so bestimmte Versicherungen gegeben, daß Ihr wohl darauf rechnen dürft, Eure Hoffnungen einmahl erfüllt zu sehen. Wer so viel für sich hat, wie Prinz Meliador, der ist ohnehin zu mehr als gewöhnlichen Erwartungen berechtigt. Wie viel darf er, nach seinen bisherigen Erfahrungen, von derjenigen erwarten, für welche das Orakel sich erklären wird... Seltsames Geheimniß! Täuschend ähnlich natürlichen Myrthenzweigen! Laßt mich sie einmahl genauer ansehen. Sollte

sich nicht irgendwo verborgene Zauberschrift finden, die ihnen diese Wunderkraft mittheilt?

Meliador kniete vor der Prinzessin nieder, und während er die Myrthenzweige in ihre Rechte legte, drückte er die Linke zärtlich an seinen Mund. Die arme Prinzessin! sie hatte kein günstigeres Schicksal, als ihre verschmähten Gespielinnen. Ihre Beschämung, ihr Zorn mahlten sich deutlich in ihren Blicken. In dieser heftigen Aufwallung wollte sie das unbescheidene Orakel vernichten; aber kaum hatte sie die Hand bewegt, als ihre Arme gelähmt waren, und die Myrthenzweige zu Meliadors Füßen niederfielen. Er steckte sie an seine Brust, und Ruhe kehrte in sein Herz, Leben in Argentina's Arme zurück.

Mir kann es sehr gleichgültig sein, sprach sie nach einer Pause kalt und stolz: ob Eure Myrthenzweige blühen oder welken, wenn ich

sie berühre. Es wird mir im Ernste nie einfallen, mich ihrer Prüfung zu unterwerfen. Wenn Ihr an meinem Hofe Euer Glück nicht weiter versuchen wollt, so wünsche ich von Herzen, daß es Euch recht bald anderswo besser gelinge möge.

Nach diesem Auftritte konnte Meliador keine Lust mehr haben, an Argentina's Hofe zu bleiben. Er nahm sogleich Abschied von der Prinzessin, die seine Höflichkeit ganz unbefangen zu erwiedern wußte, so empfindlich sie auch beleidigt war, so sehr auch des Prinzen ruhige Kälte sie ärgerte. Als er den Hof verlassen hatte, fand er den Ritter, der ihm lachend entgegen kam. Nun Prinz Meliador! fragte er, reisen wir wieder zusammen?

„Auch Ihr wollt fort?" erwiederte Meliador.

Ich bin ja lange genug hier gewesen, dächt'

ich. Eure Myrthenzweige haben alle diese Schönen in eine so unerträgliche Stimmung gesetzt, daß meines Bleibens nicht mehr ist. Und Ihr, Prinz? Wie ist Euer Abenteuer abgelaufen?

„O es hat sich mir durch neue Erfahrungen bestätigt, rief der Prinz, daß ich vergebens das Glück der Liebe suche."

Ich bedaure Euch von Herzen. Eure Erfahrungen werden doch nicht verloren sein, wenn Ihr von nun an meinem Rathe folgen wollt, wenn Ihr Euch überzeugt, daß man sich freiwillig einer Täuschung hingeben müsse, um das Glück zu genießen, welches Ihr so eifrig sucht. Im Vertrauen gesagt, lieber Prinz, und ohne mich zu rühmen, ich habe mich hier, bei meiner Art Vergnügen zu suchen, ganz wohl befunden; ich denke auch meinen Besuch zu wiederhohlen, sobald die jetzigen Unruhen vorüber sein werden.

„Und wohin geht jetzt Euer Weg?“ fragte nach einer Pause Meliador, aus tiefem Nachsinnen erwachend.

Zu dem Hofe des Königs Gundomar, antwortete Tiranto. Ein fremder Ritter, den ich hier kennen gelernt habe, erzählt mir davon so viel Wunderdinge, daß ich meiner Neugierde nicht widerstehen kann. Seit langer Zeit bin ich keinem anziehenden, schwierigen Abenteuer begegnet; ich habe einen wahren Heißhunger darnach, den ich dort zu stillen hoffe. Es giebt zum Beispiel in des Königs Gebiete eine Prinzessin von außerordentlicher Schönheit, die Niemand je gesehen, deren Aufenthalt Niemand je erfahren hat; sie ist in der ungünstigsten Lage, und fühlt sich glücklich; sie wird von einem feindseligen Schicksale verfolgt, und ahnet es nicht.

„Wer hat sich die Mühe genommen, das Räthsel zu erfinden?“ fragte der Prinz.

Ein berühmtes Orakel des Landes wiederhohlt es seit vielen Jahren jedem, der es anhören mag. Aber was Euch noch seltsamer dünken muß, Prinz, das Räthsel wird aufgelöst werden:

Wenn sich an oft verwelkten Myrthenzweigen
Dem Glücklichen zwei weiße Blüten zeigen.

„Wie! rief der Prinz, ist es möglich?.. Der Name der Prinzessin?"

Niemand hat ihn je gehört. Man pflegt sie nur die unsichtbare Prinzessin zu nennen. Aber es giebt dort noch eine andre, über deren Reize sich weit bestimmter urtheilen läßt, des Königs schöne Tochter, Prinzessin Ermellina. Ehe wir jene gefunden, werden wir wohl am besten thun, uns an die sichtbare zu halten?

„Wohlan, Ritter! sprach der Prinz, ich

begleite Euch zum zweitenmahl. Immer beſſer, dieſem geheimnißvollen Rufe zu folgen, als in der Unthätigkeit mein Schickſal deſto ſchmerzlicher zu fühlen.“

Beide machten ſich alsbald auf den Weg. Tiranto bot alles auf, ſeinen Gefährten zu ermuntern, und ihn zu dem heiteren Genuſſe des Lebens zu reizen, in welchem er ſelbſt ſich ſo wohl befand. Meliador war ſchon entſchloſſen, auf dem neuen Schauplatze, dem ſie ſich näherten, eine andere Weiſe zu verſuchen, und mit der gefährlichen Probe der Mirthenzweige ſo lange als möglich zu zögern. Er verbarg ſie unter dem Harniſche auf ſeiner Bruſt; nur dem Schilde ließ er das bedeutende Sinnbild.

Schon der Eintritt in des Königs Land ließ Wunder ahnen. Bei jedem Schritte begegneten den beiden Paladinen ganze Gruppen von Rittern, die traurig durch das Feld zogen,

und tief aus der Bruſt ſeufzten, wenn freundliche Grüße ſie aus ihren Träumereien weckten. Jeder, dem Tiranto ſeine Theilnahme bezeugte, gab zur Antwort: „Ach, wie kann fröhlich ſein, wer mit ewig ungeſtillter Sehnſucht an dem Bilde der ſchönen Unſichtbaren hängt? Unſere Ruhe wird erſt wiederkehren

„Wenn ſich an oft verwelkten Myrthenzweigen
Dem Glücklichen zwei weiße Blüten zeigen.“

Ich habe vergeſſen, Euch einen Umſtand zu ſagen, der dieſer Erſcheinung ein wenig von ihrer Seltſamkeit nimmt, ſprach Tiranto zu dem Prinzen, als ſie jene Worte zum erſtenmahl aus dem Munde eines traurigen Ritters hörten. Das Orakel, ein alter Zauberer auf einem ſteilen Berge, wird häufig beſucht von allen, die von der unbekannten Prinzeſſin etwas erfahren wollen. Er ſagt ihnen nichts mehr, als ſeinen ewigen Reim; aber er weiß

die Schönheit der Unsichtbaren so lebendig, so begeistert zu schildern, daß es mit den armen Rittern bald so weit kommt, wie Ihr selber gesehen habt.

Meliador war nachdenkend geworden, und sein Begleiter merkte bald, daß der Wunsch, sogleich den alten Zauberer aufzusuchen, immer lebhafter in dem Prinzen wurde. Nur mit Mühe gelang es dem Ritter, ihn von diesem Gedanken abzubringen. Am Hofe werden wir die sichersten Nachrichten einziehen können, sprach er, als Meliador zu seinem ersten Entschlusse zurückgekehrt war. Nachher mögt Ihr immer die Reise zu dem Orakel antreten, wenn Ihr nicht findet, was Ihr sucht.

Der Hof des Königs Gundowar war gerade das Gegentheil von dem heiteren Kreise, in welchem die schöne Argentina glänzte. Alle liebenswürdigen Ritter streiften im Lande

umher, um die geheimnißvolle Prinzessin zu suchen; und erschien auch zuweilen einer am Hofe, wie unerträglich war es den jungen Schönen, seine Traurigkeit, seine Seufzer nach einer Unsichtbaren zu bemerken, während ihre lebendigen Reize ihn ungerührt ließen. Den armen Kindern war das harte Schicksal aufgelegt, unter abgelebten Alten Langeweile zu fühlen, und Schmeicheleien anzuhören, die nie den warmen Hauch einer zärtlichen Empfindung hatten. Nur noch einen Strich, um das Bild des traurigen Lebens zu vollenden! Die reizlose Königin wurde von der wüthendsten Eifersucht beherrscht, und wehe dem schönen Mädchen, dem der gutmüthige Gemahl freundlicher, als es der Hofgebrauch erlaubte, zugelächelt hatte.

Die Erscheinung eines Fremden war ein Fest an diesem Hofe; die Ankunft des liebenswürdigen Prinzen und seines Begleiters ein doppeltes Freudenfest. Meliador sah die schöne

Ermellina nicht ohne lebhafte Bewegung. Wie beklagenswerth war ihre Lage! Ihre schönsten Tage entflohen in diesem traurigen Kreise, den so selten jemand betrat, der ihren Werth empfinden, und ihr einförmiges Leben erheitern konnte. „Wunderbar!“ sprach Meliador zu ihr am Tage seiner Ankunft: „hier blüht der schönste Frühling mitten im kältesten Winter!“ — Ach Prinz! antwortete Ermellina lächelnd: Ihr seid die erste Frühlingsblume, die wir seit langer Zeit hier sehen.

Noch nie hatte Meliadors Herz einen so tiefen Eindruck erhalten. Auch die Prinzessin kam ihm zärtlich entgegen, und bald war durch Geständniß und Gegengeständniß der Bund bestätigt, den im Stillen schon ihre Herzen geschlossen hatten. Wie gern sprach Meliador von seiner glücklichen Zukunft! Wie leuchtete Ermellina's dunkles Auge, wenn er ihr die Macht seines Erbreiches schilderte! Wie lebhaft verrieth sie ihr Verlangen, eine ungünstige

Lage zu verlassen, um in dieser Herrlichkeit zu glänzen! Er pries sich glücklich, den Rath des Ritters befolgt zu haben; und Tiranto, der auch mit seiner Lage so zufrieden war, daß er nicht daran dachte, unbekannte Schönheiten zu suchen, bot alle Beredsamkeit auf, um dem Prinzen die Probe der Myrthenzweige zu verleiden. Vergebens! Meliador konnte der geheimen Gewalt, die ihn trieb, nicht entrinnen. Er kämpfte noch gegen seinen Wunsch, als ein Zufall die Entscheidung herbeiführte. Einige fremde Prinzen und Ritter waren bei Hofe erschienen. Um ihren vollen Glanz zu zeigen, vermochte die Königin ihren Gemahl, ein groses Turnier anzustellen. Meliador trug Ermellina's Farbe, und empfing, als vielfältiger Sieger, den Dank aus ihren Händen. Als sie des Nachts beim Tanze an seiner Hand durch die Reihen flog, fragte sie ihn nach dem Sinnbilde auf seinem Schilde, das sie vergebens zu deuten gesucht hatte. Auf welches schöne Abenteuer, sprach sie leise,

bezieht sich das geheimnißvolle Zeichen? — Der Prinz bat sie um ein Gespräch unter vier Augen. Beide entfernten sich unbemerkt, und Meliador befriedigte ihre Neugierde. Sobald er ausgeredet hatte, zog er die Mirthenzweige hervor, welche die Prinzessin ungeduldig ergriff.

Sie behalten ihr frisches Grün. „Ihr seid es, Ermellina!" ruft der Prinz, vor Unruhe zitternd. „Ihr seid es, die mein glückliches Schicksal mir erwählte!" Sichtbar treibt an den Zweigen schon eine weiße Blütenknospe hervor. Lebhaft ergreift der Prinz Ermellina's Hand. Aber die Knospe öffnet sich nicht, und schnell, wie sie entstanden, fällt sie herab, und tief senkt sich das welke Laub der Zweige. Ermellina's Wangen glühten; sie ließ die Zweige fallen, und sank auf die Polster zurück, während sie dem Prinzen mit abgewandtem Gesichte ein Zeichen gab, sich zu entfernen. Die unglücklichen Mirthenzweige in der Hand,

verließ Meliador die Prinzessin, verließ den Pallast, und fand sich vor der Stadt in einer einsamen Gegend, als er aus seiner Betäubung erwachte.

Die Morgenröthe beleuchtete die erfrischten Gefilde. Lerchen stiegen singend in die heitern Lüfte, und sanfte Gesänge schienen aus den Hütten zu tönen, die in der Ferne aus glänzenden Gebüschen hervorblickten. O ich Unglücklicher! rief der Prinz, sein Auge erhebend. Meine letzte, meine theuerste Hoffnung ist dahin! Grausames Geschenk! Unselige Myrthenzweige! warum mußtet ihr meine schönste Täuschung vernichten?

In tiefes Nachdenken verloren, folgte der Prinz dem Pfade, der durch das Gebüsch um einen Hügel sich wand, und in ein kleines Thal führte, dessen sanft aufsteigende Wände mit dem zartesten Grün bekleidet waren. Ein heller Bach floß in silbernen Fäden herab von

der westlichen Höhe, und zog sich unten in sanften Krümmungen durch bunte Ufer. Meliador setzte sich in den Schatten eines einsam stehenden, blühenden Pomeranzenbaumes, und stützte sein Haupt auf den Arm. Nach einigen Minuten steckte er die Myrthenzweige unwillkührlich an seine Brust, und mit jedem Augenblicke wurde es stiller in seinem Herzen. Wohlan! sprach er endlich zu sich selber, ich will den einzigen Schritt thun, der mir noch übrig ist. Kann ich auch dann kein Licht in dieser Dunkelheit finden, die mich umgiebt, — so mag die Sehnsucht mich verzehren, die mein unglückliches Schicksal in meine Brust legte.

Meliador blickte auf, und sah ein Hirtenmädchen vor sich stehen, das einige Lämmer hütete, und ihn schon eine Zeitlang betrachtet zu haben schien. Kannst du mir sagen, wo ich das Orakel des berühmten Zauberers finde?

„Zauberer soll es hier viele geben, aber . . .

ich weiß nicht, was Ihr meint, lieber Fremdling, antwortete sie mit sanfter Stimme, mit freundlichem Auge. Ich will meine Mutter fragen, die wird es wohl wissen. Kommt, begleitet mich; sie wohnt nicht weit."

Meliador stand auf. Die Schäferin übergab ihre kleine Heerde einem Knaben, den sie herbeirief. Der Prinz ging gedankenvoll neben dem holden Mädchen, das mit leichten Schritten über die grünen Wiesen hüpfte, und oft stehen blieb, um den zurückbleibenden Begleiter theilnehmend anzusehen. „Ihr seid traurig, lieber Fremdling? Was bekümmert Euch?" Meliador sah das Mädchen genauer an, das so freundlich ihm zusprach. Ein reinliches weißes Gewand umschloß den edelsten Wuchs; die Züge des Gesichts waren fein, und der Ausdruck eines sanften Gemüths, aber Gesicht und Hände von der Sonne gebräunt. „Ihr seid gewiß unter den feindseligen Menschen gewesen, wovon meine Mutter mir erzählt hat,

fuhr sie fort. Haben sie Euch gekränkt? .. O kehrt nicht wieder zu ihnen zurück!"

Meliadors Blicke erheiterten sich, während sie sprach. Er blieb vor ihr stehen, und betrachtete theilnehmend das liebliche Gesicht, und sah gern in das große dunkelblaue Auge, das mit süßer Unschuld ihn anblickte. Wie ist dein Name, liebes Mädchen? sprach er, ihre Hand ergreifend.

„Ich heiße Filomena. Bleibt hier wohnen, bleibt bei uns! Hier wird Euch niemand finster ansehen, und ich will Euch gern trösten, wenn Ihr traurig seid. Und meine schönsten Liedchen will ich Euch singen; ich kann viele Liedchen, lieber Fremdling."

Sie gingen noch einige Schritte, und traten in die kleine Wohnung, die am Abhange des Hügels lag. Eine alte Frau kam ihnen entgegen, und begrüßte mit gutmüthiger

Freundlichkeit den Gast, welchen Filomena ihr zuführte. Sie wußte eben so wenig, als ihre Tochter, die Gegend, wo das Orakel zu finden war; aber sie erwartete am folgenden Tage ihren Bruder, der die Gegend weit und breit kannte, und Meliadors Führer werden sollte. Ach! es ist gewiß jener Zauberer, wovon mein Bruder mir erzählt hat, setzte sie hinzu. Er soll auf einem steilen Berge leben, wo ganze Heerden von Löwen und Tigern in den Wäldern wohnen; gar viele Ritter besuchen ihn, sagt mein Bruder, und wenn sie zurückkommen, sind sie traurig und finden keine Freude mehr am Leben.

„O lieber Fremdling! rief Filomena mit lebhafter Besorgniß, geht doch nicht zu dem schrecklichen Zauberer. Wer weiß, was er den armen Rittern anthut, daß sie so unglücklich werden."

Ich brauche nicht zu fürchten, Filomena,

antwortete Meliador. Nichts kann mich abhalten, ihn zu besuchen. Ich muß mein Schicksal kennen, und kann es nur von ihm erfahren.

„Lieber Fremdling, deswegen braucht Ihr ja nicht die gefährliche Reise zu machen. Ihr seid gewiß so gut, und wer gut ist, muß ein glückliches Schicksal haben."

Gute Filomena! rief Meliador, gerührt durch ihre Theilnahme, ich habe vergebens aufrichtige Liebe gesucht, und nirgend gefunden; der Zauberer wird mir sagen, wo mein Herz sie endlich finden soll.

„O darum braucht Ihr ihn noch weniger zu fragen! Bleibt hier, bleibt bei uns. Niemand wird Euch aufrichtiger lieben, als wir. Ich will Euch nicht weit von hier eine Stelle am Hügel zeigen, wo die schönsten Blumen blühen, wo das weichste Gras und

schattige Bäume wachsen; da mögt Ihr Euch eine Hütte bauen. Gewiß, Ihr würdet glücklich sein, und ich — o wie glücklich!"

Die Mutter unterbrach diese Aeußerungen des unschuldigen Herzens, indem sie Filomenen befahl, ihrem Gaste frische Früchte zu holen. Sie kam schnell zurück, und setzte ihr Körbchen einladend vor ihm nieder. Je länger er sie betrachtete, desto bewegter wurde sein Herz, desto inniger fühlte er des Mädchens reine Güte. Filomena saß ihm gegenüber, und sah ihm lächelnd ins Gesicht, wo die stille Heiterkeit, die sich in seiner Seele verbreitete, immer sichtbarer sich mahlte. Sollte ich in dieser ärmlichen Hütte finden, was ich vergebens in glänzenden Palästen gesucht habe? sprach er oft zu sich selber, und zärtlicher ruhte sein Blick auf dem schönen Mädchen.

„Nicht wahr, Ihr bleibt bei uns?" unterbrach Filomena endlich das Schweigen.

Ja, liebes Mädchen! antwortete Meliador, und fuhr fort, zu der Alten sich wendend: wenn Ihr mir ein Nachtlager geben wollt, gute Frau, so möchte ich gern die Ankunft Eures Bruders erwarten. Ich hoffe, er wird mir alles sagen können, was ich von dem Zauberer zu wissen wünsche.

Ach! sagte leise Filomena, die schon über alle Schwierigkeiten weg zu sein glaubte, und nun auf einmahl ihre Freude zerstört sah. Nicht gern will ich Euch alles geben, was meine arme Hütte vermag, sprach die Mutter zu dem Prinzen. Aber ich denke, Filomena hat Recht, Ihr solltet nicht zu dem gefährlichen Zauberer reisen. Freilich wird sich's für einen Ritter, wie Ihr, nicht ziemen, sich ein Hüttchen zu bauen, aber —

„O warum nicht, liebe Mutter? fiel das Mädchen ein. Wo man glücklich lebt, da ist's ja am besten wohnen. Gewiß, lieber Ritter,

mein ganzes Lebelang würde ich alles thun, daß es Euch nicht gereuen sollte."

Filomena hatte ihre Heerde ganz vergessen, als die Mutter sie jezt daran erinnerte. Sie wollte sich sogleich entfernen, um nachzusehen, und bat jene mit unschuldiger Offenherzigkeit, sie heute, dem Gaste zu Liebe, ein paar Stunden früher heimkommen zu lassen. Ich will dich begleiten, Filomena, sprach Meliador: Du sollst mir die schöne Stelle zeigen, wo du gern mein Hüttchen sehen möchtest.

O kommt, kommt! rief sie lebhaft, und sprang fröhlich hinaus mit dem Jünglinge, der ihrem Herzen diese neue Welt von Empfindungen aufgeschlossen hatte. Er faßte ihre Hand. O ich fühle es, sprach er, du hast Recht, liebe Filomena; wo wir glücklich sind, da ist's am besten wohnen. O möchtest du mir geben, was ich nirgend gefunden habe! fuhr er fort, sie zärtlich umfassend.

Der Knabe, dem Filomena ihre Lämmer anvertraut hatte, kam herbei gesprungen, um ihr zu sagen, wie treulich er sie besorgt habe. Filomena setzte sich neben ihrem Begleiter, der sich auf das weiche Moos niedergeworfen hatte. Aber nicht wahr, liebe Filomena, hob er nach einer Pause an, um meinetwillen könntest du diese Hütte nicht verlassen, worin du geboren bist?

„O um Euretwillen alles! sprach sie. Aber ich bin nicht hier geboren; meine gute Mutter hat mir nicht das Leben geschenkt, sie ist mir nur durch Liebe Mutter geworden. Sie nahm mich als hülflose Waise auf, sie hat mich so liebevoll genährt. Sie ganz verlassen, sie nimmer wiedersehen — o nein! so könnt Ihr es nicht meinen."

Wie! Du bist nicht ihre Tochter? rief Meliador. O erzähle mir, was weißt du von deinem Schicksale!

„Meine Mutter kam einmahl in finsterer Nacht zu Hause. Sie sah dort im Gebüsche hinter unserer Hütte ein helles bläuliches Licht auf ihrem Wege. Anfangs blieb sie erschrocken stehen; aber sie konnte nicht mehr ausweichen, und ging muthig darauf zu. Wie erstaunte sie, als sie ein kleines Kind fand, das ganz von dem wunderbaren Lichte umgeben war! Ich war es, lieber Fremdling. Mein Zustand rührte ihr Herz; sie nahm mich auf, und trug mich in ihre Hütte. Bald sah sie, daß meine armen Eltern mir entrissen waren, und sie nahm sich vor, mich als ihr Kind anzusehen... Ich weiß dieß alles noch nicht lange; meine Mutter hat es mir erst vor kurzem erzählt, als wir einmahl des Abends vor unserer Hütte saßen. Bald darauf schlief ich ein, und sah nun allerlei helle Wundergestalten vor mir. Ich war in einem großen Garten, voll blühender Bäume, und bunter Blumen, und die Luft wehte so warm an mein Gesicht. Als ich alles erstaunt ansah, kam eine große,

schöne Frau auf mich zugegangen. Ihr Kleid war so blau, wie der Himmel über uns, und ihr Gesicht — o Ihr glaubt nicht, wie freundlich es war. Sie nahm mich bei der Hand, und zog mich auf einen weichen Sitz, der von Gold und Silber glänzte. Sie sagte kein Wort; aber unsichtbare Stimmen sangen mir ein Lied vor, das ich nicht habe vergessen können. Die schöne Frau verschwand, als der Gesang aufhörte; alles wurde dunkel um mich her, und ich erwachte an der Seite meiner Mutter. Ich kann Euch nicht sagen, wie wunderlich mir seitdem zu Muthe wurde. Es war immer, als ob mir etwas fehlte; wo ich ging und stand, da sah ich den schönen Garten, und die sanften Stimmen klangen mir ins Ohr. Aber seit ich Euch gefunden habe, lieber Fremdling, ist es wieder ganz ruhig in meinem Herzen, und ich wüßte nicht, was ich noch verlangte... Hört doch, ich will das wunderbare Lied Euch singen!"

Filomena ſchwieg einen Augenblick, und kaum hatte ſie ihre Stimme erhoben, als eine ſanfte Muſik in der Luft erſcholl, und immer voller in Töne anſchwellend den Geſang des Mädchens begleitete.

Wie Morgenroth am Himmel erſcheint,
So glänzet die goldene Wiege:
Es binden Roſ' und Myrthe vereint,
Wo lächelnd im Schlummer ich liege.

Mein Lächeln weckt in liebender Bruſt
Der Mutter die ſchmerzliche Klage;
Sie denket ſtill mit traurriger Luſt
Der Freuden entflohener Tage.

Es ſenkt ſich tief ihr dunkeler Blick,
Und Sorgen das Herz ihr verzehren.
Kein Retter naht: es zürnt das Geſchick:
Wer könnte dem zürnenden wehren?

Und als ihr lauter Jammer mich weckt,
Da stürzen die feindlichen Schaaren
Hervor, hervor, mit Staube bedeckt,
Mit fliegenden, blutigen Haaren.

Dem Mutterarm entreißen mich wild
Die blutdürstigen Freunde der Kriege;
Und ach! ich lag auf blutigem Schild,
Nicht mehr in der goldenen Wiege.

Filomena schwieg; aber die zauberische Musik tonte noch einige Minuten fort. Meliador hatte während des Gesangs die Hand des Mädchens ergriffen, und hielt sie fest umschlossen, als er, an den Pomeranzenbaum gelehnt, von süßem Schlummer bezwungen wurde. Zärtlich hingen Filomena's Blicke an dem geliebten Schlafenden, und leise machte sie endlich ihre Hand los, um den Arm unter sein Haupt zu legen, damit er sanfter ruhen möge. Die Myrthenzweige, die so frisch an seiner Brust grünten, und der glänzende Ring, der sie

verband, reizten ihre Neugierde. Vorsichtig löste sie den Strauß, und kaum hatte sie ihn einen Augenblick in der Hand gehalten, kaum mit Erstaunen zwei aufbrechende weiße Blütenknospen bemerkt, als Meliador rasch aus dem Schlafe auffuhr.

Die zwei Blumen sehen, die jetzt ihre weißen Blätter schön entfaltet hatten, das holde Mädchen mit einem lebhaften Ausrufe des Entzückens in seine Arme schließen, waren Bewegungen eines einzigen trunknen Augenblickes. Filomena! rief er aus, und sein überraschter Blick ruhte auf ihrem Gesichte, das in verklärter Schönheit ihm entgegenlächelte. Filomena! wiederhohlte er lebhaft: Du bist es, die mein Leben beglücken soll. O wohl mir, daß des Schicksals Ausspruch die Wahl meines Herzens bestätigt hat! Mir gehört deine Liebe, mir deine Liebe, Filomena! Es ist nicht mehr schmeichelnde Hoffnung; es ist Gewißheit, selige Gewißheit, die ich lebendig, wie mein Dasein, fühle!

„O mein Geliebter! sprach Filomena, dem zärtlichen Zuge seines Armes folgend: ich begreife diese Wunder nicht, ich begreife nicht, wie es plötzlich so hell und frei vor meiner Seele wird; aber bedurfte es Zeichen und Wunder für dich, um dir die Gewißheit meiner Liebe zu geben? O wie konnte sich dir verhehlen, was die einzige Empfindung meiner Seele war, seit ich dich sah!"

Ein heller Lichtstreif zog durch die blauen Lüfte, als Filomena diese Worte gesprochen hatte; aus der glänzenden Wolke kam alsbald, von Schwänen gezogen, ein goldener Wagen hervor, und in der nächsten Minute erschien Zideline vor Meliadors Blicken. „Sie ist es! rief Filomena, sie ist die freundliche Frau, die ich im Traume sah!"

Prinz Meliador! hob Zideline an, mein Versprechen ist erfüllt, Ihr werdet mit mir zufrieden sein. Und auch Euer Glück, sprach sie zu dem Mädchen, dessen Stirne sie küßte, auch Euer Glück war mir theuer, Prinzessin

Laudomina, geliebtes Kind meiner unglücklichen Freundin!

Die beiden Liebenden sahen die Fee mit Ueberraschung an. Ihr kennt Laudomina's Schicksal, Prinz Meliador, fuhr sie fort. Die Stimmen, die sie im Traume hörte, erzählten ihr das Unglück, das sie in ihrer Kindheit erfahren mußte, als ihre Mutter von der Macht des grausamen Zauberers überwunden war. Ihre Räuber verließen sie bald, und eine meiner Freundinnen wachte unsichtbar über ihr schönes Leben, bis ihre gute Pflegerin sie fand. . . . Des Schicksals Spruch ist erfüllt, die Myrthenzweige haben in der Hand der Würdigsten zwei weiße Blüten getrieben, fuhr die Fee fort, indem sie die Prinzessin in Meliadors offene Arme führte: sie werden fortan unverwelkt grünen und blühen, ein schönes Sinnbild eures verbundenen Lebens.

IV.

Das goldene Pferd.

Dämmerung umhüllte die hohen Granitklippen der rothen Insel, als Porsido seine Tochter an das felsige Gestade führte. Hier sind wir der Grotte gegenüber, Alienora, sprach er. Hier wirst du den entscheidenden Augenblick erwarten. Sage mir, was sollst du thun?

„Ich soll unverwandten Blickes in die Wellen sehen, bis in ihrem Spiegel das goldene Pferd mir erscheint.“

Aber dann, Alienora, dann hüte dich, aufzublicken, bevor das glänzende Pferd mit

ſeinen Demanthufen unſere Inſel berührt hat. Erſchrick nicht, Kind, erſchrick nicht vor dem Reiter! Ich lege dieſen Stab in deine jungfräulichen Hände, du berührſt mit ihm den Reiter, ſo bald du dich ihm genähert haſt, und ſeine Geſtalt wird ſo werden, wie du es nur immer wünſchen kannſt. Verſtändig, Alienora! Fürchte nichts; du ſtehſt unter dem Schutze meiner Geiſter. Möge an dieſem Tage, an deinem ſechzehnten Geburtstage, Glück für dich, Freude für mich erſcheinen!

Der Gebieter der rothen Inſel entfernte ſich nach dieſen Worten, und ließ die ſchöne Alienora am Ufer zurück. Treu befolgte ſie des Vaters Befehl, und ſah eine lange Stunde auf die Fläche des Meeres. Endlich ſtieg am Rande des Himmels ein Glanz, hell wie Morgenroth, empor, und alsbald ſah Alienora in dem dunkeln Wellenſpiegel die Geſtalt des goldenen Pferdes durch die Luft ſchweben. Aufmerkſam folgte ihr Blick dem

leuchtenden Zuge. Sie konnte sehr wohl bemerken, daß der Reiter ganz und gar nicht das Ungeheuer war, das ihre Einbildungskraft ihr vorgemahlt hatte; sie sah den Umriß einer edlen Gestalt, die kräftig das Pferd zu lenken schien, und einen Bogen in der Rechten, einen schimmernden Köcher auf der Schulter hatte.

Das Pferd betrat das Ufer nicht weit von der Stelle, wo Alienora stand. Sie eilte hin, und wie lebhaft war ihre Ueberraschung, als sie einen blühenden Jüngling erblickte. Er stand neben dem Pferde, das unbeweglich wie eine Bildsäule war, und in dem hellen Glanze, den es ausstrahlte, zeigte sich der schöne Reiter nur herrlicher.

Beide sahen sich einige Minuten an, ohne einen Laut hervor zu bringen. Endlich näherte sich der Fremdling Alienoren. O wer bist du, holdes Wesen? Wohin bin ich gekommen?..

„Wie! versetzte sie, du bist auf der reichen Insel. Alles gehört hier meinem Vater, aber die Grotte dort gehört mir. Ich bringe da die heiße Tageszeit zu, und pflege oft beim Geräusch der Wellen einzuschlafen. Aber wer bist du? O wie groß und schön!“

Amandino heiß' ich. Und dein Nahme, schönes Wesen?

Alienora nannte ihren Nahmen dem Jünglinge, der ihre Hand ergriffen hatte, und zärtlich ihr ins Auge sah. „O ich fürchte mich gar nicht vor dir, setzte sie hinzu, und mein Vater hat gewiß nicht gewußt, wie du aussiehst, sonst würde er mich wohl nicht gewarnet haben, vor dem Reiter auf dem goldenen Pferde nicht zu erschrecken. Und auch mit diesem Stabe brauche ich dich nicht zu berühren, denn deine Gestalt ist so, wie ich sie nur immer wünschen kann.“

Amandino horchte aufmerksam auf diese Worte. Sonderbar! sprach er. Willst du mir nicht mehr sagen, schöne Alienora? Erzähle mir, was ging diesem glücklichen Augenblicke vorher, wo ich dich gefunden?

„Komm, laß uns in dem Eingange der Grotte niedersitzen, antwortete sie. Du wirst müde sein, Amandino. Ich habe es gesehen, wie du deine Kräfte anstrengen mußtest, die Zügel des glänzenden Pferdes zu halten.“

Während die Beiden ihren erwachenden Empfindungen so unbefangen sich überließen, war Porrido nicht so ruhig. Als er seine Tochter am Ufer gelassen hatte, ging er gedankenvoll zu seinem Pallaste, der hell in die Dämmerung strahlte; gedankenvoll trat er in sein Gemach, und setzte sich endlich in einen Winkel, wo ein großes Buch, voll wunderbarer Gestalten, von zwei marmornen Karratiden getragen wurde. Seine Bewegung äußerte sich

immer lebhafter, während er hineinblickte. Endlich sprang er auf, und nachdem er einige Augenblicke in stiller Betrachtung gestanden, entfernte er sich eilend. Sein Weg ging zu der Felsengrotte, wo Amandino und Alienora sich nieder gesetzt hatten. Er verdoppelte seine Schritte, und bei dem Glanze, den das Pferd verbreitete, sah er deutlich, wie vertraulich das Mädchen an des Jünglings Seite saß. Ein lauter Ausruf verrieth seine frohe Bewegung. In diesem Augenblicke bemerkte ihn Alienora, und die Furcht vor dem Zorne ihres Vaters, dessen Befehle sie noch nicht ganz befolgt hatte, ergriff sie so lebhaft, daß sie in ihrer Verwirrung den schönen Jüngling mit dem Stabe berührte. Alsbald bedeckte ihn eine dichte Wolke, und dumpfes Geräusch erfüllte die Lüfte. Porfido sprang zu seiner Tochter. Alienora, was hast du gethan? rief er betroffen, da die Wolke sich erhoben hatte, und nichts als das glänzende Pferd vor der Grotte stand.

Alienora war aufgesprungen. O mein Vater! sprach sie, wo ist der schöne Jüngling? Warum gabst du mir den grausamen Befehl, mit deinem Stabe ihn zu berühren! . . Sage mir, sage mir, wo ist Amandino?

Unglückliche, welchen Nahmen hast du genannt? rief Porfido entrüstet. Ha! schreckliche Ahnung! Rede, rede!

Alienora zitterte vor dem wilden Blicke, den ihr Vater auf sie warf. Sie blieb stumm, sie konnte keinen Laut hervorbringen, bis ihr Porfido mit furchtbarer Stimme befahl, ihm alles zu erzählen. Sie gehorchte. O es ist geschehen! sprach er, als sie geendigt hatte, meine Feindin hat gesiegt; aber nein! sie soll ihren Sieg nicht genießen. Das goldene Pferd ist in meinem Gebiete — Du bist in meiner Gewalt! . . Er stand eine Pause in finsterem Schweigen. — Wo ist der Bogen? Wo ist der glänzende Köcher? rief

er dann heftig bewegt. Alienora führte ihn wankenden Schritts an den Eingang der Grotte. Der Bogen hing an einem Strauche, aber nirgend fand sich der glänzende Köcher. Porfido überließ sich von neuem seiner Wuth, hängte rasch den Bogen an das goldene Pferd, und eilte darauf mit seiner Tochter nach dem Pallaste zurück.

Alienora mußte sogleich in ihr Gemach gehen, wo der Schlaf, den ihre Müdigkeit verlangte, ihr Auge floh. Die süßen Worte, die Amandino zu ihr gesprochen, tönten noch immer vor ihrer Seele, und unaufhörlich rief sie mit schmerzlicher Empfindung: Ich bin die Urheberin seiner Leiden, wenn der unglückliche Stab ihm verderblich gewesen ist. O schöner Amandino, vielleicht die Urheberin deines Untergangs!

Dieser quälende Gedanke kehrte immer schrecklicher zurück; bald sah sie den geliebten

Jüngling in finstern Abgründen ringen, bald sah sie, wie Ungeheuer ihn durch die Lüfte zogen, bald wie er sterbend noch mit scheußlichen Riesen kämpfte. Kaum war die Morgenröthe angebrochen, als sie zu ihrem Vater ging, der sie nicht unfreundlich aufnahm. Ich weiß, Alienora, sprach er, du bist unschuldig bei den Abenteuern dieser Nacht; aber hüte dich, daß du nicht strafbar werdest. Gestehe mir aufrichtig, mein Kind, was hat jener Fremdling, der Feind meiner und deiner Ruhe, was hat er zu dir gesagt? Sprich, hat er dein unerfahrenes Herz zu bestechen gesucht?

„O mein Vater, der schöne Fremdling hat sich nicht gegen dich, nicht gegen mich feindlich gezeigt. Er sagte, ich sei ihm theurer als alles, es werde ihn sehr schmerzen, wenn er fortan von mir getrennt sein sollte.“

Und du, Alienora, was hast du ihm geantwortet? fragte Persido mit finsterem Blicke.

Alienora ſchlug ängſtlich ihr Auge nieder. Porſido wiederhohlte ſeine Frage dringender. Ich habe ihm geſagt, antwortete ſie, daß ich — immer bei ihm ſein möchte... O mein Vater, zürne nicht, zürne nicht, daß ich ihn liebe!.. Ach und ich — ich bin Schuld an ſeinem Verderben!

Porſido war heftig bewegt; aber er ſchien gefaßt zu ſein, als er nach einer Pauſe wieder anhob: Glaube nicht an ſeine Worte, Alienora! Er wollte dein ſchuldloſes Herz verführen. Betrug — Betrug und verderbliche Liſt war alles, was er dir ſagte.

„Betrug, Vater? Nein, ſein Auge war ſo offen, ſo freundlich bei allem, was er ſprach. So denke ich mir keinen, der betrügen will... Betrug wäre es geweſen, als er mir ſagte, daß mein erſter Blick ſein Herz zu mir gezogen hätte? Nein, nein, Vater! ſeine Hand drückte die meinige ſo feſt; ſein

Herz schlug so laut, als er meine Hand darauf legte."

Alienora's Vater that sich Gewalt an. Traue meinem Worte, Alienora. Er ist ein Betrüger. Du bist nicht die erste, und wirst nicht die letzte sein, auf welche er seine treulosen Anschläge richtet. Ich werde dir Beweise davon geben, und dann....

Alienora neigte das lockige Köpfchen tief auf die Brust, aus welcher ein langer Seufzer sich loswand. „O dann werde ich sehr unglücklich sein!"

Dann wird Alienora nicht mehr an den Verräther denken, sprach Perfido mit Nachdruck, und entfernte sich aus dem Gemache. Seine Worte ließen einen tiefen Eindruck in Alienora's Herzen zurück. Mehr als alle die Empfindungen, welche sie seit wenigen Stunden ergriffen hatten, bewegten sie die Zweifel,

die ihr Vater in ihrer Seele erwecken wollte. Dachte sie an den schönen Jüngling, an seine schmeichelnden Reden, an den Kuß, womit er die erste Blüte ihrer unberührten Lippen gebrochen hatte, dann war nur Vertrauen in ihrem Herzen, und es überließ sich gern den Empfindungen, die so schnell, aber so laut erwacht waren. Doch ihr Vater sprach so bestimmt, verhieß ihr Beweise; die Arme dachte mit Schrecken an diese Beweise.

Nachdem sie einige Minuten auf und nieder gegangen war, setzte sie sich auf den Polster, der vor dem wunderbaren großen Buche lag, worin ihr Vater zu lesen pflegte.. Während sie hier mit gestütztem Haupte saß, fand sie neben dem Sitze einen blitzenden Ring, den ihr Vater oft am Finger getragen hatte. Gedankenvoll nahm sie ihn auf, und ließ die Hand, worin sie ihn hielt, auf das Knie einer der beiden Karyatiden herab gleiten, welche das Zauberbuch trugen. In demselben

Augenblicke streckte die Bildsäule den Kopf hervor, und sprach mit sanftem Tone: Was verlangst du von mir zu wissen, schöne Alienora?

Diese Erscheinung überraschte Alienoren zu lebhaft, als daß sie auf eine Antwort hätte denken können. Das Marmorbild zog den Kopf zurück, als sie ihr Schweigen in einigen Minuten noch nicht gebrochen hatte. Sobald sie gefaßter war, kam ihr plötzlich der Gedanke, das wunderbare Bild über die Zweifel zu befragen, welche sie so sehr bekümmerten. Sie vermuthete, daß sie den Marmor mit dem glänzenden Ringe berührt hatte, und kaum war es jetzt absichtlich geschehen, als der Kopf abermahls unter dem Buche hervor sah, um seine Frage, aber weniger sanft, zu wiederhohlen.

Sage mir, hub Alienora an, wo ist Amandino?

„Bald im grünen Zelte unter dem blauen Gewölbe, bald im Garten der Freude.“

Waren seine Worte treu gemeint?

„Worte sind Kinder der beweglichen Lüfte; des treuen Herzens leise Sprache wird vom treuen Herzen verstanden.“

Wann werd' ich ihn wiedersehen? werd' ich glücklich sein?

„Nicht eher wirst du ihn wiedersehen, bis der himmelblaue Hahn zum zweitenmahl geredet hat; nicht eher glücklich sein, bis das goldene Pferd zertrümmernd über die Granitklippen der rothen Insel fliegt.“

O du scherzest grausam mit meinen Hoffnungen, hob Alienora wieder an. Rede deutlicher!

„Schlage dreimahl drei Blätter des Buches um, schöne Alienora, berühre es mit dem mächtigen Ringe, und du wirst mehr finden, als ich dir sagen kann. Es spricht zu jedem, was er wünscht und bedarf.“

Das Wunderbild zog sich nach diesen Worten zurück, und überließ Alienoren ihrem Erstaunen. Sie hatte keine Zeit zu verlieren, und kaum gethan, was ihr geheissen war, als die seltsamen Gestalten des Buches in goldene Schrift sich verwandelten. Lebhaft bewegt las sie folgendes:

Der Riese lag vor Mirabella's Garten, sonnte behaglich seine Glieder, und plätscherte zuweilen in den Bächlein, die zu beiden Seiten aus dem Garten flossen. Mitten im Genusse dieser süßen Unthätigkeit störte ihn der Widerhall kräftiger Schritte. Ein Jüngling näherte sich, und dem Riesen schien in den Blicken desselben

etwas so kühnes, herausfoderndes zu liegen, daß er seine Wächterehre auf's Spiel zu setzen glaubte, wenn er nicht den Fremden trotzig bewillkommen wollte. Und was sucht Ihr hier? fragte er, mit einem unbescheidenen Blicke ihn messend.

„Die Sonnenblume. Wenn Ihr mir gesagt habt, ob ich sie hier finde, so werdet ihr wohl thun, Euch um weiter nichts zu bekümmern.“

Der Jüngling sprach diese Worte so entschlossen, und mit einer so unzweideutigen Geberde, daß der Riese, geschmeidiger als er es wollte, ihm antwortete: O ja, man findet hier die Sonnenblume, und auch noch mehr. Aber so wohlfeilen Kaufs lasse ich Euch nicht durch. Ihr werdet Euch wohl entschließen müssen, einen kleinen Kampf mit mir zu wagen.

Der Fremde war sogleich bereit, und staunte nur einen Augenblick, als der Riese ein feuriges Rad vor ihm schwang, aus welchem flammende Geschosse fuhren. Schnell sprang er auf die Seite, schöpfte mit seinem grosen Schilde aus dem Bache, und schleuderte das Wasser so heftig auf seinen Gegner, daß das feurige Rad erloschen; ein geschickter kräftiger Hieb streckte den betäubten Riesen nieder.

Ungehindert ging der Sieger nun in den Garten. Seine Blicke suchten sogleich die gerühmte Sonnenblume, die er endlich auf einem frischen, mit Myrthen eingefaßten, Rasen erblickte. Nie sah er auf einem schlankeren Stengel eine so prächtige Sonnenblume sich wiegen. Er trat näher an die Myrthenhecke. Die Blume schien sich vor ihm zu neigen, und ein sanftes Säuseln bewegte die Gebüsche. Jenseits der Einfassung stand auf einer

kleinen Erhöhung ein Fußgeſtelle von ſchwarzem Marmor, das in glänzender Schrift die Worte zeigte:

Nicht immer wird mein Demantfuß hier ſtehen;
Doch kehr' ich gern zurück von rauhen Bahnen,
Wenn einſt des Siegers azurblaue Fahnen
Auf ſtillem Meer' in heitern Lüften wehen.

Kaum hatte der Jüngling einen Augenblick betrachtend ſtill geſtanden, als eine große Perle vor ſeine Füße rollte. Er bückte ſich, ſie aufzunehmen, aber ſie entfuhr ihm, und hüpfte mit ſolcher Schnelligkeit vor ſeinen Füßen hin, daß er ſie im angeſtrengteſten Laufe nicht erreichen konnte. Er flog durch den Garten, durch den anſtoßenden Wald, und immer rollte die Perle weiter, bis ſie plötzlich vor einem Felſenſtücke liegen blieb. Der Jüngling ergriff ſeine theure Beute, und wollte ſich in der wilden Gegend umſehen, worein er

ſich verirrt hatte. Neue Ueberraſchung! An einem ſchwarzen Felſen, der nahe vor ihm ſteil ſich erhebt, ſitzt ein Hahn mit himmelblauen und goldfarbigen Federn, der ihn dreimahl durch lautes Krähen begrüßt.

Was ſollte er thün? Wie einen Ausgang aus dieſer Wildniß finden? ſo hatte er ſich ſchon einigemahl gefragt, als der Hahn von neuem krähte, und die Flügel ſchlug, und mit dem Fuße zu winken ſchien. So gewagt es ſein mochte, dieſe Bewegungen durch ein: Komm herauf! zu überſetzen, der Jüngling that es, und ſprach: Ich ſoll mich dir nähern, glänzender Hahn? Aber betrachte nur die ſteile Höhe. Hätte ich Flügel wie du, ich wäre zuvorkommender.

„Ich brauche nicht gern das Geſchenk der Sprache, erwiederte der Hahn: denn

nur zweimahl iſt's mir vergönnt, und wer hält nicht gern ſein Weniges zurück! Aber du zwingſt mich, Prinz Sereno, weil du dießmahl nicht ſcharfſinnig genug biſt. Wirf alſo die Perle hoch an den Felſen."

Prinz Sereno that, was der Hahn ihm geheißen hatte, und war nicht wenig erſtaunt, da die Perle als ein dünner Strick wieder herunter kam. Er faßte vertrauend das herabhangende Ende, und wurde ſchnell zum Gipfel herauf gezogen. Der Hahn folgte ihm mit ſiegendem Krähen.

Auf dem ſchmalen Rücken des Gipfels ragte ein Felſenkegel empor, worein eine Grotte lief, deren Oeffnung mit Jasmin bekränzt war. Ringsum war die Ausſicht durch eben ſo ſteile Wände gehemmt, die einen tiefen Abgrund umſchloſſen, und den Abgrund füllte ein gelber See, deſſen Wellen hier und dort ſchäumend an den Fuß

der nackten Felsen schlugen. Auf dem stumpfen Gipfel eines dieser schwarzen Felsen glänzte fern im Strahle der Abendsonne das goldene Pferd.

Kaum hatte Prinz Sereno die wunderbare Landschaft betrachtet, als eine edle weibliche Gestalt aus der Grotte trat. Er näherte sich ihr, und sein Gruß wurde mit freundlichem Ernste erwiedert. Willkommen, tapferer Prinz! willkommen am Rande des gelben Sees! Wer bis hier vorgedrungen, wird auch vor dem letzten muthvollen Entschlusse nicht zurück beben.

Edle Frau! erwiederte Prinz Sereno, laßt mich nur wissen, welchen Entschluß Ihr erwartet.

„Ich kann ihn nicht erwarten, bevor ich Euch manches erzählt habe, versetzte Mirabella. Setzt Euch auf diesen Felsen-

block." — Als der Prinz ihrer Einladung gefolgt war, fuhr die schöne Frau also fort: „Ihr werdet in meinem Garten das leere Fußgestelle und die Sonnenblume bemerkt haben, Prinz Sereno?"

Mit Aufmerksamkeit, mit Theilnahme habe ich die schöne Blume betrachtet.

„Meine Schwester war zu ausgezeichnet unter ihrem Geschlechte, als daß sie nicht auch in der Blumengestalt das Gewöhnliche überglänzen sollte."

Die Sonnenblume. Eure Schwester? fragte Sereno verwundert.

„Nicht anders, Prinz. Wir sind beide Töchter des weisen Martellino, dessen Ruhm sich so weit verbreitet hatte. So ähnlich wir uns in vielen Rücksichten waren, so wenig glichen sich unsere Neigun-

gen. Meine Schweſter übte bloß die angenehmen Künſte, welche die Schönheit intereſſanter machen, und das Leben erheitern; ich widmete mich von früher Jugend an den ehrwürdigen Kenntniſſen meines Vaters, und ſtieg mit ihm herab zu den geheimnißvollen Tiefen der Natur. Nichts blieb mir verborgen, was er ſelbſt wußte, und ich ſollte die Erbin der Macht ſein, womit das Schickſal ſein unermüdetes Forſchen belohnt hatte. Er beſaß ein herrliches Kleinod, das wunderbare goldene Pferd, das ihm während ſeines ganzen Lebens viele Feinde und gefährliche Kämpfe zuzog. Niemand mußte er mehr fürchten, als das mächtige Brüderpaar Porſido und Saffire, welchen es endlich wohl gelungen wäre, ihm den köſtlichen Schatz zu rauben, hätte er nicht durch Vorſicht und Gewalt immer ihre Liſt vereitelt. Aber mein Vater hatte in den Sternen geleſen, daß ſeine Feinde einſt

glücklicher sein könnten, und als er nach langem Forschen endlich ein Rettungsmittel gefunden hatte, starb er plötzlich in dem Augenblicke, wo er es mir mittheilen wollte. Ich erfuhr bald, daß meine Macht nicht stark genug war, das Kleinod zu bewahren. Porsido hatte sich in meinen Garten geschlichen, so sorgfältig ich alle Zugänge bewachen ließ; er bestieg das goldene Pferd, und ich mußte es mit meinen Augen sehen, wie er sich stolz in die Lüfte erhob. Aber entweder kannte er das Geheimniß nicht genau, oder Siegesfreude verblendete ihn, er vergaß die nothwendige Bedingung, beim Aufflug in der ersten Minute drei Pfeile aus dem glänzenden Köcher rückwärts zu schießen. Das Pferd ließ sich dort auf jenen Felsen nieder, und stand unbeweglich, so heftig Porsido seinem Zorne sich überließ. Alle List, alle Mühe war vergeblich aufgewendet; ihm blieb nichts als schwache Hoff-

nung für eine ferne Zukunft. Aber meine Schweſter und ich, wir ſollten ſeine Wuth über das verunglückte Unternehmen empfinden, und leider war ich nicht mehr mächtig genug, ſeine grauſame Rache zu hemmen, ſeit das Pferd ſich außer meinem Gebiete befand. Er wußte, wie ſehr ich meine Schweſter liebte, und ahnete leicht, wie traurig mein Leben ſein würde, wenn er unſere Verbindung auf eine ſchmerzliche Art würde zerriſſen haben. In der Geſtalt eines Adlers flog er über meine Schweſter hin, als ſie unter Blumen ſaß, und dem Frühlinge ein Lied ſang; in demſelben Augenblicke ſchoß ſie als Sonnenblume empor. Der grauſame Porſido hatte nur zu richtig vermuthet; ich fand lange, ſelbſt in meinen ernſten Beſchäftigungen, keinen Troſt, und nur die Hoffnung, ein Rettungsmittel für meine Schweſter zu ergründen, hielt meine Luſt zum Nachforſchen wach. Was ſoll

ich Euch viel von dem freudenlosen Leben sagen, das ich seitdem führe! Den größten Theil meiner Stunden bringe ich hier in der Grotte zu, und überlasse mich tröstenden Träumen von einer glücklicheren Zukunft; meine traurigsten Stunden habe ich in dem verlassenen Garten, wenn ich auf dem schwarzen Fußgestelle sitze, und beim Anblicke der Sonnenblume das liebe Bild der Schwester mir zurückrufe."

O was kann sie erlösen? rief der Prinz, als Mirabella schwieg. Sagt mir, vermag ich etwas zu ihrer Rettung?

„Alles!" erwiederte die schöne Zauberin, faßte den Prinzen bei der Hand, und führte ihn schweigend an den Rand des Felsens, der steil in den tiefen Abgrund lief. Ruhig glänzte die Fläche des gelben Sees.

„Prinz Serene, sprach Mirabella, meine Schwester ist erlöst, wenn Ihr unser-

schrocken hinab springt. Die Wellen werden Euch aufnehmen."

Der Prinz sah sie befremdet an. Sie schien nicht darauf zu achten, und fuhr fort: „Ja, jetzt darf ich hoffen, meine geliebte Giletta wieder zu finden. Schon seh' ich, wie sie ihre Arme mir entgegen breitet, wie ihr schönes Auge mich begrüßt..." Die Zauberin entwarf nun, in warmer Begeisterung, ein so reitzendes Bild von ihrer Schwester, daß die Verwegung des Prinzen aufs höchste stieg. Wohlan, Giletta ich komme! rief er lebhaft, und sprang mit ausgebreiteten Armen in die Tiefe.

Wie aus einem Traume erwachend, fand er sich in einem krystallenen Pallaste auf weichen seidenen Polstern. Vor ihm stand die Zauberin, und an ihrer Hand die holde Giletta, welche des Prinzen Erwachen mit zärtlicher Ungeduld erwartet hatte. Willkommen, tapferer Prinz!

rief jene, willkommen jetzt im Garten der Freude!

Prinz Sereno war aufgesprungen, und stand verloren im Anschauen der Reize, die ihn so lebhaft überrascht hatten. Er las Dank, er las erwachende Zärtlichkeit im Auge des erröthenden Mädchens, ehe es den Mund geöffnet hatte, um als Retter ihn zu begrüßen. Liebenswürdige Giletta! rief der Prinz, wie wenig ist es, was ich für Euch gethan habe. Was wollte ich nicht unternehmen, um mir einen schöneren Nahmen, als den Nahmen eines Retters zu erwerben!

Schon hatte Giletta's Herz dem Prinzen die schönsten Nahmen gegeben, und nicht lange, so konnte er sie in den immer erneuerten und immer anziehenden Gesprächen der Liebe auch aus ihrem Munde hören. Nichts fehlte dem Glücke des Paares. In Mirabella's Garten, wo der Pallast aus dichtem Gebüsche sich erhob,

entflohen ihnen die Tage, und Giletta's Schweſter, die ihr Glück theilte, ward nur durch das goldene Pferd, welches man jetzt im Hintergrunde auf dem Felſengipfel ſah, täglich erinnert, das ſchöne Glück ſei noch nicht vollſtändig, noch nicht gegen jeden Wechſel geſichert.

„Wir dürfen mit friſcher Hoffnung in die Zukunft blicken, meine Lieben, ſprach ſie eines Tages. Nur zwei Männer werden je vermögen, das Wunderpferd zu bezwingen; der eine iſt der Sohn des mächtigen Saffire, der andere iſt dein Sohn, liebe Giletta, den du bald deinem Geliebten bringen wirſt. Beide ſollen in derſelben Stunde geboren werden, und in dem Augenblicke, wo ſie ihr achtzehntes Jahr erreichen, vor dem goldenen Pferde ſtehen; der Muthigſte wird dann der Glückliche ſein. Ja, laßt unſere Hoffnung leben!“

Ihr Wort ward erfüllt, und Amandino hirß das Kind der heiteren Liebe. Er wuchs fröhlich auf, die schönste Pflanze in Mirabella's Garten, seiner blühenden Heimath. Des Knaben Blicke hingen oft an dem goldenen Pferde, wenn es im Strahle der aufsteigenden oder untergehenden Sonne auf dem schwarzen Felsen glühte; früh verstand er den Bogen zu spannen, und immer sprach er mit kindischer Begeisterung von der Zeit, wo er das glänzende Geschoß, das am Halse des Wunderpferdes hangen — —

So weit hatte Alienora gelesen, als sie die Schritte ihres Vaters vor dem Gemache hörte. Schnell legte sie den Ring auf die Stelle, wo sie ihn gefunden, und suchte, so bewegt sie war, ihrem Vater unbefangen entgegen zu treten. Er empfing sie freundlich, und sah ihr nur einen Augenblik forschend ins Auge. Eine sanfte Röthe überzog Alienora's Wangen; sie

erwartete ein Gespräch, worin sie sich zu verraten fürchten mußte; aber Persido schwieg, setzte sich nachdenkend nieder, und bedeutete Alienoren durch Zeichen sich zu entfernen.

Sie ging an das Gestade, und ehe sie sich's versah, war sie bei der Grotte, wo das goldene Pferd noch stand. Sie näherte sich ihm, sie betrachtete es mit einer Theilnahme, die ein unwillkührlicher Schauer begleitete. Jetzt faßte sie den Bogen an, den Amandino's Hand berührt hatte; jetzt lehnte sie sich gedankenvoll an das glänzende Pferd, das den schönen Jüngling durch die Lüfte getragen. O darf ich hoffen, ihn wieder zu sehen? sprach sie nach einem langen Schweigen. Nein, er hat nicht seinen Untergang gefunden; mein Vater hat es mir ja deutlich verrathen, und die Worte des Marmorbildes, die Geschichte des wunderbaren Buches... Amandino, wo bist du? Wirst du siegreich über das stille Meer ziehen? Zurück zu der sehnenden Alienora?

Alienora setzte sich nach einer Pause nieder, und lehnte sich an den Stamm einer Tanne, die aus einer Felsenspalte wuchs. Während sie auf das Meer hinaus blickte, wurde plötzlich ihr Nahme gerufen. Sie warf ihr Auge rings umher, und als sie niemand fand, suchte sie selbst in der Grotte. Kaum hatte sie sich wieder unter die Tanne gesetzt, so rief es deutlich: Amandine! und in demselben Augenblicke fiel ein goldener Pfeil in ihren Schooß. Lebhaft überrascht, sah Alienora empor; es schien ihr, als ob im Gipfel des Baumes etwas glänzendes sich bewege. Lebt deine Stimme in den Lüften, Amandine? sprach sie. Sendest du mir ein Zeichen deiner Nähe? Oder bringt mir das Echo den lieben Nahmen zurück, den mein Herz immer ausspricht, und vielleicht mein Mund, ohne daß ich es weiß?

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, da flatterte ein Papagei herab, setzte sich nicht weit von ihr nieder, und zeigte ihr das schöne Farbenspiel seines Gefieders. Sie streckte die

Hand nach ihm aus; schnell hüpfte der Papagei zu ihr, und drückte sich sanft in ihren Schooß, als die zarten Händchen liebkosend ihn streichelten. Schönes Papchen, sprach sie, kannst du den theuren Nahmen sagen? Und der Papagei rief: Alienora!

Alienora! schallte es in demselben Augenblicke zwischen den Felsen. Der Papagei flog schnell von ihrem Schooße auf, und sie sah ihren Vater am Gestade hinabklemmen. Er schwieg einige Minuten, als er sich ihr genähert hatte, er schien ihre sichtbare Verwirrung zu bemerken. Alienora, diese Gegend taugt nicht mehr für deine Spaziergänge, hob er endlich an. Ich werde dir an einer andern Seite des Gestades eine schönere Grotte wölben lassen, wo du eine reitendere Aussicht auf das feste Land haben wirst. Komm, folge mir jetzt, ich will dir zeigen, was ich dir versprochen habe.

Alienora erinnerte sich sogleich an das Versprechen ihres Vaters, und ging unruhig an

seiner Seite. Er führte sie in einen großen Saal, der mit allerlei Marmorbildern angefüllt, mit seltsamen Gestalten bemahlt war, und trat mit ihr vor einen hohen Spiegel. Dieser Spiegel, hob er an, hat die wunderbare Kraft, uns denjenigen, den wir zu sehen wünschen, gerade in der Lage zu zeigen, worin er sich in dem Augenblicke befindet.

Alienora schlug erröthend ihr Auge nieder; ihr Herz war lebhaft bewegt. Sollte sie Amandine'n zu sehen wünschen? Was wollte der Zauberspiegel ihr zeigen? — Wohlan! sieh und wünsche, rief Porrädo, den Spiegel mit seinem Stabe berührend. Schnell blickte Alienora auf, und sah einen reitenden Garten, in dessen Vordergrunde ein schwarzes Kutschpferd sich zeigte; im Hintergrunde glänzten die Spitzen eines krystallenen Pallastes.

O mein Vater, rief sie lebhaft, ich kenne den schönen Garten!

Wie kennst du ihn? sprach Porrädo entzückt.

Alienora zitterte. Ah! erwiederte sie mit

leiser Stimme; ich habe ihn, glaub' ich, im Traume gesehen.

Das sind böse Träume, sprach Perfido sinnend. Sieh weiter, weiter!

Welcher Anblick für Alienoren! Dicht neben dem Fußgestelle kniete jetzt Amandino vor einer schönen Frau, die sich liebevoll zu ihm herab geneigt hatte; er drückte ihre Hand fest an seine Lippen. In geringer Entfernung stand eine andere, die mit Theilnahme auf diese Gruppe zu blicken schien. Jetzt erhob sich der Jüngling, mit lebhafter Geberde in die Ferne deutend; die schöne Frau umschloß ihn zärtlich, und — Perfido ließ einen dunkelen Vorhang über den Spiegel rollen.

„Grausamer grausamer Amandino!" rief Alienora außer sich. Ja, er hat mich getäuscht. Seine süße Sprache war Betrug und List."

Er hat dich betrogen, sprach Perfido kalt, während er sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Saale zu führen. Du wirst verständig seyn, hoffe ich, fuhr er nach einer Pause fort.

Aber miß nicht alle Männer nach diesem; glaube mir, es giebt noch einen edlen Jüngling, der dir gewähren kann, was dein Herz wünschet.

Alienora schwieg zu diesem leidigen Troste. Was konnte ihr armes Herz für Wünsche haben, die ein anderer, als Amandino, hätte erfüllen können! Wo fand sie noch eine freundliche Aussicht! In ihrem einsamen Gemache überließ sie sich ganz ihrer Traurigkeit. Jetzt fühlte sie, wie sehr das Andenken an die schönen Augenblicke, die ihr an Amandino's Seite entflohen waren, wie sehr ihre Hoffnungen die Trennung ihr erleichtert hatten; sie fühlte, daß selbst jene süßen Erinnerungen ihre Leiden nur erhöhen konnten. O Vater! rief sie, warum gabst du mir die schreckliche Gewißheit? Warum ließest du mir nicht den Wahn, der mich beglückte? Du hast mir die Täuschung genommen, aber mit ihm grausam meinem Herzen die Ruhe.

So klagte Alienora bald ihren Vater, bald wieder den treulosen Amandino an, und bald

machte sie sich selbst Vorwürfe über das schnelle Vertrauen, womit ihr unerfahrenes Herz den zärtlichen Betheurungen des Jünglings entgegen gekommen war. Zwei Tage lang widerstand sie dem geheimen Wunsche, ihre Grotte zu besuchen. Sie nahm sich vor, jene Gegend ganz zu vergessen, und wollte die neue Grotte, die Porfido's Geister in einer andern Gegend ihr gewölbt hatten, noch weit schöner finden. Aber so reich diese mit Muscheln verziert, so freundlich der Eingang mit grünem Gebüsche umwachsen war, so heiter und blühend die Küsten des festen Landes sich zeigten: immer sehnte sich Alienora nach jener Gegend, die alle Denkmahle ihres kurzen Glückes besaß, und fand sich oft unvermerkt auf dem Wege, sie zu besuchen. Endlich siegten ihre Wünsche; sie wollte die letzte Stunde der Dämmerung zu diesem Gange benutzen, als ihr Vater hinter dem Felsen hervor trat, um welchen der Weg führte. Es freut mich, Alienora, sprach er, daß dir diese Gegend gefällt. Weit kühner erhebt sich

hier der Felsen, mahlerischer wird er durch jene wilden Tannengruppen; weit schöner ist hier die Aussicht über das Meer.

„O ja, die Aussicht ist ganz angenehm, versetzte Alienora. Aber vor der andern Grotte ist sie doch freier und unbegränzter. Ich kann es Euch nicht sagen, wie herrlich es sich ausnahm, als das goldene Pferd in dieser weiten Ferne seinen glänzenden Widerschein in die Wellen warf.“

Porfido's Auge wurde finster. Er faßte Alienoren schnell bei der Hand, und führte sie in den Pallast zurück. Hüte dich, jene Grotte wieder zu besuchen, sprach er mit strengem Ernste zu ihr, und setzte nach einer Pause freundlicher hinzu: Morgen sollst du denjenigen sehen, den mein Wille dir bestimmt hat. Mit ihm verbunden, darfst du kein Unglück mehr fürchten. — Nach diesen Worten schickte Porfido Alienoren in ihr Gemach, und ging in das seinige, wo er sich vor das geheimnißvolle Buch nieder setzte. „Ein Weib sollte mich besiegen? sprach er nach langem Schweigen. Ein unbär-

tiger Knabe mir den Preis vieljähriger Arbeit entreissen?.. Ha! nur auf ein Paar elende Minuten kam es an, und Cinthio wäre Sieger gewesen, hätte das goldene Pferd durch die Lüfte geführt... Unglückdrohender Papagei! fuhr der Alte nach einer Pause fort: wie bringe ich dich in meine Gewalt? Alles kann noch glücklich sich wenden, wenn ich dich erst in meinen eisernen Käfig eingeschlossen habe. Dann sollst du hoffnungslos an seinen harten Stäben nagen!"

Während Porfido auf das Verderben des schönen Papageies sann, war Alienora allein in ihrem Gemache. Die Worte, womit ihr Vater sie entlassen hatte, bekümmerten sie lebhaft. Wer war derjenige, dem sein Wille sie bestimmte? Sie sah nur so viel, daß es Amandino nicht sein konnte. Und wenn auch der Treulose, vielleicht selbst in diesem Augenblicke, zu den Füßen einer andern kniete: Alienora konnte nicht vergessen, daß sie von den Hoffnungen, die er in ihrem Herzen hervor ge-

rufen, allein ihr Glück erwartet hatte. In diesen unruhigen Betrachtungen wurde sie plötzlich durch einen Glanz gestört, der die Nacht erleuchtete. Sie eilte an das Fenster. Zwei Adler zogen durch die Luft einen feurigen Wagen, in welchem an der Seite eines bärtigen Alten ein kleines Ungeheuer saß, das nur wenig von einer menschlichen Gestalt hatte. Alienora sah das widrige Geschöpf ganz deutlich, und zitterte, als der Wagen vor den weißen Stufen des Pallastes sich niederließ. Schrecklich, wenn dieß der Mann war, der sie vergessen machen sollte, daß Amandino nicht aufrichtig gewesen! Kaum hatte diese Besorgniß sie ergriffen, als Porsido den Fremden entgegen kam. Willkommen Saffiro! sprach er laut: willkommen Cinthio! Euch, junger Herr, habe ich schon lange auf einem andern Wege hier erwartet. Doch ich leg' Euch den unglücklichen Erfolg nicht zur Last. Dein leidiges Zögern war Schuld, Saffiro. Wozu ihn mit allen den Talismanen beladen? Er brauchte keinen, wenn

du ihm Muth und Besonnenheit mitgegeben hättest. Was sollte er thun, als er in dem Augenblick erst anlangte, wo der klügere Amandino schon auf das goldne Pferd sich geschwungen, schon den Bogen und den glänzenden Köcher ergriffen hatte? Was konnte er dir nun anders mitbringen, mein weiser Bruder, als den Pfeil in der lahm geschossenen Lende? — Cinthio machte ein paar ungeschickte Sprünge, um zu zeigen, daß es mit seiner Lähmung so schlimm nicht aussehe, und Saffiro sprach ein wenig spöttisch: Ei nun! mein Cinthio saß doch nicht schon auf dem Pferde, als er es verlor.

Alle drei gingen nach diesen Bewillkommungen in den Pallast. Alienora sank fast besinnungslos auf die Fensterbank. O wer wird mir Rettung bringen? sprach sie heftig erschüttert. Wer das drohende Unglück von mir wenden?

Amandino! rief es leise vor dem Fenster, und als sie aufblickte, bemerkte sie den schönen Papagei. Er saß auf der Spitze eines dürren Baumes, der unter dem Fenster stand,

und Alienora konnte bei dem hellen Glanze, der noch immer durch die Nacht verbreitet war, den Farbenschimmer seiner Federn sehen? Amandine? sprach sie. O nie mehr ein Wort von Amandine! Der Ungetreue!

Amandino der getreue! rief der Papagei, während er sich vor sie auf die Fensterbank setzte.

Der Getreue? wiederhohlte Alienora schmerzlich. O wo fände ich den wieder! Wo fände ich den zärtlichen Jüngling wieder, dem ich meine Liebe gab vor der Grotte beim goldenen Pferde?

Vor der Grotte beim goldenen Pferde, sprach der Papagei, strich seinen Kopf leise an Alienora's Hand, und flog schnell davon, nachdem er jene Worte wiederhohlt hatte.

Alienora kämpfte unentschlossen. Sollte sie in den Worten des Papageis nichts als den Kunsttrieb des gelehrigen Vogels finden? sollte sie den Wink theilnehmender höheren Mächte in ihnen ehren? Durfte sie der neuen Hoffnung folgen? Lebhafter, als sie es noch gethan hat-

te, fragte sie sich in diesem Augenblicke, ob Amandino nicht unschuldig, ob er nicht getreu sein könne. Die Antwort des Marmorbildes war ihrem Wunsche gar nicht ungünstig, und Orakelspruch gegen Orakelspruch gehalten, eben so bedeutend, als die unglücklichen Erscheinungen im Zauberspiegel. Und wie sehr war nicht ihr Vater gegen Amandino'n eingenommen! wie leicht konnte sein Stab, dessen traurige Macht sie selbst gesehen hatte, täuschende Gestalten hervorbringen! Zu schmeichelnd waren diese Hoffnungen, und Alienora zögerte nicht lange, die günstige Gelegenheit zu benutzen, unbemerkt aus dem Pallaste zu schleichen.

Sie eilte zu der Grotte. Das goldene Pferd verbreitete nur einen matten Glanz, und die entferntern Gegenstände schwebten in ungewisser Dämmerung. Kaum hatte Alienora ihr Auge zu der Grotte gewendet, als sich ihr über dem Eingange derselben der Hahn mit himmelblauen und goldfarbigen Federn zeigte. In demselben Augenblicke fiel ein glänzender Köcher vom Tau-

nenbaume herab zu ihren Füßen, und der Papagei setzte sich auf einen Felsenblock vor der Grotte.

„Alienora, spanne den Bogen des goldenen Pferdes, und suche dir die schärfsten Pfeile!" sprach darauf der Hahn, und als sie nach einer Pause seiner Weisung gefolgt hatte, fuhr er fort: „Alienora, der Papagei muß fallen, von deiner Hand durchbohrt. Wohlan, nur drei Minuten sind dir vergönnt. Ich sehe Fackelglanz; Portido bringt den Nebenbuhler des treuen Amandino. Alienora, es falle, es falle der Papagei!"

Der Hahn hob sich pfeilschnell in die Lüfte. Alienora hatte den Bogen gespannt, aber ihre Hände zitterten, als sie ihn auf den schönen Vogel richten wollte. Armer Papagei! sprach sie, warum sollst du ein Opfer werden? O der himmelblaue Hahn hat zum zweitenmahl gesprochen, und doch sieht die unglückliche Alienora den geliebten Amandino nicht wieder!

Alienora! rief der Papagei mit flehendem Tone, da sie den Bogen spannte. Er streckte die glänzende Brust vor, als ob er sich gesehnt hät-

te, den tödlichen Pfeil aus ihrer Hand zu empfangen. Ein heller Schein strahlt jetzt hinter dem vorspringenden Felsen herauf, und Alienora unterscheidet die Stimme ihres Vaters. Sie zielt; der Pfeil fliegt ab, und durchdringt des Papageis glänzende Brust. Ach! ruft Alienora, hinzueilend; aber die Leiche des Vogels ist verschwunden, und Amandino, reißender als je, springt von dem Felsenblocke herab in Alienora's Arme.

Kaum hatte er sie lebhaft an seine Brust gedrückt, und Bogen und Köcher über die Schulter gehängt, so umfaßte er die Geliebte mit kräftigen Armen, und hob sie auf das goldene Pferd. In dem Augenblicke, als er sich ihr nachschwang, erschien Porfido mit seinen beiden Gästen, und bei dem unerwarteten Anblicke entrüstet, ließ er seine Wuth in einem lauten Ausrufe hervorbrechen. — Das Spiel verloren! sprach Saffiro, verwirrt seine Blicke senkend. Sein Sohn wollte mit ohnmächtigem Zorne auf das Pferd losstürzen; aber Porfido riß ihn hef-

tig zurück, und rief mit wilder Bitterkeit: O viel zu spät, mein muthvoller Cinthio! Saffiro umfaßte den Sohn, und beide erhoben sich als Habichte in die Lüfte.

Ruhig saß Amandino indessen auf dem goldenen Pferde, das stolz sich bäumte, und ungeduldig mit seinen Hufen schlug. Alienora hatte ihren Arm um ihn gelegt, und wagte nicht, auf ihren Vater zu sehen, der halb von Wuth halb von Schmerz bewegt, seine Blicke auf sie warf. Verrätherin! rief er ihr zu, was hast du gewagt!

Ihrem Herzen wagt sie zu folgen, erwiederte Amandino mit ruhigem Ernste. Porsido, Ihr waret zu schwach gegen des Schicksals siegreiche Macht. — Nach diesen Worten hob Amandino den Bogen auf, und schnell trug das Pferd, die dunkelen Wolken erleuchtend, beide empor.

Ha! so ist es! sprach Porsido mit gepreßter Stimme, und seine finstern Blicke folgten dem goldenen Pferde, das jetzt über den Gipfeln der umnebelten Felsen schwebte. Wie der

Huf des Wunderpferdes sie berührte, sanken die schroffen Klippen zusammen, und in wenigen Minuten waren die nackten Felsengruppen der Insel eine Kette von grünen Hügeln.

In dem Augenblicke, wo Amandino und Alienora mit dem goldenen Pferde wieder herab kamen, erschien, von der aufsteigenden Morgenröthe beglänzt, ein Schiff mit azurblauen Fahnen und Wimpeln, das ein frischer Wind auf die Insel trieb. Amandino hob Alienoren vom Pferde, und trat mit ihr zu dem Alten, der noch immer auf seiner Stelle stand. Des Schicksals Ausspruch ist erfüllt! redete der Jüngling ihn an. Friede jetzt, Friede Porfido!

Kein Friede! Hier ist nicht mehr meine Heimath, sprach Porfido, stampfte heftig mit dem Fuße, und unter ihm öffnete sich die Erde, ihn aufzunehmen.

O mein Vater! rief Alienora, in Amandino's Arme sinkend.

Das Schiff war schon gelandet. Mirabella eilte zu dem liebenden Paare. Klage nicht,

Alienora! sprach sie, das Mädchen liebevoll umfassend: Die wilde Insel war nicht dein Geburtsland, Porsido gab dir nicht dein schönes Leben. Er entriß dich früh der Pflege deiner edlen Mutter, weil du dem Bezwinger des goldenen Pferdes bestimmt wareſt; er wollte durch Täuschung und Lüge auch das Glück deines Herzens stören. Amandino hat deine Zweifel nicht verdient, Alienora! Vor deinen Augen durfte er nur als Papagei erscheinen, seit du ihn mit dem Stabe berührt hatteſt; in meinem Garten war der Zauber gelöſt. Du warſt sein Gedanke, als seine Mutter beim letzten Abschiede segnend ihn umarmte... Komm', auch du ſollſt deine Mutter im Garten der Freude finden; ſie iſt herab geſtiegen aus dem Lande der Feen. Kommt, meine Lieben! Des Siegers blaue Fahnen wehen; die aufgehende Sonne ſoll das goldene Pferd auf dem schwarzen Fußgeſtelle begrüßen.